



**MITTEILUNGEN DER VEREINIGUNG
ÖSTERREICHISCHER
BIBLIOTHEKARINNEN & BIBLIOTHEKARE**



63 (2010) 3/4

ISSN 1022-2588

Redaktionsschluss für Heft 1 (2011): 28. Februar 2011

IMPRESSUM

Medieninhaber, Hersteller und Herausgeber

Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare
Geschäftssitz: Vorarlberger Landesbibliothek
Fluherstraße 4, A-6900 Bregenz
Tel: +43 / (0)5574 / 511-44099, Fax: +43 / (0)5574 / 511-44095
E-mail: harald.weigel@vorarlberg.at, voeb@mail.ub.tuwien.ac.at
<http://www.univie.ac.at/voeb/php>

Redaktionsteam

Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Mark Buzinkay,
Patrick Danowski, Andreas Ferus, Michael Katzmayr, Peter Klien,
Michaela Linhardt, Klaus Niedermair, Josef Pauser, Karlo Pavlovic
und Kerstin Stieg

Redaktionsemail

voeb-mitt@uibk.ac.at

Elektronische Ausgabe unter der URL:

<http://www.univie.ac.at/voeb/php/publikationen/vm/>

Druck

Steiger Druck, Lindenweg 37, A-6094 Axams
Tel.: +43-5234-68105, Fax: +43-5234-68105/11
E-mail: steigerdruck@tirol.com

Preise

Jahresabonnement der Mitteilungen ab 2007: 50,- EUR

Einzelheft: 15,- EUR

Anzeigenpreise: 1/1 Seite: 360,- EUR (Teile entsprechend)
Beilage pro 1.000 Stück bzw. Gesamtauflage: pro Heft: 360,- EUR

Alle in den „Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare“ veröffentlichten Texte stellen die Meinung der Verfasser, nicht unbedingt die der Redaktion dar.

Cover-Photo „Smoke 1432“ © by Clive Tooth, 2006

INHALT

■ Editorial

VÖB-Mitteilungen: Mit Editorial Team zu Open Access ... 6

■ Beiträge

Gerhard Reichmann: Nutzergerechte Öffnungszeiten an Universitätsbibliotheken. Eine empirische Untersuchung 8

Jenny Sieber: Radio Frequency Identification in Öffentlichen Bibliotheken 23

Andreas Ferus: Virtuelles Mahnmal. Provenienzerschließung – kooperativ oder stand alone? 38

Birgit Athumani Hango, Beate Lang und Yukiko Sakabe: „Maktaba Yangu – Meine Bibliothek“: Qualitative BenutzerInnenforschung an der Fachbereichsbibliothek Afrikawissenschaften und Orientalistik (UB Wien) 50

Roland Schaffer: Der lange aber erfolgreiche Weg zu einem neuen Bibliotheksinformationssystem 64

Bruno Bauer: Nationale und internationale Kooperationen der österreichischen Universitätsbibliotheken 2009 71

Elisabeth Raicher: Prima Primo?! 85

Kerstin Stieg und Karlo Pavlovic: Kooperative Lizenzierung von Online-Ressourcen in Österreich 90

■ Aus der Tätigkeit der VÖB

Margit Sandner: Neues aus der Kommission für Sacherschließung 95

■ Berichte

Bruno Bauer und Walter Mentzel: Restitutionsfall Carl Julius Rothberger: erste Rückgabe von NS-Raubgut aus dem Bestand der Universitätsbibliothek durch die Medizinische Universität Wien 101

Margret Schmied-Kowarzik: Bleibt kein Stein auf dem anderen? – Change im Online-Bereich. Bericht über das Elsevier Bibliothekars-Forum 2010 am 19. Oktober 2010 im Palais Auersperg in Wien .. 108

<i>Michael Katzmayr</i> : Die Spielzeuge des Managements: Evaluationen, Rankings, Benchmarks. Bericht von der Fachreferententagung Wirtschaftswissenschaften vom 9.–10.09.2010 in Wien	111
<i>Adalbert Kirchgäßner</i> : Konsortien: Himmel oder Hölle. Eine Diskussionsveranstaltung des Forum Zeitschriften auf der ODOK 2010 in Leoben	117
<i>Peter Klien</i> : Bericht über den Verbundtag 2010 des Österreichischen Bibliothekenverbundes (Innsbruck, 20.5.2010)	122
<i>Robert Schiller</i> : Bericht der für den österreichischen Bibliothekenverbund eingerichteten Arbeitsgruppe Strategische Planung an die Vollversammlung am 21. Mai 2010	125
<i>Jessica Hubrich</i> : Concepts in Context – Cologne Conference on Interoperability and Semantics in Knowledge Organization. Internationale Fachtagung und Abschlussworkshop des DFG-Projekts CrissCross in Köln	129
<i>Christian Gumpenberger</i> : Licht ins Dunkel des bibliometrischen Unwissens – Inauguration der European Summer School for Scientometrics (esss) 2010 in Berlin	133
<i>Ortwin Heim</i> : ODOK 2010 an der Montanuniversität Leoben: „Wissenszugang und Informationskompetenz für alle?“	136
<i>Eveline Pipp</i> : ODOK 2010 in Leoben. Eine Nachlese aus der Sicht der Organisationsleitung	139

■ Personalia

<i>Herwig Jobst</i> : Prof. Dr. Josef Vass – ein Nachruf	146
<i>Martina Hörl</i> : Rudolf Heller (1952–2010)	148
<i>Martina Hörl</i> : Claudia Pfleger (1955–2010)	149
<i>Hans-Joachim Alscher</i> : Jakob-Prandtauer-Preis 2010 vergeben. Gebhard König und Erich Steininger ausgezeichnet	150

■ Rezensionen

Klaus Gantert: Elektronische Informationsressourcen für Germanisten. Berlin [u.a.] 2009/2010 (<i>Stefan Alker</i>)	151
Gutenberg-Jahrbuch 2010. 85. Jahrgang. Im Auftrag der Gutenberg Gesellschaft herausgegeben von Stephan Füssel. Wiesbaden 2010 (<i>Josef Pauser</i>)	154
Klaus Niedermair: Recherchieren und Dokumentieren. Konstanz 2010 (<i>Manuela Rohrmoser</i>)	156

Gudrun Hoinkis: Bibliotheksquiz. 150 Fragen und Antworten rund um das Bibliothekswesen. Berlin 2010 (*André Hensel*) 158
Peggy Johnson: Fundamentals of Collection Development and Management, Second Edition. Chicago 2009 (*Michael Katzmayr*) ... 160

■ **Mitteilungen**

Die Bibliothek als mein Großraumbüro (*Mark Buzinkay*) 163

■ **Veranstaltungshinweise**

Workshop „Wissenschaftliche Bibliotheken im Umbruch 1938/1945“
(Wien, 22. Februar 2011) 166
100. Deutscher Bibliothekartag
(Berlin/BRD, 07.–10. Juni 2011) 166
31. Österreichischer Bibliothekartag
(Innsbruck, 18.–21. Oktober 2011) 166

■ VÖB-MITTEILUNGEN: MIT EDITORIAL TEAM ZU OPEN ACCESS ...

Liebe Leserinnen und Leser!

Im Editorial der Doppelnummer 1/2 des 63. Jahrgangs 2010 der *Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen & Bibliothekare* hat Josef Pauser mitgeteilt, dass er nach fast einer Dekade alleinverantwortlicher Redaktionstätigkeit diese Aufgabe abgeben möchte (siehe das Editorial im letzten Heft, S. 6). Zwischen 2002 und 2010 hat Josef 28 Hefte mit insgesamt 3370 Seiten (!) redaktionell betreut und gelayoutet. An dieser Stelle nochmals herzlichen Dank für diese großartige Leistung!

In den vergangenen neun Jahren hat er die *Mitteilungen der VÖB* sehr beharrlich und professionell weiterentwickelt, sodass im Umfeld der *Vereinigung der Österreichischen Bibliothekarinnen & Bibliothekare* (VÖB) keine Einzelperson zu finden war, die in diese großen Fußstapfen hätte treten können. Sehr bald wurde klar, dass nur ein *Editorial Team* diese Aufgabe gemeinsam übernehmen kann. Auf Initiative von Bruno Bauer konnte ein Redaktionsteam gebildet werden, dem dankenswerter Weise auch Josef Pauser weiterhin mit seiner Expertise zur Verfügung stehen wird.

Das *Editorial Team* setzt sich zusammen aus: Stefan Alker, Monika Bargmann, Bruno Bauer, Mark Buzinkay, Patrick Danowski, Andreas Ferus, Michael Katzmayr, Peter Klien, Michaela Linhardt, Klaus Niedermair, Josef Pauser, Karlo Pavlovic und Kerstin Stieg.

Während das *Editorial Team* gemeinsam für die redaktionelle Betreuung der *Mitteilungen der VÖB* verantwortlich ist, hat Andreas Ferus dankenswerter Weise die Aufgabe der Erstellung des Layouts übernommen.

Ein wichtiges Anliegen des *Editorial Teams* ist die Weiterentwicklung der *Mitteilungen der VÖB* in Richtung *Open Access*. Bereits in der vorliegenden Ausgabe leisteten die meisten Autorinnen und Autoren der Einladung Folge, Abstracts und Keywords in deutscher und englischer Sprache zur Verfügung zu stellen. Weiters wurde begonnen, ein Netzwerk von Expertinnen und Experten zu etablieren, das sich bereit erklärt hat, für *Peer Review* zur Verfügung zu stehen.

Bereits die Beiträge der vorliegenden Ausgabe 3/4, mit der der 63. Jahrgang abgeschlossen wird, werden gemäß den Standards von *Open Access Publishing* in ein öffentliches *Repository* eingebracht werden, wobei zum Zeitpunkt der Drucklegung dieser Ausgabe die definitive Entscheidung für einen konkreten Dokumentenserver noch nicht gefallen ist.

Diese Maßnahmen dienen dem Ziel, die Sichtbarkeit der in den *Mitteilungen der VÖB* veröffentlichten Beiträge zu steigern und damit dieses Publikationsforum für potentielle Autorinnen und Autoren noch attraktiver zu machen.

Unabhängig von den geplanten Änderungen hin zu *Open Access* bleibt die inhaltliche Ausrichtung der *Mitteilungen der VÖB* unverändert. Weiterhin wird es Fachbeiträge, Berichte von Tagungen und Konferenzen, Rezensionen, Personalien, Veranstaltungshinweise sowie Informationen aus und über die VÖB – als Herausgeberin der *Mitteilungen der VÖB* – geben. Das *Editorial Team* wird in Zukunft verstärkt darauf achten, dass die wesentlichen Entwicklungen an wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich sowie die einschlägigen Tagungen und Veranstaltungen ihren Niederschlag in den *Mitteilungen der VÖB* finden werden.

Alle an den *Mitteilungen der VÖB* interessierten Personen laden wir sehr herzlich zur Mitarbeit ein. Helfen Sie mit, die *Mitteilungen der VÖB* noch informativer und interessanter zu machen – sei es, dass Sie als Autorinnen und Autoren Beiträge und Berichte zur Verfügung stellen, sei es, dass Sie die wichtige Aufgabe des *Peer Review* für bestimmte Themenbereiche übernehmen oder im *Editorial Team* mitwirken wollen, oder sei es, dass Sie als Leserinnen und Leser Feedback zu den Neuerungen geben.

Beiträge und Feedback erbeten an: voeb-mitt@uibk.ac.at

Ihr Redaktionsteam der *Mitteilungen der VÖB*

■ NUTZGERECHTE ÖFFNUNGSZEITEN AN UNIVERSITÄTS- BIBLIOTHEKEN. EINE EMPIRISCHE UNTERSUCHUNG

von Gerhard Reichmann

Inhalt

1. Gegenstand der Untersuchung
2. Durchführung der Untersuchung
3. Ergebnisse der Untersuchung
4. Resümee

Zusammenfassung: Im vorliegenden Beitrag werden die Wünsche der Bibliotheksnutzer hinsichtlich der Öffnungszeiten ihrer Bibliothek untersucht. Ziel dieser Untersuchung ist es, fünf konkrete Fragestellungen im Zusammenhang mit den Öffnungszeiten zu beantworten. So beispielsweise die Fragen, inwieweit sich Bibliotheksnutzer eine Öffnung am Abend bzw. am Wochenende wünschen. Zu diesem Zweck werden mehr als 400 Bibliotheksnutzer anhand eines strukturierten Fragebogens befragt. Die Ergebnisse der Untersuchung legen u.a. offen, dass die Nutzer mit dem im deutschsprachigen Raum üblichen Ausmaß an Abend- und Wochenendöffnungszeiten nicht immer zufrieden sind.

Schlagwörter: Benutzerforschung, Öffnungszeiten, Universitätsbibliotheken

Abstract: In this contribution we analyse user requests with regard to opening hours of university libraries. The aim of the contribution is to answer five main questions concerning opening hours, such as opening hours in the evening or opening hours during weekends. To answer those questions we surveyed more than 400 library users using a structured questionnaire. The results show that many users would prefer extended opening hours in the evening and during week-ends.

Keywords: User studies, Opening hours, University libraries

1. Gegenstand der Untersuchung

Infolge der zunehmenden „Kundenorientierung“ von Universitäten erscheint es wichtig, dass Universitätsbibliotheken (UB) möglichst **nutzergerechte Öffnungszeiten** anbieten. Es stellt sich dabei die Frage, ob möglichst nutzergerecht mit möglichst umfangreich gleichzusetzen ist. Wenn ja, müssten UB danach streben, ihre Räumlichkeiten 24 Stunden am Tag offen zu halten. Fraglich ist dann aber noch immer, auf welche Räumlichkeiten und Dienstleistungen sich diese Öffnungszeiten beziehen sollten. Reicht es, wenn der Hauptlesesaal der zentralen Bibliothek immer geöffnet ist? Reicht es, wenn während der Abend- und Nachtstunden lediglich ein reduziertes Dienstleistungsangebot zur Verfügung steht?

In zahlreichen **Beiträgen zur Benutzerforschung** werden die **Öffnungszeiten** thematisiert. So ergab eine im Jahr 1999 durchgeführte Benutzerbefragung an der UB Dortmund eine hohe Zufriedenheit mit den Öffnungszeiten der verschiedenen Abteilungen der Bibliothek (vgl. *Litterski/Büren* 2001). Zu vergleichbaren Ergebnissen führte auch eine Benutzerbefragung an der Staats- und Universitätsbibliothek Dresden im Jahr 2001 (vgl. *Lang/Roemer* 2002). Interessant erscheint dabei der Umstand, dass hier nicht der Standort mit den längsten Öffnungszeiten – die Zentralbibliothek mit 68 Stunden pro Woche – hinsichtlich der Zufriedenheit mit der Öffnungszeit an der Spitze lag, sondern die Lehrbuchsammlung/Studentenbibliothek mit 60 Stunden pro Woche. Somit scheint bezüglich der Öffnungszeiten „möglichst nutzergerecht“ doch nicht einfach „möglichst umfangreich“ zu bedeuten. Im Rahmen einer ebenfalls 2001 durchgeführten und sehr breit angelegten gemeinsamen Benutzerbefragung an allen nordrhein-westfälischen UB wurde u.a. ermittelt, dass die Zufriedenheit mit den Öffnungszeiten einen genauso großen Einfluss auf die Gesamtzufriedenheit der Nutzer mit einer UB ausübt wie die Zufriedenheit mit dem Buchangebot (vgl. *Follmer/Guschker/Mundt* 2002). Diese große Bedeutung der Öffnungszeiten für die Gesamtzufriedenheit mit einer UB hatte sich bereits in früheren Untersuchungen gezeigt (vgl. z.B. *Buch* 1997), wobei längere Öffnungszeiten zwar durchaus die Zufriedenheit der Nutzer steigern können, aber nicht automatisch zu einer Erhöhung der Nutzung führen (Vgl. *Dokter* 2005). Insgesamt gesehen weisen die publizierten Benutzerforschungsprojekte durchwegs hohe Zufriedenheitswerte im Hinblick auf die Bibliotheksöffnungszeiten auf (vgl. dazu auch *Reichmann* 2003a). Jedoch gibt es diesbezüglich auch konträre Ergebnisse, wie etwa im Rahmen einer Kundenzufriedenheitsanalyse an der UB Koblenz-Landau (vgl. *Braun u.a.* 2003). Die betrachtete UB war zum Zeitpunkt der Befragung im Jahr

2002 allerdings auch nur 49 Stunden pro Woche geöffnet. Eine Erweiterung der Öffnungszeiten war infolge beschränkter Personal- und Sachmittel trotz dieser negativen Ergebnisse nicht möglich. Im Zuge einer 2002 an der UB Graz durchgeführten Nutzerbefragung wurden die damaligen Öffnungszeiten als eine der größten Schwächen der untersuchten UB genannt (vgl. *Reichmann 2003b*).

Publizierte Untersuchungen zur optimalen Verteilung der Öffnungszeiten, insbesondere im Hinblick auf **Abend- und Wochenendöffnung**, sind – zumindest für den deutschsprachigen Raum – nur beschränkt vorhanden. So etwa die bereits länger zurück liegende Erhebung von *Schwitzgebel (1998)* an den Bibliotheken der Fachhochschule Wiesbaden. Erstaunlicherweise waren mehr als 60% der befragten Nutzer mit den sehr eingeschränkten aktuellen Öffnungszeiten zufrieden. Wünsche hinsichtlich erweiterter Öffnungszeiten bezogen sich vor allem auf den Freitagnachmittag, an dem bereits um 15 Uhr geschlossen wurde, bzw. auf den Samstagvormittag, an dem die Bibliothek überhaupt geschlossen war. Als unmittelbare Folge der Untersuchung wurde die Öffnungszeit am Freitag um zwei Stunden verlängert. Ein publiziertes Projekt, das sich auf eine einzelne Bibliothek bezog, hatte eine möglichst kostenneutrale Verlängerung der Öffnungszeiten der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, also einer öffentlichen Bibliothek, zum Gegenstand. Eine Kundenbefragung hatte ergeben, dass sich die Nutzer eine Öffnung von Montag bis Samstag zwischen 10 und 22 Uhr wünschten. Durch organisatorische Umgestaltungen, wie etwa eine Reduktion der Auskunftsschalter, wurde immerhin eine kostenneutrale Verlängerung der wöchentlichen Öffnungszeiten um 15 Stunden ermöglicht (vgl. *Jagla 2007*). An der LMU München wurde ein Teil der neu eingehobenen Studienbeiträge dafür eingesetzt, um dem Wunsch der Studierenden nach verlängerten Abend- und Wochenendöffnungszeiten der UB nachzukommen. Dies hat zu einem erheblichen Anstieg der Besucherzahlen geführt, der interessanterweise auch durch eine verstärkte Nutzung der Bibliothek während der ursprünglichen Öffnungszeiten zustande kam (vgl. *Söllner 2009*). Eine postalische Befragung von mehr als 1.800 Nutzern der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen im Jahr 2003 führte zwar zu passablen Zufriedenheitswerten mit den Öffnungszeiten, legte aber auch einen massiven Wunsch nach Ausdehnung der Öffnungszeiten am Abend und am Samstagnachmittag sowie nach einer generellen Öffnung der UB am Sonntag offen (vgl. *Ceynowa u.a. 2004*). Speziell mit den Abendöffnungszeiten einer bestimmten UB, nämlich der kanadischen University of British Columbia Education Library, beschäftigt sich der Beitrag von *Curry (2003)*. Konkret wurde untersucht, ob eine

Verkürzung der Abendöffnung von 22 auf 21 Uhr sehr problematisch wäre. Zu diesem Zweck wurden Bibliotheksnutzer, welche die UB nach 21 Uhr verließen, anhand eines strukturierten Fragebogens hinsichtlich ihrer Nutzungsgewohnheiten befragt. Zwar gaben beinahe zwei Drittel der Befragten an, dass eine Öffnung der UB zwischen 21 und 22 Uhr für sie sehr wichtig wäre, doch nutzten nur sehr wenige der Befragten das einschlägige Literaturangebot dieser Bibliothek während der fraglichen Zeit. Dies führte zur Entscheidung, die Abendöffnung zugunsten einer ausgedehnteren Öffnung während des Sommers auf 21 Uhr zu reduzieren. Eine Evaluierung dieser Entscheidung führte zu einem positiven Ergebnis.

An die eben vorgestellten Untersuchungen knüpft die gegenständliche Arbeit an, die folgendes Ziel verfolgt: Eine **Nutzerbefragung**, die an einer für den deutschsprachigen Raum repräsentativen UB, und zwar an der UB Graz, durchgeführt wird, soll Auskunft darüber geben, welche Öffnungszeiten besonders nutzergerecht wären. Zur Konkretisierung dieser Zielsetzung werden fünf Fragestellungen formuliert, die im Zuge der nachfolgenden Ausführungen behandelt werden.

Oftmals wird von Universitätslehrern und Studierenden, die einige Zeit im angloamerikanischen Raum gelehrt bzw. studiert haben, beklagt, dass die UB im deutschsprachigen Raum am Abend und am Wochenende überhaupt nicht bzw. viel zu kurz geöffnet sind. Ob diese Klagen für alle Nutzer von UB im deutschsprachigen Raum repräsentativ sind, soll anhand der Fragen 1 bis 3 geklärt werden: Insbesondere soll erhoben werden, welche Abendöffnungszeiten (**Frage 1**), Samstagsöffnungszeiten (**Frage 2**) sowie Sonntagsöffnungszeiten (**Frage 3**) sich die Nutzer wünschen würden. Anschließend wird für die UB Graz, die im Mittelpunkt der Untersuchung steht, sowie für 24 stichprobenartig ausgewählte UB im deutschsprachigen Raum (4 UB in Österreich und 20 UB in Deutschland), auf die sich die Untersuchungsergebnisse übertragen lassen sollten, untersucht, inwieweit die bestehenden Öffnungszeiten den Wünschen der Nutzer entsprechen, also nutzergerecht sind (**Frage 4**). Abschließend soll noch diskutiert werden, in welchem Ausmaß die Öffnungszeiten einer UB vor dem Hintergrund sinkender Ressourcen tatsächlich den Nutzerwünschen angepasst werden sollten (**Frage 5**).

In den **folgenden Abschnitten** wird beschrieben, wie eine den genannten Zielsetzungen folgende Analyse der Öffnungszeiten von UB durchgeführt wurde. Dem Untersuchungsablauf entsprechend, gliedert sich der restliche Beitrag in die drei Abschnitte „Durchführung der Untersuchung“, „Ergebnisse der Untersuchung“ und „Resümee“. Im ersten dieser drei Abschnitte werden die Methodik der Untersuchung sowie die Vorgangsweise

bei der Datenerhebung vorgestellt. Gegenstand des zweiten Abschnitts ist die Darstellung der zentralen Ergebnisse zu den fünf gestellten Fragen. Den Abschluss des Beitrages bildet ein knappes Resümee.

2. Durchführung der Untersuchung

Um zu klären, welche Öffnungszeiten sich Bibliotheksnutzer wünschen würden, wurde eine Nutzerbefragung geplant. Diese wurde an einer einzelnen UB, der UB Graz, anlassbezogen durchgeführt. Anlass war die vorherrschende Unzufriedenheit der Studierenden mit den sehr eingeschränkten Öffnungszeiten der Hauptbibliothek dieser UB. Die Beschränkung der Erhebung auf eine UB hatte den Vorteil, dass es so möglich war, eine **mündliche Befragung** durchzuführen, wodurch ein guter Rücklauf sowie eine gute Qualität der erhobenen Daten gewährleistet erschienen. Nachteilig ist die eingeschränkte Übertragbarkeit der Ergebnisse auf andere Bibliotheken. Doch zumindest für UB vergleichbarer Größe (darunter werden in der Folge UB verstanden, deren Mitarbeiterzahl zumindest 50 Vollzeitä-



SIMON VERLAG
für Bibliothekswissen

INTEGRATION UND TEILHABE DURCH INFORMATIONSKOMPETENZ

www.simon-bw.de

Lesen- und Informationskompetenz für Kinder und Jugendliche

Ahinger, Franziska:

Jugend- Bildung- Bibliotheken.

Mit einem Vorwort von Barack Obama über Lesen als Gesundheitszweck.

ISBN 978-3-9-40962-11-2

hert. Euro 23,00

Hanneyer, Eva: Informationskompetenz an Grundschulen.

ISBN 978-3-9-40962-08-7

hert. Euro 25,00

Bibliotheken für Migranten

Klein, Maria: Die Bibliothek als Integrationsort

ISBN 978-3-9-40962-04-4

hert. Euro 23,00

Neue Kommunikationswelten im Netz

Klein, Maria: Library 2.0 und Wissenschafterkommunikation:

Who let Library 2.0?

ISBN 978-3-9-40962-12-9

hert. Euro 25,00

Schmalz, Heiner: Das Internet als Webibliothek.

Buchmaschinen und ihre Bedeutung für den Wissenserwerb

ISBN 978-3-9-40962-00-6

hert. Euro 29,00

Urnsteiner, Wilfried: Zwischen Informationsflut und Wissenswahn. Bibliotheken als Bildungs- und

Mehrfaktor der modernen Gesellschaft

ISBN 978-3-9-40962-13-6

hert. Euro 29,90



quivalente beträgt) im deutschsprachigen Raum sollte diese einigermaßen gegeben sein.

In einer ersten Phase wurde ein **strukturierter Fragebogen** entwickelt, dessen zentraler Inhalt in Tabelle 1 dargestellt ist. Nachdem die Öffnungszeiten einer UB vor allem für deren größte Nutzergruppe, die Studierenden, von Bedeutung sind, wurde die gegenständliche Befragung von Anfang an auf diese Personengruppe beschränkt. (Für die zweite wichtige Nutzergruppe, die Universitätslehrer, spielen die Öffnungszeiten eine eher untergeordnete Rolle, da die Bibliothek von diesen häufig nur für kurze Zeit, etwa zwecks Recherche bzw. Entlehnung, aufgesucht wird.) Der erste Bereich des Fragebogens war dem **Studium** gewidmet. Anhand der erhobenen Daten zu Studienrichtung und Studienfortschritt in Semestern sollte überprüft werden, ob diese Variablen einen Einfluss auf die Angaben bezüglich der Öffnungszeiten ausüben. So könnte man etwa vermuten, dass Studierende in höheren Semestern die UB intensiver in Anspruch nehmen und sich daher ausgedehntere Öffnungszeiten wünschen. Ein Aspekt dieser Intensität der Bibliotheksnutzung, nämlich die durchschnittliche Anzahl der monatlichen Bibliotheksbesuche, wurde anhand der folgenden Frage nochmals explizit erhoben. (Ein anderer Aspekt dieser Intensität wäre die durchschnittliche Dauer eines Bibliotheksbesuches.) Die Antwortmöglichkeiten umfassten die Ausprägungen „weniger als ein Besuch“,

Tabelle 1: Fragebogen

Bereich	Frage (Variable)	Messniveau
Studium	Studienrichtung	nominal
	Studienfortschritt	kardinal
Bibliotheksnutzung	Häufigkeit	ordinal
	Grund	nominal
Öffnungszeiten-Gesamt	Kenntnis	dichotom
	Zufriedenheit	ordinal
Öffnungszeiten-Abend	Bedeutung	ordinal
	Wunschzeiten	ordinal
Öffnungszeiten-Samstag	Bedeutung	ordinal
	Wunschzeiten	ordinal
Öffnungszeiten-Sonntag	Bedeutung	ordinal
	Wunschzeiten	ordinal

„ein Besuch“, „zwei bis drei Besuche“ sowie „mehr als drei Besuche“. Im Hinblick auf die **Bibliotheksnutzung** wurde weiters der Grund für den aktuellen Bibliotheksbesuch abgefragt, wobei hier lediglich zwischen „Lesen bzw. Lernen“, „Recherchezwecke“ und „Sonstigem“ unterschieden wurde; Mehrfachnennungen waren dabei notwendigerweise zulässig. Vermutet wurde, dass sich Studierende, die in der UB lernen wollen, möglichst umfangreiche Öffnungszeiten wünschen.

Den Kern des Fragebogens bildeten die Fragen zu den **Öffnungszeiten**. Zunächst wurde ermittelt, ob die Befragten die aktuellen Öffnungszeiten der UB Graz (Hauptbibliothek) überhaupt kennen. Die Frage war entweder mit „ja“ oder „nein“ zu beantworten. Um eine valide Beantwortung dieser und aller weiteren Fragen zu den Öffnungszeiten sicherzustellen, wurden an dieser Stelle des Fragebogens die zum Zeitpunkt der Befragung (2007) relevanten Öffnungszeiten der untersuchten Bibliothek genannt. Nachdem ein Pretest ergeben hatte, dass eine Differenzierung der Öffnungszeiten nach Räumlichkeiten bzw. Leistungsangeboten einen Großteil der Befragten überfordert, bezogen sich die Angaben und alle Fragen zu den Öffnungszeiten ausschließlich auf die maximalen Öffnungszeiten der Hauptbibliothek, sprich die Öffnungszeiten des Hauptlesesaales. Dieser war im Mai 2007 wochentags von 8.30–18.00 Uhr und am Samstag von 8.00–13.00 Uhr geöffnet. (Eine Entlehnung war ausschließlich wochentags in der Zeit von 8.30–18.00 Uhr möglich.) Es folgte eine Frage nach der generellen Zufriedenheit mit den Öffnungszeiten, die mit Punkten zu bewerten war. Die Punkteskala reichte von 0 („sehr unzufrieden“) bis 5 („sehr zufrieden“).

Die restlichen Fragen waren den Bereichen „**Abendöffnung**“, „**Samstagsöffnung**“ und „**Sonntagsöffnung**“ gewidmet. Zu jedem Bereich wurden zwei weitgehend identische Fragen gestellt: Zunächst wurde erhoben, wie wichtig den Befragten eine Ausdehnung der vorhandenen Öffnungszeiten wäre, und zwar von Montag bis Freitag eine Öffnung nach 18.00 Uhr, am Samstag eine Öffnung nach 13.00 Uhr und am Sonntag eine prinzipielle Öffnung. (Eine Ausdehnung der Öffnungszeiten in Form eines früheren Aufsperrens am Vormittag war nicht Gegenstand der Untersuchung. Vorangegangene Erhebungen hatten gezeigt, dass eine derartige Ausdehnung nur von wenigen Studierenden gewünscht wird. Zudem sollte im Rahmen der vorliegenden Untersuchung auch explizit auf die Bedürfnisse berufstätiger Studierender eingegangen werden.) Die Bedeutung der Ausdehnung war wiederum anhand einer 6-stufigen Punkteskala zu bewerten, die in diesem Fall von „sehr unwichtig“ (0 Punkte) bis „sehr wichtig“ (5 Punkte) reichte. Anschließend waren für jeden Bereich die Wunschöffnungszeiten

anzugeben, die sich wochentags bzw. samstags wiederum nur auf den Zeitpunkt des Schließens bezogen. Für Montag bis Freitag war auszuwählen, ob die Bibliothek abends „bis 18.00 Uhr“ (wie bisher), „bis 19.00 Uhr“, „bis 20.00 Uhr“, „bis 21.00 Uhr“, „bis 22.00 Uhr“ oder „länger als bis 22.00 Uhr“ geöffnet sein sollte. Bezüglich „Samstagsöffnung“ lauteten die – ebenfalls sechs – Auswahlmöglichkeiten „bis 13.00 Uhr“ (wie bisher), „bis 14.00 Uhr“, „bis 15.00 Uhr“, „bis 16.00 Uhr“, „bis 17.00 Uhr“ oder „länger als bis 17.00 Uhr“. Hinsichtlich der „Sonntagsöffnung“ lauteten die Antwortmöglichkeiten dagegen „keine“ (wie bisher), „10.00–12.00 Uhr“, „10.00–13.00 Uhr“, „10.00–14.00 Uhr“, „10.00–15.00 Uhr“ oder „länger“ (als bis 15.00 Uhr). Als einheitlicher Zeitpunkt des Aufsperrens am Sonntag wurde nach umfangreicher Diskussion 10.00 Uhr festgesetzt. Unter Einsatz des vorgestellten Fragebogens wurden Ende Mai 2007 studentische Nutzer der UB Graz beim Verlassen der Hauptbibliothek befragt. (Um die Aktualität der dabei gewonnenen Ergebnisse zu überprüfen, wurden Ende 2009 mit mehreren studentischen Bibliotheksnutzern Gespräche bezüglich der erwünschten Öffnungszeiten geführt, die zu beinahe identischen Ergebnissen führten.) Die **Interviews** wurden von Studierenden der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften im Rahmen einer Lehrveranstaltung des Autors durchgeführt. Um eine möglichst gute Stichprobe zu erhalten, wurde darauf geachtet, die Befragungen über die gesamten Öffnungszeiten der Bibliothek innerhalb einer Woche zu verteilen. Insgesamt wurden 414 Personen befragt.

3. Ergebnisse der Untersuchung

Anhand von Tabelle 2 lässt sich die **Zusammensetzung der Stichprobe** erkennen: Von den 414 befragten Bibliotheksnutzern gab es hinsichtlich der Studienrichtung mehr als 50 unterschiedliche Nennungen. Somit konnten diesbezüglich infolge eines zu geringen Stichprobenumfangs für die einzelnen Studienrichtungen keine sinnvollen Auswertungen durchgeführt werden. Was den Studienfortschritt betrifft, so befinden sich die Befragten im Durchschnitt im 7. Semester, sollten also bereits über entsprechende Studiererfahrung verfügen. Ebenso handelt es sich um intensive Bibliotheksnutzer, welche die UB mehrheitlich häufiger als dreimal pro Monat aufsuchen; ein Zusammenhang zwischen Studienfortschritt und Häufigkeit der Bibliotheksnutzung konnte allerdings nicht festgestellt werden. Weiters gaben 73% der Befragten an, die Bibliothek aktuell zum Lesen oder Lernen aufgesucht zu haben. Die aktuellen Öffnungszeiten der UB kennen

ebenfalls 73 % der befragten Nutzer, wobei die Öffnungszeiten umso eher bekannt sind, je häufiger die UB aufgesucht wird. Positiver als erwartet fällt die Zufriedenheit mit den (kurzen) Öffnungszeiten zum Zeitpunkt der Befragung aus; der Modus (und auch der Median) liegt bei „eher zufrieden“. Allerdings dürfen hierbei zwei entscheidende Punkte nicht übersehen werden: Einerseits zeigt eine genauere Analyse des Antwortverhaltens, dass immerhin 45% der Befragten mit den Öffnungszeiten mehr oder weniger unzufrieden sind (jeweils 12% gaben an, „sehr unzufrieden“ bzw. „unzufrieden“ zu sein, weitere 21% bekundeten, „eher unzufrieden“ zu sein), was für eine Dienstleistungseinrichtung als eindeutig zu hoch erscheint. Andererseits könnten die Zufriedenheitswerte dadurch verzerrt sein, dass Studierende, die mit den Öffnungszeiten nicht zufrieden sind, die UB wesentlich seltener oder überhaupt nicht nutzen und daher in der Stichprobe unterrepräsentiert sind.

Tabelle 2: Zusammensetzung der Stichprobe

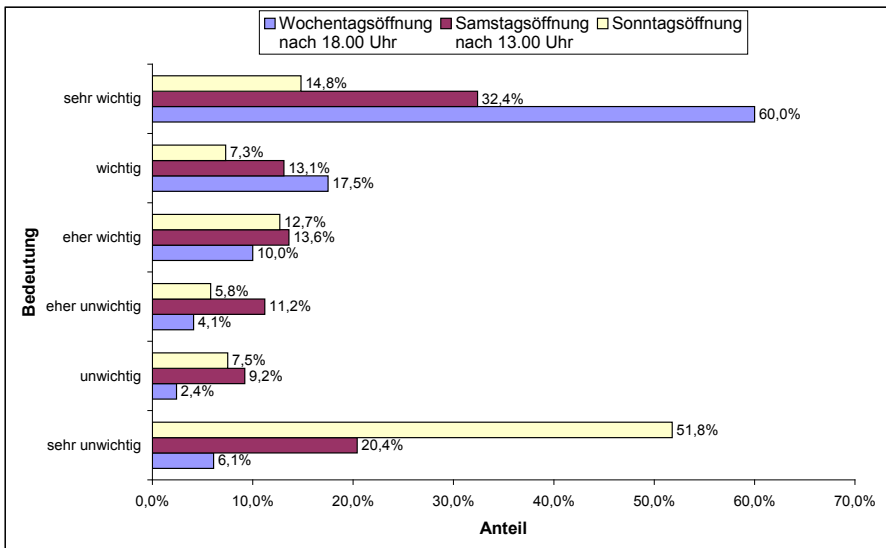
Frage (Variable)	Ausprägung/ Zentrale Tendenz	Einfluss auf		
		Abendöffnung	Samstagsöffnung	Sonntagsöffnung
Studienrichtung	Heterogenität	nicht geprüft	nicht geprüft	nicht geprüft
Studienfortschritt	Mittelwert: 7. Semester	ja	nein	nein
Bibliotheksnutzung-Häufigkeit	Modus: öfter als 3 mal	ja	ja	nein
Bibliotheksnutzung-Grund	Lesen/Lernen: 73%	ja	ja	ja
Öffnungszeiten-Kennntnis	Ja: 73%	ja	ja	nein
Öffnungszeiten-Zufriedenheit	Modus: eher zufrieden	ja	ja	ja

Anhand der drei rechten Spalten in Tabelle 2 wird ersichtlich, ob die in der linken Spalte genannten Variablen jeweils einen Einfluss auf die Angaben (zur Bedeutung und zu den Wunschöffnungszeiten) bezüglich Abend-, Samstags- und Sonntagsöffnung haben. Dieser Einfluss wurde anhand des Korrelationskoeffizienten nach Spearman überprüft und im Falle von Signifikanz (im Hinblick auf beide Angaben) bejaht. Das Signifikanzniveau beträgt stets 95%.

Aus Abbildung 1 geht hervor, dass den Studierenden eine **Abendöffnung** (Frage 1) im Sinne einer Wochentagsöffnung nach 18.00 Uhr äußerst wichtig wäre. Weniger als 13% der Befragten lägen auf eine derartige Verlängerung der Öffnungszeiten keinen Wert. Eine Ausdehnung der Öffnungszeiten bis 20.00 Uhr, die mittlerweile auch erfolgt ist (vgl. Tabelle 3 mit den aktuellen Öffnungszeiten), wäre für ca. 40% jener, die auf eine Verlängerung der Öffnungszeiten am Abend Wert legen (also ca. 87%

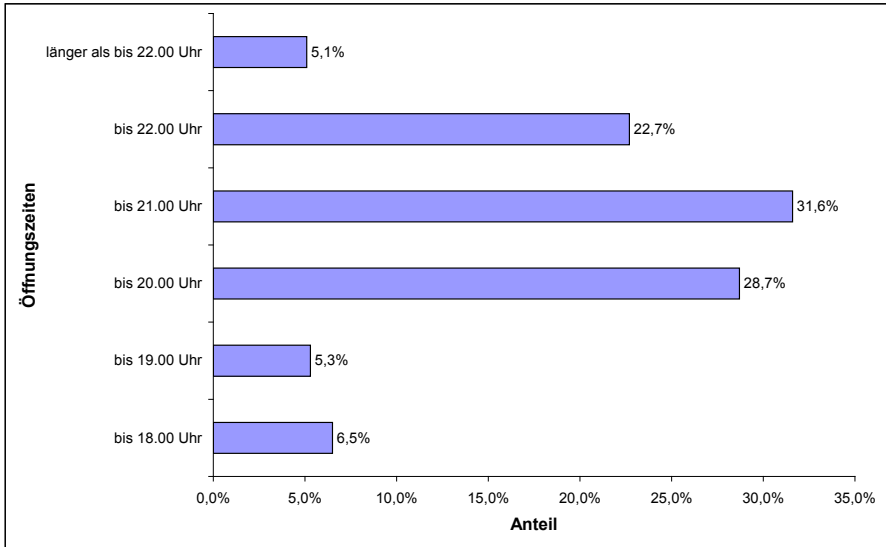
der Befragten), wunschgemäß, eine solche bis 22.00 Uhr bereits für 95 % (vgl. Abbildung 2). Je größer der Studienfortschritt, je häufiger die Bibliotheksnutzung und je geringer die Zufriedenheit mit den zum Zeitpunkt der Befragung vorhandenen Öffnungszeiten ist, umso wichtiger ist den Befragten eine Wochentagsöffnung nach 18.00 Uhr und umso länger soll diese zusätzliche Öffnung dauern. Studierende, welche die Bibliothek zum Lesen bzw. Lernen aufsuchen, bzw. Studierende, welche die Öffnungszeiten der UB kennen, wünschen sich ebenfalls verstärkt möglichst umfangreiche Abendöffnungszeiten (vgl. Tabelle 2).

Abbildung 1: Ausdehnung der Öffnungszeiten – Bedeutung



Im Hinblick auf eine verlängerte **Samstagsöffnung** (Frage 2) sind die Wünsche der Studierenden weniger stark ausgeprägt, aber immer noch recht deutlich. Gemäß Abbildung 1 wäre für knapp 60 % der Befragten eine Samstagsöffnung nach 13.00 Uhr wichtig, für mehr als die Hälfte davon sogar „sehr wichtig“. Überraschend groß ist mit mehr als 20% die Gruppe jener, denen eine Verlängerung der Öffnungszeiten am Samstag sehr unwichtig erscheint. Trotzdem sollte sich eine UB, die ein nutzergerechtes Angebot aufweisen möchte, hier der Sichtweise der Mehrheit anschließen und für entsprechende Öffnungszeiten sorgen. Abbildung 3 lässt erkennen, dass eine Ausdehnung der Öffnungszeiten bis 15.00 Uhr lediglich für

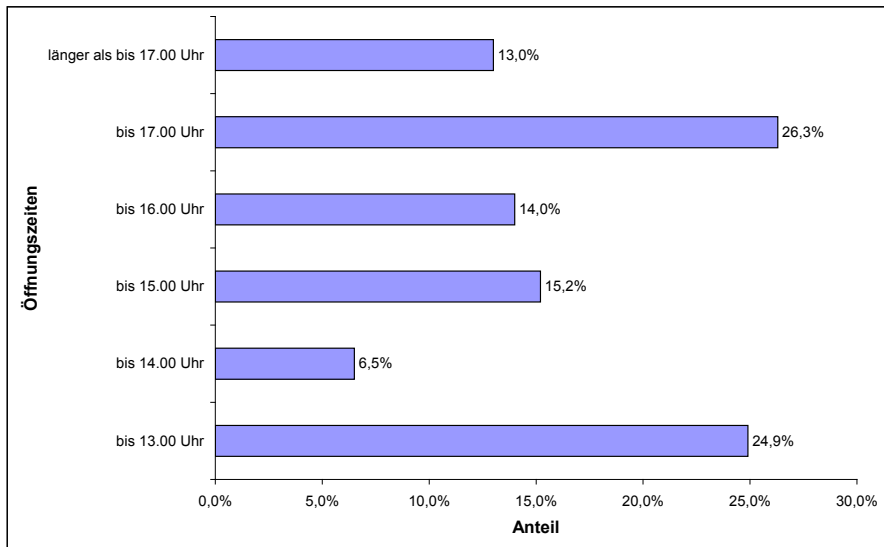
Abbildung 2: Abendöffnung – Wunschzeiten



weniger als die Hälfte der Befragten (die sich für eine Verlängerung ausgesprochen haben) wunschgemäß wäre, während eine Ausdehnung bis 17.00 Uhr bereits den Wünschen von 87% entsprechen würde. Die Häufigkeit der Bibliotheksnutzung, der Grund für die aktuelle Bibliotheksnutzung, die Kenntnis der sowie die Zufriedenheit mit den Öffnungszeiten nehmen wiederum in bekannter Weise Einfluss auf das Antwortverhalten (vgl. Tabelle 2).

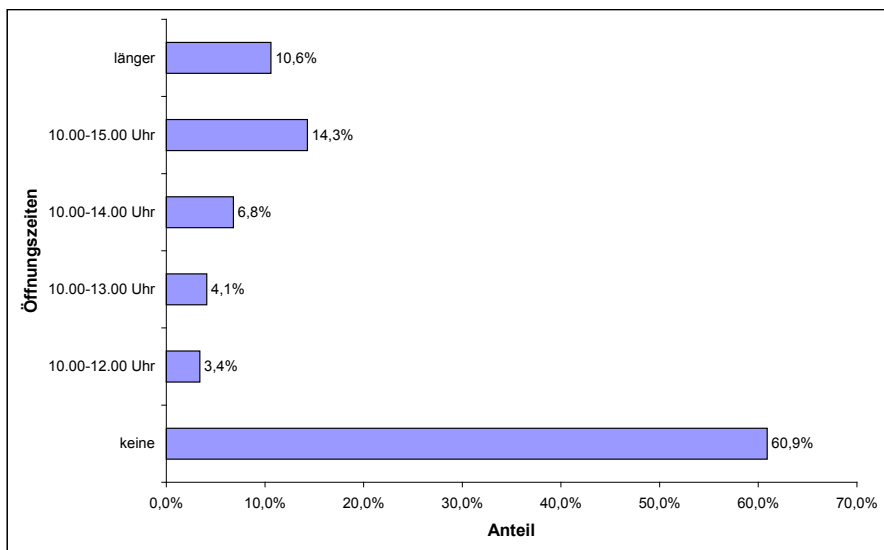
Gewissen Interpretationsspielraum lassen die Ergebnisse hinsichtlich der **Sonntagsöffnung** (Frage 3). Laut Abbildung 1 wäre eine solche für mehr als die Hälfte der Befragten völlig bedeutungslos. Auf der anderen Seite sollten die Wünsche von mehr als einem Drittel der Befragten, denen eine Öffnung am Sonntag durchaus wichtig wäre, keinesfalls ignoriert werden. Zudem ist zu beachten, dass es infolge der zahlreichen Mobilitätsprogramme für Studierende (und auch Universitätslehrer) immer mehr (potentielle) Bibliotheksnutzer geben könnte, die es gewohnt sind, an Sonntagen in der Bibliothek zu arbeiten. Aus Abbildung 4 geht hervor, dass eine Sonntagsöffnung von 10.00 bis 15.00 Uhr für beinahe 90% der Befragten (die sich für eine Sonntagsöffnung ausgesprochen haben) wunschgemäß wäre. Studierende, welche die Bibliothek zum Lesen bzw. Lernen aufsuchen, wünschen sich verstärkt möglichst umfangreiche Sonntagsöffnungs-

Abbildung 3: Samstagsöffnung – Wunschzeiten



zeiten (vgl. Tabelle 2).

Abbildung 4: Sonntagsöffnung – Wunschzeiten



Zur Beurteilung der Frage, inwieweit die **aktuellen Öffnungszeiten** der UB Graz bzw. der vergleichbaren UB im deutschsprachigen Raum den Wünschen der Nutzer entsprechen (Frage 4), wird davon ausgegangen, dass eine Abendöffnung an Wochentagen bis 22.00 Uhr, eine Samstagöffnung bis 17.00 Uhr und eine Sonntagsöffnung von 10.00 Uhr bis 15.00 Uhr weitgehend **nutzergerecht** wären. Auf dieser Basis wären die aktuellen Öffnungszeiten der UB Graz (diese hat gemäß Tabelle 3 derzeit wochentags bis 20.00 Uhr, samstags bis 13.00 Uhr und sonntags überhaupt nicht geöffnet) als wenig nutzergerecht zu interpretieren.

Tabelle 3: Aktuelle Öffnungszeiten ausgewählter UB

Land	Bibliothek	Montag bis Freitag		Samstag		Sonntag	
		Lage	Umfang (h)	Lage	Umfang (h)	Lage	Umfang (h)
Österreich	UB Graz	8.30-20.00	11,50	8.00-13.00	5,00	/	0
	UB Innsbruck	9.00-24.00	15,00	9.00-18.00	9,00	9.00-18.00	9,00
	UB Salzburg	9.00-19.00	10,00	9.00-12.00	3,00	/	0
	UB Wien	9.00-21.45	12,75	9.00-18.00	9,00	/	0
	UB der TU-Wien	9.00-22.00	13,00	9.00-13.00	4,00	/	0
	Mittelwert-Österreich			12,45		6,00	
Deutschland	UB Augsburg	8.30-24.00	15,50	9.30-24.00	14,50	/	0
	UB Bamberg	8.30-21.00	12,50	10.00-18.00	8,00	13.00-18.00	5,00
	UBFU Berlin	9.00-20.00	11,00	/	0	/	0
	UB Bochum	8.00-24.00	16,00	11.00-20.00	9,00	11.00-18.00	7,00
	Staats- und UB Bremen	9.00-22.00	13,00	10.00-18.00	8,00	/	0
	UB Dortmund	(6.00)-24.00	18,00	(8.00)-24.00	16,00	(8.00)-24.00	16,00
	UB und LB Düsseldorf	8.00-24.00	16,00	9.00-24.00	15,00	9.00-24.00	15,00
	UB Erlangen-N	8.00-24.00	16,00	10.00-22.00	12,00	10.00-22.00	12,00
	UB Gießen	8.30-23.00	14,50	8.30-23.00	14,50	8.30-23.00	14,50
	UB und LB Halle/S	8.00-23.00	15,00	8.00-23.00	15,00	14.00-23.00	9,00
	UB Heidelberg	8.30-22.00	13,50	9.00-22.00	13,00	9.00-22.00	13,00
	UB Karlsruhe	0.00-24.00	24,00	0.00-24.00	24,00	0.00-24.00	24,00
	UB Konstanz	1.48-24.00	22,20	9.00-23.00	14,00	9.00-23.00	14,00
	UB Magdeburg	9.00-21.00	12,00	9.00-15.00	6,00	/	0
	UB München	8.00-24.00	16,00	9.00-22.00	13,00	9.00-22.00	13,00
	UB Oldenburg	8.00-24.00	16,00	10.00-18.00	8,00	10.00-18.00	8,00
	UB Passau	8.00-23.36	15,60	9.00-22.00	13,00	11.00-19.00	8,00
	UB Rostock	9.00-24.00	15,00	10.00-20.00	10,00	12.00-24.00	12,00
	UB Stuttgart	8.00-21.00	13,00	10.00-16.00	6,00	/	0
	UB Wuppertal	8.00-21.36	13,60	10.00-16.00	6,00	/	0
Mittelwert-Deutschland			15,42		11,25		8,53

Betrachtet man die Öffnungszeiten der 24 stichprobenartig ausgewählten **vergleichbaren UB in Österreich und Deutschland** (vgl. Tabelle 3), so ergibt sich folgendes Bild: Von den übrigen vier UB in Österreich (20 UB in Deutschland) haben immerhin zwei (15) wochentags bis mindestens

22.00 Uhr, zwei (16) samstags bis mindestens 17.00 Uhr und eine (elf) sonntags mindestens von 10.00 bis 15.00 Uhr geöffnet, verfügen also insofern über nutzergerechte Öffnungszeiten. Anhand von Tabelle 3 lässt sich weiters erkennen, dass diese nutzergerechteren Öffnungszeiten der UB in Deutschland mit einem wesentlich höheren Ausmaß an durchschnittlichen täglichen Öffnungsstunden einhergehen; dies gilt insbesondere für die Öffnungszeiten am Wochenende.

Die Frage, inwieweit die **Öffnungszeiten** einer UB vor dem Hintergrund knapper Ressourcen den **Nutzerwünschen angepasst** werden sollten (Frage 5), lässt sich aufgrund der Ergebnisse zu den Wunschöffnungszeiten relativ knapp beantworten. Nachdem die Wünsche der befragten Nutzer eher bescheiden sind und von einem erheblichen Teil der analysierten UB im deutschsprachigen Raum bereits erfüllt werden, sollten die übrigen UB jedenfalls danach trachten, derartige Öffnungszeiten einzuführen. Sollte sich im Rahmen nachfolgender Evaluationen herausstellen, dass die verlängerten Öffnungszeiten überhaupt nicht in Anspruch genommen werden, sollten diese jedoch wieder reduziert werden.

4. Resümee

Beachtet man die **Wünsche der Bibliotheksnutzer**, so sollte eine UB (der Hauptlesesaal der Hauptbibliothek) **unter der Woche** zumindest bis 22.00 Uhr, an **Samstagen** zumindest bis 17.00 Uhr und an **Sonntagen** zumindest von 10.00 bis 15.00 Uhr geöffnet sein. In diesem Sinne nutzergerechte Abendöffnungszeiten weisen 17 der 25 **analysierten UB** im deutschsprachigen Raum auf. Eine nutzergerechte Samstagsöffnung liegt bei 18 dieser 25 UB vor, eine nutzergerechte Sonntagsöffnung bei 12. Die eingangs gestellten Frage, ob möglichst nutzergerecht mit möglichst umfangreich gleichzusetzen ist, lässt sich für die gegenständliche Untersuchung tendenziell mit „nicht notwendigerweise“ beantworten. Dieses Ergebnis deckt sich auch weitgehend mit den Untersuchungsergebnissen der vorgestellten Literatur.

ao. Univ.-Prof. DDr. Gerhard Reichmann
Universität Graz

Institut für Informationswissenschaft und Wirtschaftsinformatik
Universitätsstraße 15 / F 3, A-8010 Graz

E-Mail: gerhard.reichmann@kfunigraz.ac.at

Literatur

- Braun, O./Lillig, M./Luhmann, M./Nickolaus, S./Lankenau, I./Scheffzik, M.: Kundenzufriedenheitsanalyse in Universitätsbibliotheken. Am Beispiel der Universitätsbibliothek Koblenz-Landau, Campus Landau, in: B.I.T.online 6 (2003), S. 249–257.
- Buch, H.: Benutzerzufriedenheitsstudie 1996 der Universitäts- und Landesbibliothek Münster, in: Bibliotheksdienst 31 (1997), S. 23–31.
- Ceynowa, K./Follmer, R./Schiel, S./Tappenbeck, I.: „Ich bin eigentlich rundum zufrieden.“ Postalische Nutzerbefragung an der Niedersächsischen Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, in: Bibliothek 28 (2004), S. 85–98.
- Curry, A.: Opening Hours: The Contest Between Diminishing Resources and a 24/7 World, in: The Journal of Academic Librarianship 29 (2003), S. 375–385.
- Dokter, G.: Benutzer-Attraktivität von Hochschulbibliotheken, in: Bibliotheksdienst 39 (2005), S. 20–49.
- Follmer, R./Guschker, S./Mundt, S.: Gemeinsame Benutzerbefragung der nordrhein-westfälischen Universitätsbibliotheken – methodisches Vorgehen und Erfahrungen, in: Bibliotheksdienst 36 (2002), S. 20–33.
- Jagla, O.: Verlängerung von Öffnungszeiten – wie kann das gehen? Ein Beispiel aus der Zentral- und Landesbibliothek Berlin (ZLB), in: Bibliotheksdienst 41 (2007), S. 521–528.
- Lang, S./Roemer, M.: Gute Noten für die SLUB trotz räumlicher Zersplitterung. Eine Benutzerbefragung in Dresden vor Bezug des Neubaus, in: Bibliotheksdienst 36 (2002), S. 574–583.
- Litterski, B./Büren, M.: Benutzerbefragung in der UB Dortmund, in: Bibliotheksdienst 35 (2001), S. 701–706.
- Reichmann, G.: (2003a) Benutzerzufriedenheitsstudie für die UB Graz, in: Mitteilungen der Vereinigung österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (mitteilungen der vöb) 56 (2003), S. 34–48.
- Reichmann, G.: (2003b) Stärken und Schwächen der Universitätsbibliothek Graz aus Sicht ihrer Benutzer, in: B.I.T.online 6 (2003), S. 145–154.
- Schwitzgebel, B.: Benutzerbefragung in den Bibliotheken der Fachhochschule Wiesbaden, in: Bibliotheksdienst 32 (1998), S. 1547–1556.
- Söllner, K.: Länger lesen! – zwei Jahre verlängerte Öffnungszeiten an der Universitätsbibliothek München, in: Bibliotheksdienst 43 (2009), S. 503–508.

■ RADIO FREQUENCY IDENTIFICATION IN ÖFFENTLICHEN BIBLIOTHEKEN

von Jenny Sieber

Inhalt

1. Einleitung
2. Technologie
3. RFID-Systeme in Bibliotheken
4. Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken aus ökonomischer Sicht
5. Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken aus juristischer Sicht
6. Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken aus ethischer Sicht
7. Ausblick

1. Einleitung

Bei diesem Beitrag handelt es sich um eine stark gekürzte und zusammengefasste Version der Masterarbeit „RFID in Bibliotheken – Ökonomische, juristische und informationsethische Aspekte des Einsatzes von Radio Frequency Identification in Öffentlichen Bibliotheken“, die im Jahr 2007 am Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft an der Humboldt-Universität zu Berlin eingereicht wurde. Die Arbeit ist 2008 mit dem VFI-Förderungspreis ausgezeichnet worden.

Ubiquitous Computing, Ambient Intelligence oder Pervasive Computing sind Begriffe für eine Zukunftsvision. „Allen diesen Begriffen gemeinsam ist die Vision einer Welt smarterer Alltagsgegenstände, welche mit digitaler Logik, Sensorik und der Möglichkeit zur Vernetzung ausgestattet ein ‚Internet der Dinge‘ bilden, in dem der Computer als eigenständiges Gerät verschwindet und in den Objekten der physischen Welt aufgeht.“ (Fleisch et al. 2005, S. V) Die Schlüsseltechnologie des Ubiquitous Computing ist Radio Frequency Identification (RFID). In die unterschiedlichsten Bereiche des Lebens hat die Funkfrequenzerkennung bereits Einzug gehalten. Hobbysportler können etwa mit Hilfe von RFID-Ortungssystemen auf dem Golfplatz Querschläger auffinden (siehe: http://www.radargolf.com/products/system_features.asp). RFID-Technologie kann aber auch zur Optimierung von Arbeitsprozessen in der Verwaltung genutzt werden. Die RFID-Technologie unterstützt hier nicht nur das Wiederauffinden von Schriftstücken, sondern bietet darüber hinaus auch die Möglichkeit, über

entsprechende Workflowsysteme eine Verbindung zu digitalen Akten, Dokumenten u. ä. zu schaffen. Technisch betrachtet ist es heute auch kein Problem mehr, dass eigene Smartphone mit Hilfe einer RFID-SD-Card als tragbares RFID-Lesegerät zu konfigurieren und mittels dieser Technik Lebensmittelverpackungen nach Nährwerttabellen abzusuchen.

Seit etwa 1997 werden RFID-Systeme auch für Bibliotheken produziert und zweckmäßig eingesetzt. Klassische Einsatzbereiche sind die Medienausleihe und -rückgabe, Diebstahlsicherung und Revision. Vor dem Hintergrund sinkender bzw. stagnierender Etats erhoffen sich gerade die Öffentlichen Bibliotheken eine Effizienzsteigerung und Kostenreduzierung durch die Automatisierung von Routineabläufen und Selbstbedienung. Ohne Zweifel wird der Einsatz von RFID zur Erreichung dieser Ziele beitragen.

2. Technologie

Die Abkürzung RFID setzt sich aus den beiden Teilen „RF“ und „ID“ zusammen. RF steht für Radio Frequency und meint die Übertragung von Daten mittels Funkwellen. ID steht für Identification und bezeichnet die eindeutige Identifikation von Objekten anhand von bestimmten gespeicherten Daten wie z.B. einer eindeutigen Seriennummer. Radio Frequency Identification bedeutet im Deutschen so viel wie Identifikation durch Radiowellen. RFID-Systeme zählen zu den Funkanlagen. Durch die elektronische Identifikation sowie die Eigenschaft, dass Transponder nur auf Abruf Daten übermitteln, grenzen sich RFID-Systeme von anderen digitalen Funktechnologien wie Mobilfunk, W-LAN oder Bluetooth ab. Ein RFID-System besteht mindestens aus den beiden Komponenten: Transponder und Reader. (In diesem Artikel wird der Einfachheit halber immer der Begriff „Lesegerät“/„Reader“ verwendet, auch wenn damit Daten nicht nur ausgelesen, sondern auch auf den Transponder geschrieben werden können.) Der Transponder, auch RFID-Etikett, -Chip oder -Tag genannt, besteht aus den Komponenten Trägermedium, Sender- und Empfängerschaltkreis sowie einem Informationsspeicher in Form eines Mikrochips. Er ist der eigentliche Informationsträger, der als mobile Komponente des RFID-Systems an den zu identifizierenden Gegenständen angebracht wird. Der Mikrochip des Transponders kann in seiner Speicherkapazität zwischen 1 Bit und mehreren Bytes variieren. Er enthält die Daten, die vom Anwender als nötig erachtet werden, um das zu identifizierende Objekt genau zu erkennen. Mindestens enthält jeder Mikrochip eine eindeutige ID-Nummer, die den Transponder einmalig macht.

Unterscheiden kann man RFID-Transponder u.a. hinsichtlich ihrer Leistungsfähigkeit. Es gibt Transponder mit geringer und mittlerer Leistungsfähigkeit sowie sog. Hochleistungssysteme. Hochleistungssysteme verfügen über einen Mikroprozessor mit eigenem Betriebssystem. Angesichts der hohen Kosten kommen solche Transponder aber nur für wenige Anwendungsgebiete in Betracht. In Bibliotheken werden sie bis dato nicht eingesetzt. Neben der Leistungsfähigkeit ist auch die Energieversorgung ein Unterscheidungskriterium. Transponder können in drei verschiedene Arten unterschieden werden: passive, aktive und semiaktive Transponder. Die in Bibliotheksmedien integrierten Smart Labels sind ausschließlich passive Transponder. Das bedeutet, dass sie über keine eigene Energieversorgung verfügen. „Die gesamte zum Betrieb des Transponders nötige Energie wird durch die Antenne des Transponders dem magnetischen oder elektromagnetischen Feld des Lesegeräts entzogen.“ (Finkenzeller 2006, S. 23) Das heißt aber auch, dass ein RFID-Transponder, der sich außerhalb dieses Feldes befindet, keinerlei Energie beziehen kann und darum nicht in der Lage ist, seine Daten zu senden. Da passive Transponder „das magnetische oder elektromagnetische Feld eines Lesegeräts zur Datenübertragung benötigen, sind die damit erzielbaren Lesereichweiten durch physikalische Grenzen stark limitiert“ (ebd.). Diese Eigenschaft passiver Transponder führt dazu, dass sie nur über eine sehr geringe Reichweite verfügen. Meist variiert diese zwischen 0,30 m bei Verbuchungsvorgängen und 1 m bei der Erkennung im Sicherungsgate (ebd.).

Das Lesegerät, auch Reader genannt, ist die größte Komponente eines RFID-Systems. Typischerweise besteht es aus einem Hochfrequenzmodul, einer Kontrolleinheit sowie einem Koppellement zum Transponder und einer Schnittstelle für die Weiterleitung der Daten. Es dient dazu, die auf dem Chip des Transponders gespeicherten Daten über die Luftschnittstelle auszulesen und die Informationen über die physische Schnittstelle zu dem angeschlossenen IT-System zu übertragen.

RFID-Systeme gelten genau wie Mobiltelefone oder Radios als Funkanlagen, weil sie Signale mit Hilfe von Funkwellen übertragen. Um eine einwandfreie Frequenznutzung zu ermöglichen, unterliegen alle Funkanwendungen (z.B. Fernsehen, Mobilfunk, Computernetzwerke), die den Frequenzbereich zwischen 3 kHz und 3.000 GHz nutzen, einer weltweiten Reglementierung. Die Zuteilung von Funkfrequenzbereichen und die Definition von Nutzungsbestimmungen unterliegen den nationalen Fernmeldeverwaltungen. In Deutschland untersteht die Fernmeldeverwaltung dem Bundesministerium für Wirtschaft und Technologie (BMWi) und der Bundesnetzagentur. Für RFID-Anwendungen gibt es derzeit keine exklusiv

zugeteilten Frequenzen. Damit es dennoch nicht zu Überschneidungen oder Störungen kommt, erfolgt der Transport von Energie und Information auf festgelegten Funkfrequenzbereichen. Die Sendefrequenzen der meisten RFID-Systeme liegen im Bereich der lizenzfreien ISM-Bänder (Industrial-Scientific-Medical), die für industrielle, wissenschaftliche und medizinische Anwendungen weltweit freigehalten sind. Da die verschiedenen Frequenzbereiche unterschiedliche Eigenschaften haben, hängt die Wahl des Frequenzbereiches, auf dem gesendet werden soll, von der Art der Anwendung des RFID-Systems ab. Grundsätzlich gilt: Je höher die Frequenz, desto weiter ist die Lesereichweite und desto schneller ist die Lesegeschwindigkeit. Da die in Bibliotheken verwendeten Smart Labels fast ausschließlich im Hochfrequenzbereich arbeiten, erfolgt ihre Energieversorgung mit Hilfe der induktiven Kopplung.

3. RFID-Systeme in Bibliotheken

Die Stadtbibliothek Siegburg war im Jahr 2001 die erste Öffentliche Bibliothek in Deutschland, die die Arbeit mit RFID aufgenommen hat. Seither ist der Einsatz von RFID in Bibliotheken nichts Außergewöhnliches mehr. Der Schwerpunkt des RFID-Einsatzes in Öffentlichen Bibliotheken liegt derzeit im Front Office. Das heißt, RFID wird vornehmlich zur Steuerung von Prozessen eingesetzt, die sich im öffentlichen Benutzerbereich abspielen. Der besondere Schwerpunkt liegt dabei auf der Automatisierung von Ausleihe, Rückgabe und Sicherung. Das am meisten genutzte Einsatzgebiet von RFID in Bibliotheken ist der Bereich der Medienverbuchung. Mit Hilfe von RFID kann die Tätigkeit des Medienverbuchens von einem Bibliotheksmitarbeiter auf den Kunden übertragen werden. Bibliotheksmedien, die mit RFID-Transpondern ausgestattet sind, können nicht nur mit Hilfe von Verbuchungsstationen entliehen, sondern auch durch Rückgabeautomaten ohne die Beteiligung von Bibliotheksmitarbeitern wieder zurückgegeben werden. Diese Automaten können in Vorräumen oder an Außenwänden so positioniert werden, dass ein Betreten der eigentlichen Bibliothek nicht mehr nötig ist. Dadurch können die Automaten auch außerhalb der Kernöffnungszeiten der Bibliothek benutzt werden. Ein weiteres Einsatzgebiet für RFID in Bibliotheken ist der Bereich der Diebstahlsicherung. Die Diebstahlsicherung mit Hilfe von RFID hat den erheblichen Vorteil, dass das mechanische Sichern bzw. Entsichern der Medien entfällt, da in einem Smart Label Diebstahlsicherung und Medienidentifikationsnummer durch den Mikrochip in einem einzigen Etikett vereint sind. Dadurch wird bei

der Ausleihverbuchung mit RFID in nur einem Arbeitsschritt, nämlich dem Auflegen des Bibliotheksmediums auf die entsprechende Fläche des Gerätes, das Medium verbucht und entschert. Wie bei einem herkömmlichen Diebstahlsicherungs-System lösen nicht verbuchte Medien (Application Family Identification ist noch aktiv) im Durchgangsleser ein Alarmsignal aus. Ein Vorteil gegenüber klassischen elektromagnetischen Diebstahlsicherungen ist die Möglichkeit, dass die vom Durchgangsleser erfassten Daten weiter verarbeitet und ausgewertet werden können. Zu den Kerngebieten Revision, Diebstahlsicherung, Medienrückgabe und Entleiherung, die schon heute erfolgreich in vielen Bibliotheken eingesetzt werden, könnten schon bald eine Vielzahl neuer, nützlicher Anwendungen hinzukommen. Zu diesen gehören u.a. die Ortung von Medien und Erhebungen über die Nutzung von Präsenzbeständen. Auch der Bibliotheksausweis, der üblicherweise mit Strichcode oder Magnetstreifen ausgestattet ist, kann mit einem RFID-Transponder ausgerüstet werden. Außerdem könnte RFID in Öffentlichen Bibliotheken nicht nur effizient im Bereich des Front Office eingesetzt werden, sondern zukünftig auch im Bereich des Back Office (Erwerbung, Bindung, Katalogisierung usw.) genutzt werden.

4. Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken aus ökonomischer Sicht

Öffentliche Bibliotheken verursachen Kosten, ohne diese selbst zu decken, geschweige denn einen monetären Gewinn erwirtschaften zu können (vgl. Kaestner, 2002). Im betriebswirtschaftlichen Sinne sind sie demnach unrentable Einrichtungen. Dennoch können sie gesamtgesellschaftlich betrachtet wirtschaftlich sinnvolle Einrichtungen sein. Denn die Wirtschaftlichkeit Öffentlicher Bibliotheken muss an dem gesellschaftlichen Mehrwert gemessen werden, der durch ihre Existenz entsteht. Die Schwierigkeit besteht nun darin, dass der Mehrwert, den Bibliotheken erzeugen, schwerlich konkret messbar ist. Voraussetzung dafür, dass eine Bibliothek eine wirtschaftlich sinnvolle Einrichtung ist, ist ihre hohe Leistungsfähigkeit. Denn nur bei hoher Leistungsfähigkeit kann die Bibliothek eine große Zahl an Bibliothekskunden betreuen. Eine häufig genutzte Bibliothek bringt einen entsprechend größeren wirtschaftlichen Nutzen für die Kommune als eine wenig genutzte. Aus diesem Grund spielt die Kundenzufriedenheit für Öffentliche Bibliotheken eine besonders große Rolle. Leider ist es jedoch um die Zufriedenheit der Kunden mit den bibliothekarischen Dienstleistungen in Deutschland im internationalen Vergleich nicht gut bestellt. Für Deutschland ermittelte das Institut für angewandte Sozialwissenschaft in

zahlreichen Umfragen zwischen 1988 und 2002 einen durchschnittlichen Zufriedenheitswert deutscher Bibliothekskunden von circa 40 Prozent. In Großbritannien ergaben Kundenbefragungen sowohl für Wissenschaftliche als auch für Öffentliche Bibliotheken, dass rund 75 bis 90 Prozent der Bevölkerung mit dem Service ihrer Bibliotheken zufrieden oder sehr zufrieden sind. In Dänemark erlangten die Bibliotheken einen durchschnittlichen Zufriedenheitswert von 80 bis 85 Prozent (Bertelsmann Stiftung 2004, S. 6). Die rund 10.300 Öffentlichen Bibliotheken Deutschlands stehen angesichts solcher Zahlen unter Legitimationsdruck. Aus diesem Grund müssen Bibliotheken beginnen, einen Mehrwert zu erzeugen, der sie von anderen Informationsanbietern abhebt und wieder attraktiv macht. Eine ökonomisch Erfolg versprechende Möglichkeit ist die Einführung von Radio Frequency Identification.

Unterschiedliche Kostenpositionen müssen bei der Einführung von RFID in einer Öffentlichen Bibliothek bedacht werden. Neben den wesentlichen Komponenten wie Transponder, Gates, Selbstverbuchungsterminals und Rückgabeautomaten, müssen auch Folgekosten wie etwa Umbaumaßnahmen, Mitarbeiterschulungen und eventuelle Veränderungen in der Dotierung von Stellen berücksichtigt werden.

Der ökonomisch rentable Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken hängt unmittelbar mit der starken Benutzung der Bestände zusammen. Es ist einsichtig, dass die hochgradige Akzeptanz der RFID-Geräte durch die Kunden maßgeblich für die Benutzung und dadurch auch von Bedeutung für die wirtschaftliche Rentabilität der Technik ist.¹ Das Maximum an wirtschaftlicher Effizienz von RFID wird erreicht, wenn Verbuchung bzw. Medienrückgabe automatisiert werden und ohne Hilfe eines Bibliotheksmitarbeiters durchgeführt werden können. Dass die Medienverbuchung durch einen Bibliotheksmitarbeiter mit Hilfe von RFID ein unnötiger Zwischenschritt ist, zeigen die Erfolge u.a. der Münchner Stadtbibliotheken, die fast 90 Prozent aller Ausleih- und Rückgabevorgänge auf den Bibliothekskunden übertragen haben. Nur bei einer sehr hohen Frequentierung der Ausleih- und Rückgabestationen können Bibliotheksmitarbeiter für andere Dienste eingesetzt oder Stellen eingespart werden. Grundsätzlich gilt: Je häufiger Medien in einer Bibliothek entliehen werden, desto größer wird der wirtschaftliche Nutzen durch RFID sein. Ab welcher Mindestzahl von Entleihungen sich die Einführung von RFID rentiert, kann nicht pauschal gesagt werden, weil die für die Einführung von RFID notwendigen Kostenpositionen von Bibliothek zu Bibliothek und anbieterspezifisch variieren können. Hinsichtlich der ökonomischen Rentabilität müssen große Stadtbibliotheken die vorteilhafte Einführung von RFID prüfen. Dies ist nicht auf

den ersten Blick einsichtig, geht man doch davon aus, dass größere Stadtbibliotheken ganz sicher eine hohe Ausleihquote haben werden. Grundsätzlich wird das auch nicht bestritten. Zu bedenken ist aber ein möglicher Magazinbestand. Da ein solcher Bestand unter Umständen nicht in dem gleichen Maß nachgefragt wird² wie Medien in der Freihandaufstellung, könnte dadurch das Verhältnis von Bestandsgröße zu Entleihungsquote schlechter ausfallen als man anhand der bloßen Entleihungszahlen vermuten würde. Es gilt also für alle Öffentlichen Bibliotheken, die Vor- und Nachteile einer Implementierung von RFID in das Bibliothekssystem genau zu überdenken und gemäß dem Kosten-Nutzenprinzip zu entscheiden. Oberste Prämisse bei der Einführung von RFID sollte sein, mit der neuen Technik nicht nur Personalstellen sparen zu wollen, sondern durch eine Verbesserung der Dienstleistungen die Bibliothek so attraktiv wie möglich zu machen.

5. Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken aus juristischer Sicht

Rein rechtlich betrachtet führt die Einführung von RFID in einer Öffentlichen Bibliothek zu keinen nennenswerten Problemen. Betrachtet man die Bereiche der Mediensicherung, Medienausleihe und Medienrückgabe, so ist eindeutig festzustellen, dass sich durch die Einführung von RFID keine rechtlichen Schwierigkeiten ergeben. Die möglichen Gefährdungen in Bezug auf Datenschutz und Datensicherheit sind bei dem Einsatz von RFID nicht größer als bei der bisherigen Arbeit mit Barcodes. Die persönlichen oder personenbeziehbaren Daten, über die eine Öffentliche Bibliothek verfügt, sind sowohl bei der Arbeit mit RFID als auch beim Einsatz von Barcodes in der bibliotheksinternen Datenbank abgelegt. Die Ausstattung der Medien mit Smart Labels ändert nichts an diesem Sachverhalt.

Anders gestaltet sich die Situation, sofern sich Öffentliche Bibliotheken dazu entschließen, auch Benutzerausweise mit RFID-Chips auszustatten. Das Gefährdungspotential ist bei RFID-Ausweisen deutlich höher als bei herkömmlichen Benutzerausweisen, da auf den Chips in RFID-Ausweisen persönliche Daten gespeichert werden können. Abhängig von den verwendeten Chips in den Transpondern müssen unterschiedlich ausgeprägte datenschutzrechtliche Vorkehrungen getroffen werden. Die Anforderungen an Möglichkeiten der Verschlüsselung, Datensparsamkeit, Datentransparenz und dergleichen sind in diesem Fall wesentlich höher.

Obwohl RFID in vielen bibliotheksrelevanten Anwendungen datenschutzrechtlich unbedenklich ist, ist doch davon auszugehen, dass die

Technik bei Bibliothekskunden als Teil eines großen Ganzen, nämlich des Ubiquitous Computing aufgefasst wird. Dieses Gesamtkonzept eines Internets der Dinge löst vermutlich Ängste vor Kontrollverlust oder ständiger Überwachung aus. Rechtlich sind diese subjektiv empfundenen Gefühle durchaus relevant, da entsprechend dem Urteil des Bundesverfassungsgerichtes bereits das Gefühl, dauerhaft unter Beobachtung zu stehen, zu Beschränkungen des Freiheitsempfindens führen kann. Eine Folge davon kann der Verzicht auf die Wahrnehmung von Freiheitsrechten, wie dem Besuch einer Öffentlichen Bibliothek sein.

Das Problem, das bei der Verwendung von RFID-Technik vordergründig verursacht wird, ist demnach nicht primär ein datenschutzrechtliches, sondern vielmehr ein grundsätzliches Problem der Verunsicherung, welches durch die Unauffälligkeit der Transponder und der Lesevorgänge verursacht wird. Darum ist es wichtig, dass Öffentliche Bibliotheken in Positionspapieren, verbindlichen Erklärungen bzw. Selbstverpflichtungen über den Einsatz und den Umgang mit RFID informieren, diesen reglementieren und dadurch den Umgang mit der Technik so transparent und sicher wie möglich gestalten.

6. Einsatz von RFID in Öffentlichen Bibliotheken aus ethischer Sicht

„Die Bibliotheken in öffentlicher Trägerschaft haben den Auftrag, die Texte und Informationen bereitzustellen bzw. zu vermitteln, deren Beschaffung sich der Einzelne finanziell nicht leisten kann. Sie sind dem Gemeinwohl verpflichtet [...] d.h. sie sind nicht [...] auf Gewinnerzielung oder Kostendeckung ausgerichtet.“ (Hacker 2000, S. 18) Stimmt man der These zu, dass Öffentliche Bibliotheken das Ergebnis moralischer Reflexion über Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit sind und sie daher eine Verpflichtung gegenüber allen Menschen einer Gesellschaft haben, so stellt sich zwangsläufig die Frage, ob diese Pflicht Öffentlicher Bibliotheken durch den Einsatz von RFID behindert wird?

Öffentliche Bibliotheken sind ein Garant für den freien und uneingeschränkten Informationszugang für alle Bürger. Ungeachtet ihres Geschlechts, ihres sozialen, religiösen, materiellen, ethnischen oder gesundheitlichen Zustandes, haben alle Bürger gleichermaßen ein Anrecht auf die Nutzung Öffentlicher Bibliotheken. Hergeleitet wird dieser Anspruch aus dem Selbstverständnis und dem Auftrag der Öffentlichen Bibliotheken (gemäß Artikel 5 Abs. 1 GG). Grundsätzlich bedeutet der Einsatz von RFID keine Einschränkung des Rechts auf freien Zugang zu Informationen. RFID

ist jedoch eine Technik, die prohibitiven Charakter haben kann und damit die Möglichkeit, qualitativ hochwertige, aufbereitete Informationen zu beziehen, einschränken kann. Niemand wird durch einen RFID-Selbstverbuchungsautomaten formal in seinem Recht beschnitten eine Öffentliche Bibliothek zu besuchen und dort Medien zu entleihen. Praktisch besteht aber das Risiko, dass Bibliothekskunden aus intellektuellen oder emotionalen Vorbehalten nicht mit der Technik umgehen können oder wollen und darum auch Betreuungs- bzw. Erklärungsangebote seitens der Bibliotheksmitarbeiter nicht annehmen. Da für einen optimalen wirtschaftlichen Einsatz von RFID die Selbstverbuchungsquote möglichst hoch sein sollte und also nur noch diejenigen Medien vom Personal verbucht werden sollten, die Sonderfälle darstellen und aus irgendeinem Grund nicht am Automaten verbucht werden können, stehen Bibliothekskunden vor dem Zwang, die Automaten zu nutzen oder keine Medien zu entleihen. Die Einführung von Selbstverbuchungsterminals und Rückgabeautomaten erhöht die Zugangsvoraussetzungen für die erfolgreiche Nutzung Öffentlicher Bibliotheken, so dass bestimmte Benutzergruppen potentiell oder real ausgeschlossen werden. Hierbei handelt es sich vor allem um ältere Menschen, Menschen mit defizitären Sprachkenntnissen und Menschen mit Aktivitätsbeschränkung.

Neben der Gefahr, durch die Einführung von RFID Kundengruppen potentiell oder real von der Nutzung der Bestände auszuschließen, spielt vor allem die Frage der Privatheit eine zentrale Rolle, wenn aus ethischer Sicht über RFID in Öffentlichen Bibliotheken gesprochen werden soll. Der Einsatz von RFID löst bei vielen Menschen Unbehagen aus, wenn sie an ihre Privatsphäre denken. Was aber ist die Privatsphäre eines Menschen, die durch RFID potentiell gefährdet wird? Privat ist nicht allein das, was sich hinter verschlossenen Türen in den eigenen vier Wänden ereignet. Privat sind auch Dinge, zu denen jeder Einzelne selbst den Zugang kontrollieren können sollte. Dies gilt zum Beispiel für die Verwendung von personenbezogenen Daten. Aber auch die Freiheit, das Leben nach eigenen Ansichten planen und gestalten zu können, gehört zur Privatsphäre eines Menschen. Die Philosophin Beate Rössler hat in ihrem Buch „Der Wert des Privaten“ (Rössler 2001) drei verschiedene Bedeutungsdimensionen von Privatheit definiert, nämlich die lokale, dezisionale und die informationale Privatheit. Die lokale Privatheit entspricht dem Bedürfnis, „vor dem Zutritt anderer in Räumen und Bereichen geschützt zu werden“ (Rössler 2001, S. 25). Dieser Teilaspekt des Begriffs Privatheit wurde schon 1890 von Louis Brandeis und Samuel Warren in dem Aufsatz „The Right to Privacy“ als „the right to be let alone“ beschrieben (Langheinrich 2005, S. 331). Informationale

Privatheit definiert Beate Rössler als den Anspruch von Personen, vor unerwünschtem Zugang im Sinne eines Eingriffs in persönliche Daten über sich geschützt zu werden, also vor dem Zugang zu Informationen über sie, die sie nicht in den falschen Händen sehen wollen“ (Rössler 2001, S. 25). Dezionale Privatheit schließlich ist der Anspruch „vor unerwünschtem Zutritt im Sinne von unerwünschtem Hineinreden, vor Fremdbestimmen bei Entscheidungen und Handlungen geschützt zu sein“ (ebd.). Der Einsatz von RFID weckt bei vielen Menschen Ängste, die in wesentlichen Teilen die informationale, sowie die dezisionale Privatheit berühren und die aus diesem Grund den Einsatz von RFID (nicht nur) in Öffentlichen Bibliotheken nicht begrüßen. Der Ausgangspunkt für den Wunsch und die damit verbundene Verteidigung der Privatheit ist nach Beate Rössler das Streben nach Autonomie. Autonom ist eine Person nur dann, wenn „ihre Wünsche und Handlungen authentisch die ihren sind, in dem Sinne, dass sie sich im Prinzip mit ihren Wünschen und Handlungen als den ihren eigenen identifizieren kann“ (Rössler 2001, S. 103). Um zu wissen, ob Wünsche und Handlungen wirklich authentisch und die eigenen sind, braucht man jedoch geeignete Umstände, d.h. eine Person muss die Möglichkeit haben, Abstand zu gewinnen von der sie umgebenden Umwelt, um sich über das „Eigene“ klar zu werden. Privatheit ist nach Beate Rössler schützenswert, weil nur in ihr der Raum besteht, die eigenen Wünsche und Handlungen von dem zu unterscheiden, was andere für uns wollen, dass wir wünschen oder handeln. Nur unter den Bedingungen von geschützter Privatheit ist die Realisierung von Freiheit in Form einer autonomen Lebensführung möglich.

Gefährdet RFID real die Privatsphäre der Kunden in Öffentlichen Bibliotheken? In der einschlägigen Literatur und den Praxisberichten von Bibliotheken zum Thema RFID werden kaum Bedenken hinsichtlich der Gefährdung der Privatsphäre eines Bibliothekskunden durch den Einsatz von RFID geäußert. Dass RFID ein Risiko für die Privatheit bedeutet, wird immer nur im Zusammenhang des unerlaubten Auslesens der Etiketten und der Option, aus den darauf gespeicherten Daten Informationen über den Bibliothekskunden zu erhalten, diskutiert. Wäre dem so, so wird eingeräumt, wäre das Recht auf informationale Privatheit zerstört. Bibliotheken und andere RFID-Anwender versuchen darum, Hand in Hand mit den Herstellerfirmen und dem Gesetzgeber durch Verschlüsselungstechniken, sparsame Datenstandards und die geltenden Datenschutzgesetze die Technik vertrauenswürdig und sicher zu machen. Dennoch vertrete ich die These, dass RFID negative Folgen für die Privatheit der Bibliothekskunden haben kann. Der Bamberger Philosophieprofessor Walter Zimmerli unterscheidet

in seinem Aufsatz „Wandelt sich die Verantwortung mit dem technischen Wandel?“ (Zimmerli 1993, S. 92–111) vier verschiedene Stufen der Beziehung von Mensch, Technik, Natur und Kultur. Die vierte Stufe der Beziehung von Mensch, Technik, Natur und Kultur ist unsere Gegenwart, die Zimmerli als reflexive Wendung bezeichnet. „Der technokratische Traum von der Verbesserung und Beherrschung der Welt durch Technisierung immer weiterer Lebensbereiche [...] ist ausgeträumt, und wir schrecken aus diesem Traum gleichsam in den Wachzustand auf, im Erwachen die Problematik der gegenwärtigen Situation realisierend.“ (Zimmerli 1993, S. 96) Die ungewollten Folgeerscheinungen der Technisierung rücken nun in das Zentrum der Betrachtung. Die Menschen begreifen, dass zusätzlicher Komfort nur mit noch mehr Technisierung des Alltags zu erreichen ist. Je mehr die Technisierung aber mit allen ungewollten und unberechenbaren Folgeerscheinungen voranschreitet, desto höher wird der Preis für knappe Ressourcen wie intakte Ökosysteme und unverletzte Privatheit. Die Folge der von Zimmerli konstatierten reflexiven Wende ist eine große Verunsicherung des Menschen in der Gegenwart. „Mit der geläufigen Rückprojektion der Beschreibungselemente des Produktes auf den Produzenten und der damit gekoppelten Omnipotenzvorstellung des technischen Machens geht ein Bewusstsein der Ohnmacht einher, weil die Möglichkeit zur Kontrolle und Einschränkung der nicht beabsichtigten Folgen fehlt.“ (Zimmerli 1993, S. 97) Zimmerli charakterisiert die heute lebenden Menschen daher als verunsichert, zerrissen und in sich gespalten. Einerseits sehnen sie sich nach technischem Fortschritt und Erleichterung des Alltags, andererseits verängstigt sie die Technik, weil sie wissen, dass sie vollständig von ihr umgeben und daher abhängig sind. Vor diesem Hintergrund kann die Anwendung von RFID in einer Öffentlichen Bibliothek als Teil eines großen zusammengehörigen Systems – des Ubiquitous Computing – angesehen werden, das selbst wiederum nur ein kleiner Ausschnitt aus der technisierten Umwelt des heutigen Menschen ist. Wie sehen die heute sinnvollen und unbedenklichen Anwendungen der Funkfrequenzerkennung in wenigen Jahren aus? Die Menschen der Gegenwart sind beunruhigt, weil die realen und potentiellen Möglichkeiten von RFID für sie nicht begreifbar sind und die Auswirkungen der Technik langfristig als kaum kontrollierbar erscheinen. Aufgrund dieser Risikoeinschätzung besteht die Gefahr, dass sich das Verständnis von Selbstbestimmung und autonomen Entscheidungen in der Gegenwart langsam verändert. In allen Bereichen des Lebens beginnt sich das Verhalten von Menschen zu sich selbst und untereinander zu wandeln. Unbewusst wird künftig mehr darauf geachtet werden, wie man sich selbst benimmt, wie man sich im Angesicht von Kameras im öffent-

lichen Raum bewegt, wem man welche Informationen in der Kommunikation zukommen lässt oder welche Medien aus der Öffentlichen Bibliothek unbedenklich entliehen werden können. Auch wenn diese Bedenken eher auf einer intuitiven Beurteilung der Risikolage beruhen und daher durch die Vermittlung von technischem Wissen ausgeräumt werden könnten, ist bei vielen Menschen dennoch ein Gefühl der Unsicherheit vorhanden, das auf lange Sicht zu einer Verhaltensänderung führen kann. Wenn sich durch dieses Gefühl der Verunsicherung marginale Verhaltensänderungen einstellen, so hat diese unterschwellige Verunsicherung einen Eingriff in die Autonomie zur Folge und bedeutet damit einen Eingriff in die Privatsphäre aller Menschen. Wenn befürchtet werden muss, dass alle Aktionen und Interaktionen registriert und gespeichert werden, gibt es keine Rückzugsmöglichkeiten mehr, um Abstand zu gewinnen und um zu prüfen, ob die getroffenen bzw. zu treffenden Entscheidungen auch wirklich die eigenen sind. Autonome Entscheidungen sind darum in einer vernetzten Welt, in der RFID nur ein Baustein unter vielen des Ubiquitous Computing ist, nur noch schwer möglich.

Die Bemühungen Öffentlicher Bibliotheken um soziale Gerechtigkeit und Chancengleichheit werden ad absurdum geführt, wenn unsichere Kunden überlegen, welches Medium sie besser nicht entleihen, weil sie nicht abschätzen können, welche potentiellen Eingriffe in die Privatsphäre mit dem Ausleihen eines Bibliotheksmediums mit RFID-Etikett möglich sind. RFID trägt aber nicht nur zu einer allgemeinen Verunsicherung bei und stellt so eine Bedrohung für die Privatheit dar, RFID ist auch ein Risiko, weil sich unser Verständnis von Autonomie unter der Hand ganz grundsätzlich verändern wird. Wir können in einer technisierten Welt auf unsere eigene Privatheit bestehen und detailliert nachfragen, was mit unseren Daten in der Bibliothek geschieht. Ebenso können wir dies im Supermarkt, bei diversen Anbietern sozialer Netzwerke, der Bank und der Versicherung tun, nur ist dies angesichts der vielen potentiellen und realen Eingriffsmöglichkeiten, die die fortschreitende Technisierung der Welt mit sich gebracht hat, sehr mühselig und umständlich. Viele Menschen werden im günstigsten Fall ein oder zweimal die Richtigstellung oder Löschung ihrer Daten fordern, es ist aber unrealistisch anzunehmen, dass ein Mensch sein ganzes Leben lang mit dem nötigen Enthusiasmus für seine Privatheit kämpfen wird. Vielmehr befinden wir uns schon mitten in einem Gewöhnungsprozess, vor dessen Hintergrund es normal erscheint, dass Privatheit nur noch mit Einschränkungen existiert. Privatheit wird im 21. Jahrhundert anders verstanden als noch vor 100 Jahren und sie hat in der Gesellschaft einen anderen Stellenwert bekommen. Dass sich Werte und Normen verändern, ist üblich und

soll auch nicht bestritten werden. Es sollte aber sehr wohl kritisch darüber reflektiert werden, ob die eintretenden Veränderungen nachhaltig positiv sein werden.

7. Ausblick

RFID wird ohne Frage in der nahen Zukunft eine immer größere Rolle in unserem Leben spielen. Ob im Supermarkt, im Personennahverkehr, bei dem Besuch eines Konzertes oder in der Öffentlichen Bibliothek – die Arbeit mit RFID wird sich in all diesen Bereichen durchsetzen. Für viele Öffentliche Bibliotheken ist die Funkfrequenzerkennung interessant, weil sie sich zunehmend als moderne Dienstleistungszentren etablieren wollen, deren Hauptziel es ist, allen Benutzern die gewünschten Informationen so schnell und vollständig wie möglich zukommen zu lassen. Angesichts einer steigenden Zahl von Online-Katalogen, elektronischen Bestellmöglichkeiten und Dokumentlieferdiensten, sowie den im Zuge von Open Access ausgebauten Möglichkeiten des Zugriffs auf elektronische Volltexte, ist es ein notwendiger Schritt in Richtung eines neuen Dienstleistungsverständnisses der Öffentlichen Bibliotheken, den Zugang zu den Medienbeständen optimal an die Bedürfnisse der Benutzer anzupassen und ein umfangreiches Betreuungs- und Serviceangebot bereitzustellen. RFID kann den Bibliotheken helfen, bei stärkerer Kosten- und Leistungsorientierung, diesen veränderten Kundenansprüchen gerecht zu werden. In Anlehnung an die RFID-Nutzung einiger Universitätsbibliotheken ist es theoretisch auch für die Öffentlichen Bibliotheken denkbar, das Konzept der Zugänglichkeit rund um die Uhr anzuwenden. Ohne Frage birgt RFID ein großes Potential an vielversprechenden Innovationsmöglichkeiten für die Öffentlichen Bibliotheken in sich. Die flächendeckende Etablierung wird daher nur noch eine Frage der Zeit sein.

Jenny Sieber
Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft
Humboldt-Universität zu Berlin
Dorotheenstr. 26, D-10117 Berlin
E-Mail: jenny.sieber@ibi.hu-berlin.de

Literatur

- Bertelsmann Stiftung (2004): Bibliothek 2007. Internationale Best-Practice-Recherche. Herausgegeben von Bundesvereinigung Deutscher Bibliotheksverbände e.V. Gütersloh. Online verfügbar unter http://www.bertelsmann-stiftung.de/cps/rde/xbc/SID-0A000F14-98A4D3A/bst/Best_Practice_Buch_neu.pdf.
- Finkenzeller, Klaus (2006): RFID-Handbuch. Grundlagen und praktische Anwendungen induktiver Funkanlagen, Transponder und kontaktloser Chipkarten. 4., aktual. und erw. Aufl. München, Wien: Hanser.
- Fleisch, Elgar; Mattern, Friedemann (Hg.) (2005): Das Internet der Dinge : ubiquitous computing und RFID in der Praxis. Visionen, Technologien, Anwendungen, Handlungsanleitungen. mit 21 Tabellen. Berlin, Heidelberg, New York: Springer.
- Hacker, Rupert (2000): Bibliothekarisches Grundwissen. 7., neubearb. Aufl. München: Saur.
- Kaestner, Jürgen (2002): Die Katalogisierung der Zukunft. 10 Thesen. In: Bibliotheksdienst, Jg. 36, H. 10, S. 1278–1292. Online verfügbar unter http://bibliotheksdienst.zlb.de/2002/02_10_08.pdf.
- Langheinrich, Marc (2005): Die Privatsphäre im Ubiquitous Computing. Datenschutzaspekte der RFID-Technologie. In: Fleisch, Elgar; Mattern, Friedemann (Hg.): Das Internet der Dinge : ubiquitous computing und RFID in der Praxis. Visionen, Technologien, Anwendungen, Handlungsanleitungen. mit 21 Tabellen. Berlin, Heidelberg, New York: Springer, S. 330–362.
- Rössler, Beate (2001): Der Wert des Privaten. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Verch, Ulrike (2007): Selbstklebend, selbstverbuchend und auch selbstverpflichtend? Rechtliche Rahmenbedingungen für den Einsatz von RFID-Chips in Bibliotheken. Vortrag gehalten am 19.03.2007 auf dem 3. Leipziger Kongress für Information und Bibliothek „Information und Ethik“ vom 19.-22.03.2007. Online verfügbar unter : <http://www.bibliotheksportal.de/fileadmin/0themen/RFID/dokumente/verch-leipzig-2007.pdf>.
- Zimmerli, Walter (1993): Wandelt sich die Verantwortung mit dem technischen Wandel? In: Lenk, Hans; Rophol, Günter (Hg.): Technik und Ethik. Stuttgart: Reclam, S. 92–111.

- 1 Für die statistischen Angaben wird, sofern nicht anders ausgewiesen, die Deutsche Bibliotheksstatistik mit Stand vom 23.5.2007 herangezogen. Vgl. dazu: <http://www.hbznrw.de/angebote/dbs/auswertung/>
- 2 Der Schwerpunkt der Nutzung von RFID in Öffentlichen Bibliotheken liegt eindeutig im Bereich des Front Office. D.h. die Automatisierung von Verbuchung und Rückgabe mittels RFID ist der wesentliche Einsatzbereich, durch den eine Erweiterung des Serviceangebots und eine potentielle wirtschaftliche Optimierung der Arbeitsabläufe erwartet werden.
- 3 Mit Transpondern ausgerüstet werden müsste er dennoch.



SIMON VERLAG
für Bibliothekswissen

Werkzeuge des Bibliothekars



Bibliographien und Datenbanken

Strzolka, Rainer: Das Internet als Weltbibliothek. Suchmaschinen und ihre Bedeutung für den Wissenserwerb
ISBN 978-3-940862-00-6, 177 S., kart. 29.00 Euro

Hartmut Walravens: ISBN International Standard Book Number (deutsch-englisch)
ISBN 978-3-940862-21-1, 232 S., kart. 25.00 Euro

Hartmut Walravens: Schriftenverzeichnis des Wiener Ethnologen, Sexualwissenschaftlers, Schriftstellers und Verlegers Friedrich S. Krauss (1859-1938)
ISBN 978-3-940862-19-8, Kart. 25.00 Euro

Standortentwicklung und Politik

Ratzek, Wolfgang, Simon Elisabeth: Wirtschaftsförderung und Standortentwicklung durch Informationsdienstleistungen. Das unterschätzte Potential von Bibliotheken
ISBN 978-3-940862-05-1, 110 S., kart. 22.90 Euro

Kommunikation und Wissenstransfer

Umstätter, Walther: Zwischen Informationstransfer und Wissenswachstum. Bibliotheken als Bildungs- und Machtfaktor der modernen Gesellschaft
ISBN 978-3-940862-13-6, 391 S., kart. 28.50 Euro

Kaden, Ben: Library 2.0 und Wissenschaftskommunikation. Was ist Library 2.0? Die Antwort eines jungen Informationswissenschaftlers auf Veränderungen in der Wissenschaftskommunikation
ISBN 978-3-940862-12-9, 226 S., kart. 25.00 Euro



Strzolka, Rainer: Handbuch der Kulturzerstörung oder wie man aus einer Bibliothek eine Wüstenei macht
ISBN 978-3-940862-17-4, 386 S., kart. 28.50 Euro

www.simon-bw.de

■ VIRTUELLES MAHNMAL. PROVENIENZERSCHLIESSUNG – KOOPERATIV ODER STAND ALONE?

von *Andreas Ferus*

Inhalt

1. Ausgangssituation
2. Grundlegendes
3. Systemtechnisches
4. Umsetzung am Beispiel: Lavaters „Physiognomische Fragmente“
5. Resümee und Ausblick

Zusammenfassung: An zahlreichen österreichischen Bibliotheken wurden bzw. werden NS-Provenienzforschungsprojekte betrieben, die folgende Ziele verfolgen: die Identifizierung von in der NS-Zeit geraubten Büchern, die Ermittlung der ursprünglichen BesitzerIn bzw. deren ErbInnen sowie die Restitution des enteigneten Kulturguts. Wichtige Hinweise auf die Provenienz der zu restituierenden Bücher liefern Besitzstempel, Exlibris oder auch Widmungen in den betroffenen Exemplaren. Diese werden derzeit vielfach lediglich lokal erfasst und ausgewertet, obwohl eine zentrale Zugriffsmöglichkeit zu den an einer Bibliothek ermittelten Provenienzmerkmalen auch für andere Bibliotheken aufschlussreiche Hinweise bieten könnte. Infolgedessen wurde ein Projekt ins Leben gerufen, dessen vorrangige Ziele die Erstellung einer Expertise als Handlungsanleitung für den Nachweis von Provenienzmerkmalen im österreichischen Bibliothekenverbund, die Errichtung sog. „virtueller Mahnmäler“ sowie die Ermittlung und Etablierung einer dem Aufwand adäquaten Darstellungsweise der Provenienzforschungsergebnisse waren.

Schlagwörter: Österreich, wissenschaftliche Bibliotheken, Provenienzforschung, Nationalsozialismus, Bücherraub, Restitution, Provenienzerschließung, Kataloganreicherung, Provenienzmerkmale, Österreichischer Bibliothekenverbund

Abstract: Many Austrian libraries conduct or conducted provenance research projects which pursue the following goals: the identification of Nazi looted books, the tracing of their original owners respectively their heirs and the restitution of the expropriated cultural artifacts. Important evidences for the provenance of these books are provided by property stamps, bookplates (ex libris) or dedications in the concerned exemplars. Currently most of them are only locally documented and utilized although a central database for all provenance characteristics that were detected could offer an easier

access and revealing hints for further research. As a consequence a project was originated that pursued the issue of a manual for the indexing of provenance characteristics within the Austrian Library Network, the construction of so called “virtual monuments” and the establishment of an adequate way of representing of the results of the provenance research projects.

Keywords: Austria, academic libraries, provenance research, National Socialism, book expropriation, restitution, provenance indexing, catalogue enrichment, provenance characteristics, Austrian Library Network

1. Ausgangssituation

„Dass Bücher ihre Geschichte haben, ist zwar ein Gemeinplatz, tatsächlich aber ist die Geschichte einzelner Bücher – ihr Weg von einem Besitzer zum nächsten und die Spuren, die diese in ihnen hinterlassen haben – erst in den letzten Jahren zum Gegenstand intensiver historischer Forschungen geworden. [...] die Suche nach den in der NS-Zeit geraubten Büchern und Bibliotheken, die – wie wir wissen – zum großen Teil in den Besitz wissenschaftlicher Bibliotheken gelangten und dort – wie wir auch wissen – zum großen Teil bis heute noch sind. Die endlich akzeptierte Verpflichtung, diese Bücher an ihre rechtmäßigen Besitzer zurückzugeben, macht die Provenienzerschließung bei den als Nazi-Raubgut in Frage kommenden Beständen zu einer vordringlichen Aufgabe.“¹ Trotz größtenteils fehlender gesetzlicher Grundlage werden auch hierzulande an zahlreichen wissenschaftlichen Bibliotheken Provenienzforschungsprojekte betrieben, die folgende Ziele verfolgen: die Identifizierung von Büchern, die während der NS-Zeit geraubt worden sind; die Ermittlung der ursprünglichen BesitzerInnen bzw. deren ErblInnen sowie die Restitution der geraubten Bücher.² Wichtige Hinweise auf die Provenienz der potentiell zu restituierenden Exemplare liefern in diesem Zusammenhang beispielsweise Besitzstempel, Exlibris, handschriftliche Vermerke oder auch Widmungen. Diese Provenienzmerkmale werden derzeit lediglich lokal und nicht über eine zentrale Datenbank mit einer gemeinsamen Suchoberfläche erfasst, obwohl diese Art von Zugang zu den ermittelten Indizien den ProvenienzforscherInnen viel Zeit im Rahmen ihrer Recherchen ersparen würde. Neben der Funktion als konkrete Hinweise auf etwaige VorbesitzerInnen oder in den Raub involvierte Personen bzw. Institutionen bilden die Provenienzmerkmale gemeinsam mit den eigens erstellten Dossiers, in denen die einzelnen Fälle systematisch dokumentiert werden, nachhaltig eine wichtige Quelle, um das zur NS-Zeit geschehene Unrecht auch in Zukunft nachvollziehen zu können.

Wie Stefan Alker und Markus Stumpf im vorangegangenen Heft bereits berichteten, kam es im Jahre 2009 im Vorfeld des 30. Österreichischen Bibliothekartages während einer Sitzung der Arbeitsgruppe NS-Provenienzforschung zu einer interessanten Diskussion über „virtuelle“ Stolpersteine im Online-Katalog.³ In Anlehnung daran reichte Bruno Bauer Mitte Dezember 2009 im Rahmen des Grundlehrgangs des Universitätslehrgangs Library and Information Studies an der Universitätsbibliothek Wien einen Vorschlag zur Umsetzung eines Projekts ein, dessen vorrangiges Ziel die Erstellung einer Expertise als Handlungsanleitung für den Nachweis von Provenienzmerkmalen im österreichischen Bibliothekenverbund sein sollte. In weiterer Folge konstituierte sich ein vierköpfiges Projektteam⁴, das sich die Errichtung dieser „virtuellen Mahnmäler“ sowie die Ermittlung und Etablierung einer dem Aufwand adäquaten Darstellungsweise der Provenienzforschungsergebnisse zur Aufgabe machte, die in der Vergangenheit aufgrund ihrer geringen Sichtbarkeit durch mangelnde Präsentationsmöglichkeiten von der breiteren Öffentlichkeit kaum wahrgenommen wurden.

2. Grundlegendes

Nach eingehenden Recherchen und der Führung von mehreren ExpertInneninterviews kristallisierten sich im Endeffekt drei attraktive Lösungsansätze heraus. Bei dem ersten – absichtlich sehr pragmatisch gewählten – Ansatz handelt es sich um den Entwurf von Markus Stumpf zur „Anzeige von NS-Raubgut im Online-Katalog“, der an der Universitätsbibliothek Wien in die Tat umgesetzt wurde.⁵ Die Provenienzerschließung findet hier zwar auf „unterster“ Ebene statt – d.h. im Rahmen der Exemplarverwaltung – und birgt so das Manko einer doch eher geringen Sichtbarkeit, in Hinblick auf die damaligen Probleme von Primo bei der Darstellung lokaler Holdings wurde diese Vorgehensweise in erster Linie unter dem Gesichtspunkt „Sicherung der Nachhaltigkeit“ gewählt.⁶ Eine etwas andere Herangehensweise hat sich an der Staatsbibliothek zu Berlin Preußischer Kulturbesitz etabliert, wo die ermittelten Provenienzen durch lokale Beschlagwortung erschlossen und die jeweiligen Titelaufnahmen durch Digitalisate der vorhandenen Provenienzmerkmale angereichert werden, was sich sehr positiv auf die Sichtbarkeit und Präsentation auswirkt.⁷ Ganz ähnlich verhält es sich mit dem jüngsten diesbezüglichen Lösungsansatz, der im Rahmen einer Arbeitsgruppe des deutschen HeBIS-Verbands entstanden ist und im März 2010 von Monika Denker und Bernd Reifenberg am 4. BID-Kongress in Leipzig vorgestellt wurde.⁸ Hierbei handelt es sich um den momentanen

„state of the art“, eine kooperative Provenienzerschließung, im Zuge derer quasi die Berliner Verfahrensweise auf Verbundebene etabliert wurde; mit dem Bonus, dass dadurch nicht nur der bis dato höchstmögliche Grad an Visibilität sondern auch an Recherchierbarkeit gewährleistet wird.⁹

Da es leider aufgrund diverser Umstände nicht anders möglich war, wurde nach Rücksprache mit Bruno Bauer und Ruth Lotter¹⁰ letztendlich beschlossen, den folgenden Lösungsweg zu beschreiten:

- a) die Realisierung des Ansatzes der Universitätsbibliothek Wien zur Sicherung der Nachhaltigkeit des Projekts.
- b) die Adaptierung der Vorgehensweisen der Staatsbibliothek zu Berlin und des HeBIS-Verbunds für Aleph 500, da es sich bei beiden um Umsetzungen im Bibliothekssystem PICA handelt.
- c) die Umsetzung der Vorgehensweise der Staatsbibliothek zu Berlin auf lokaler Ebene (ZBM01) der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien.
- d) das Treffen von Vorbereitungen zur Verwirklichung der Lösung des HeBIS-Verbunds, insbesondere was die Verlinkung der Lokalsätze zu den Normdateien angeht.

Die Provenienzerschließung erfolgte unter Verwendung der RAK-WB, der RSWK und des Weimarer Thesaurus der Provenienzbegriffe¹¹ sowie unter Berücksichtigung von vier Grundprinzipien:¹²

- die Erfassung des Sachverhalts „NS-Raubgut“ als Faktum an sich bei allen eindeutig identifizierten Exemplaren.
- die umfassende und zeitnahe Dokumentation der in den Büchern vorhandenen Provenienzspuren wie Stempel, Exlibris, handschriftliche Besitzeinträge sowie etwaiger Angaben aus den Inventarbüchern und etwaigen Akten über die Herkunft der Bände, mögliche Vorbesitzer, den Zeitpunkt und die Art der Erwerbung.
- die Zusammenfassung aller gewonnenen relevanten Informationen möglichst an einer Stelle.
- die Gewährleistung der Recherchierbarkeit sämtlicher Provenienzspuren.

Darüber hinaus erarbeiteten MitarbeiterInnen der Universitätsbibliothek Salzburg ein Prozedere zur Exlibris-Erschließung, das im Mai 2010 von Peter Pils am Verbundtag in Innsbruck vorgestellt wurde. Nach der Zustimmung durch die UB Salzburg wurde beschlossen, diesen Lösungsansatz ebenfalls aufzugreifen.

3. Systemtechnisches

a) Template & Hilfetexte

Zuallererst wurde ein Template erstellt, das von den BearbeiterInnen über den client aufgerufen werden kann.

Satzkennung	<u>LDR</u>	----	nM2.01200024	----	
Prov.verm.	<u>087</u>	<u>p</u>	a		
			b		
			c		
			d		
			e		
			f		
			g		
			h		
			i		
			j		
			k		
			l		
			m		
			n		
			o		
			p		
Exlibris	087	<u>e</u>	a		
			b		
			c		
			h		
			i		
			j		
			k		
			l		
			m		
			n		
			o		
			p		
			q		
			t		
Elekt. Adr.	<u>655</u>	<u>e</u>	z	Exlibris	
			u		
Elekt. Adr.	<u>655</u>	<u>e</u>	z	Stempel	
			u		
Elekt. Adr.	<u>655</u>	<u>e</u>	z	Schriftzug	
			u		
Elekt. Adr.	<u>655</u>	<u>e</u>	z	Provenienzmerkmale	
			u		

Abb. 1: Template prov.mrc

Dieses wurde mit *prov.mrc* bezeichnet und enthält unter anderem die folgenden essentiellen Felder:¹³

<p>Feld 087 mit Indikator e = Exlibris ❖ und den Unterfeldern</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ a = Maße ○ b = Vorbesitzer/in ○ c = Vorbesitzer/in (Synonyme) ○ h = Technik ○ j = Jahr ○ k = Künstler ○ l = Künstler (Synonyme) ○ m = Motiv (in Stichworten) ○ n = physisches Merkmal 4 ○ o = physisches Merkmal 5 ○ p = Kommentar ○ q = exemplarexterne Informationen ○ t = Text am Exlibris 	<p>Feld 087 mit Indikator p = Provenienzvermerk ❖ und den Unterfeldern:</p> <ul style="list-style-type: none"> ○ a = Exemplartyp ○ b = Vorbesitzer/in 1 ○ c = Vorbesitzer/in 1 (Synonyme) ○ d = Vorbesitzer/in 2 ○ e = Vorbesitzer/in 2 (Synonyme) ○ f = Vorbesitzer/in 3 ○ g = Vorbesitzer/in 3 (Synonyme) ○ h = erworben von ○ i = erworben von (Synonyme) ○ j = Datum der Erwerbung (TTMMJJJJ) ○ k = physisches Merkmal 1 ○ l = physisches Merkmal 2 ○ m = physisches Merkmal 3 ○ n = physisches Merkmal 4 ○ o = physisches Merkmal 5 ○ p = Kommentar ○ q = exemplarexterne Informationen
---	---

Für die Eingabe der elektronischen Adressen der Provenienzmerkmale wurde das Feld 655 mit Indikator e und jeweils den Unterfeldern z = Exlibris / Stempel / Schriftzug / Provenienzmerkmale und u = ... (für den URL des entsprechenden Provenienzmerkmals) vorgesehen.

Abb. 2 und 3: Felder und Indikatoren von *prov.mrc*

Um die Bearbeitung zu vereinfachen wurden darüber hinaus Hilfetexte generiert, die in der Feldhilfe automatisch bei Aufruf des Templates und Eintragung des entsprechenden Indikators erscheinen.

b) Verknüpfungen zu Normdateien, Indexierung & catalogue enrichment

Mangels Zustimmung durch den Bibliothekenverbund konnten leider bis dato keine Verlinkungen mit den Normdateien erfolgen. Die notwendigen Eintragungen im File *scancode.dat*, mit deren Hilfe beispielsweise VorbesitzerInnen, KünstlerInnen oder Antiquariate aus bereits bestehenden Einträgen im Browse-Index der ZBM01, in der PND (ACC10) bzw. der GKD (ACC11) ausgewählt und verknüpft werden können, wurden allerdings bereits vorgenommen. Was die Suchbarkeit betrifft, werden die Felder „Exemplartyp“, „Vorbesitzer“, „Künstler“ und „erworben von“ über einen Browse-Index (WPR) sowie die Felder „Motiv“, „Text am Exlibris“ und „Kommentar“ über einen Wort-Index (WPM) erschlossen; somit können erstere über eine Indexsuche und letztere über eine Volltextsuche recherchiert werden.

Nach der Identifikation und Bearbeitung der betroffenen Exemplare wurden sämtliche zuvor angefertigten eDocs¹⁴ mit dem jeweiligen Titelkatalogisat verknüpft. Dies geschah selbstverständlich auf unterschiedlichen Ebenen; so erfolgte die Verlinkung der Titelseiten mit dem Verbundsatz sowie die der exemplarspezifischen Provenienzmerkmale mit der lokalen Titelaufnahme. Zukünftig wäre es in diesem Zusammenhang aber auch denkbar, die digitalisierten Provenienzmerkmale darüber hinaus mit den entsprechenden Einträgen in den Normdateien zu verknüpfen, um so einerseits einen weiteren Sucheinstieg anzubieten und andererseits personen- und institutionsspezifische Indizien zentral – unter den jeweiligen Eintragungen in der PND und GKD – zu sammeln.

TitelvoSanzeige Hilfe	
Format wählen: Standardformat Katalogkarte	
Satz 1 von 1	
Exemplar	USM60-900-11
Provenienzforschung	Provenienzforschung
Gesamttitel	Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe
Bandangabe	2
Titel	Zweiter Versuch
Zusatz	mit vielen Kupferstich.
Jahr	1776
Umfang	291 S., 8 Bl.
Blattart	8
Externe Dat.	*Tafelbild
	*Inhaltsverzeichnis
Externe Dat.	*Schriftzug
Provenienz	Ex.typ. NS-Raubgut Vorbt. Rothberger, Carl Julius
Übergangsdnt	Leistl., Johann Caspar. Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe.
Alle Exemplare	Alle Exemplare

Abb. 6: Provenienz aus lokalem Holding (ZBM60)

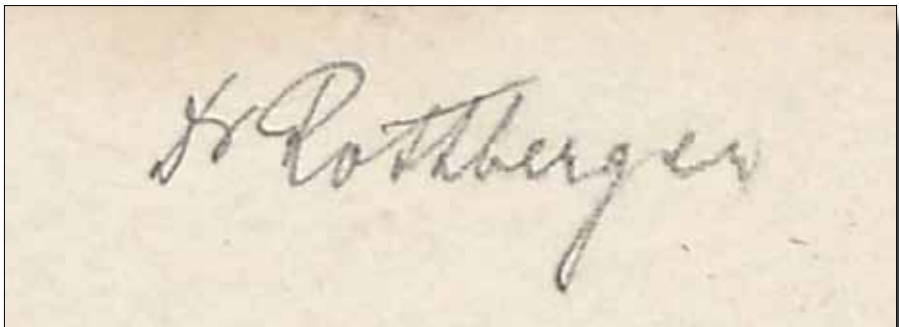


Abb. 7: Schriftzug (Carl Julius Rothberger)

5. Resümee & Ausblick

Die späteren AnwenderInnen sind vorrangig MitarbeiterInnen von nationalen und internationalen Projekten zur NS-Provenienzforschung, VerfasserInnen von Hochschulschriften zum Thema Arierisierung und Enteignung in der NS-Zeit, aber selbstverständlich auch sämtliche OPAC-BenutzerInnen (Hinweise auf „bedenkliche“ Literatur) sowie im besten Fall auch die breite Öffentlichkeit. Zudem könnte diese Art der Provenienzerschließung auch in anderen Bereichen des Bibliothekswesens ihre Anwendung

finden. So spräche nichts dagegen, beispielsweise auch „alte Bücher“ oder Widmungsexemplare auf die gleiche Weise zu erschließen.

Um sowohl den Grad der Sichtbarkeit noch weiter zu erhöhen und auch die Recherchierbarkeit zu verbessern wäre es wünschenswert, sich zukünftig an der verbundweiten Lösung des deutschen HeBIS-Verbunds zu orientieren und diese auch im Rahmen des Österreichischen Bibliothekenverbunds umzusetzen. Um eine verbundweite Anzeige und Suche zu ermöglichen, bedürfte es lediglich eines gemeinsamen Beschlusses durch die VerbundteilnehmerInnen. Darüber hinaus wäre auch denkbar, personen- oder körperschaftsspezifische Provenienzmerkmale dem jeweiligen PND- bzw. GKD-Eintrag hinzuzufügen, um sie einerseits an zentraler Stelle zu sammeln und andererseits eine Recherche über die Normdateien zu ermöglichen. Der HeBIS-Verbund hat diese Ziele mittlerweile fast zur Gänze technisch realisiert und redaktionell mit der DNB-Expertengruppe für Normdaten abgesprachen. Des weiteren wurde in diesem Zusammenhang bereits die Initiative zur Schaffung eines übergreifenden Provenienzportals ergriffen und eine Kooperation auf europäischer Ebene mit CERL¹⁵ ins Auge gefasst.¹⁶ Beides wären auch wünschenswerte Ansätze für potentielle Folgeprojekte des „Virtuellen Mahnmals“.

Mag. Andreas Ferus
Universitätsbibliothek der Akademie der bildenden Künste Wien
E-Mail: a.ferus@akbild.ac.at

An der Projektgruppe waren weiters beteiligt:

Mag. (FH) Marc Drews
Universität Wien / Bibliotheks- und Archivwesen
Fachbereichsbibliothek Zeitgeschichte und Osteuropäische Geschichte
E-Mail: marc.drews@univie.ac.at

Simon Oberscheider
Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien
E-Mail: simon.ober scheider@meduniwien.ac.at

Mag. Fabrizio Som mavilla
Büchereien Wien
E-Mail: fabrizio.sommavilla@buechereien.wien.at

- 1 Einleitende Worte Monika Denkers und Bernd Reifenbergs zu ihrem Vortrag „Kooperative Provenienzerschließung im HeBIS-Verbund“ am 4. BID-Kongress in Leipzig im März 2010.
- 2 Vgl. Bruno Bauer: Provenienzforschung an österreichischen Universitätsbibliotheken. Recherche und Restitution an den Universitäten Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Salzburg und Wien. In: Bibliotheksdienst 43. Jg. (2009) H. 11, S. 1123–1130 (in digitaler Form unter: http://www.zlb.de/aktivitaeten/bd_neu/heftinhalte2009/Ausland011109_BD.pdf, 13.09.2010). Weiters sei in diesem Zusammenhang auch auf die im Jahre 2008 gegründete VÖB-AG NS-Provenienzforschung, die sich als bibliothekarische Anlaufstelle für den Informationsaustausch über die Querschnittsmaterie Provenienzforschung versteht, und deren Website: <http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ag-ns-provenienzforschung/> (13.09.2010) hingewiesen.
- 3 Stefan Alker, Markus Stumpf: Restitution von NS-Raubgut. Suche und Dokumentation im Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien. In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare, Jg. 63 (2010) H. 1/2, S. 69.
- 4 Projektmitarbeiter: Marc Drews, Andreas Ferus, Simon Oberscheider und Fabrizio Sommariva.
- 5 Vgl. Alker, Stumpf, Restitution von NS-Raubgut, S. 69–76.
- 6 Nach erst kürzlich gehaltener Rücksprache mit Johann Brandauer von der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG) stellte sich allerdings erfreulicherweise heraus, dass es sich bei diesem damaligen Umstand scheinbar um eine „Kinderkrankheit“ von Primo handelte und das lokale Holding der optimale Platz ist, um derlei Informationen auf lange Sicht nutzen zu können.
- 7 Vgl. Heike Pudler: Recherche, Nachweis und Restitution von NS-Raubgut in der Staatsbibliothek zu Berlin. Ein Werkstattbericht. In: Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf (Hrsg.): Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte (Göttingen 2008), S. 75–88.
- 8 Alle diesbezüglichen Materialien finden sich unter: http://www.hebis.de/de/1ueber_uns/projekte/Provenienzerschliessung.php?PHPSESSID=nshqtww (13.09.2010). Vgl. hierzu auch Angelika Stresing, Thomas Striffler: Provenienzen sichtbar gemacht. Kataloganreicherung durch Bereitstellung digitalisierter Provenienzmerkmale im HeBIS-Verbund. In: Bibliotheksdienst 44. Jg. (2010) H. 10, S. 919–929.
- 9 In den Reihen des HeBIS-Verbunds wird bereits am nächsten Schritt gearbeitet. Zukünftig sollen auch Verknüpfungen mit der PND und

der GKD realisiert werden, um so eine spezifische Recherche über die Normdateien zu ermöglichen.

- 10 Dr. Ruth Lotter ist Mitglied des Systemteams der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien und hat sich dankenswerterweise dazu bereit erklärt, die systemtechnischen Voraussetzungen zur Umsetzung des erarbeiteten Konzepts zu schaffen. Darüber hinaus hat sie auch eine umfassende Dokumentation über die notwendigen Arbeitsschritte in Aleph 500 angefertigt, sodass diese von anderen SystembibliothekarInnen leichter nachvollzogen und bei Bedarf umgesetzt werden könnten.
- 11 Vgl. hierzu die Empfehlungen zur Provenienzverzeichnung der Arbeitsgemeinschaft Alte Drucke (AAD) beim Gemeinsamen Bibliotheksverband: http://aad.gbv.de/empfehlung/aad_provenienz.pdf (Stand 20.01.2003, 13.09.2010).
- 12 Die 4 Grundprinzipien im Umgang mit dem Nachweis von Provenienzmerkmalen geraubter Bücher entsprechen jenen der Staatsbibliothek zu Berlin. Vgl. hierzu Heike Pudler: Recherche, Nachweis und Restitution von NS-Raubgut in der Staatsbibliothek zu Berlin. Ein Werkstattbericht. In: Stefan Alker, Christina Köstner, Markus Stumpf (Hrsg.): Bibliotheken in der NS-Zeit. Provenienzforschung und Bibliotheksgeschichte (Göttingen 2008), S. 85.
- 13 Als Vorlage für Feld 087e diente Peter Pilsls Vorschlag zur Exlibris-Erschließung, der mit seiner freundlichen Genehmigung – nur geringfügig abgeändert – übernommen wurde.
- 14 eDoc ist ein Service der OBVSG zur Anreicherung des Verbundkatalogs mit elektronischen Dokumenten, wie z.B. Inhaltsverzeichnissen und Titelseiten. Nähere Informationen unter: <http://www.obvsg.at/services/edoc/> (13.09.2010).
- 15 CERL: Consortium of European Research Libraries, <http://cerl.org/web/>.
- 16 Angelika Stresing, Thomas Striffler: Provenienzen sichtbar gemacht. Kataloganreicherung durch Bereitstellung digitalisierter Provenienzmerkmale im HeBIS-Verbund. In: Bibliotheksdienst 44. Jg. (2010) H. 10, S. 929.

■ „MAKTABA YANGU – MEINE BIBLIOTHEK“: QUALITATIVE BENUTZERINNENFORSCHUNG AN DER FACHBE- REICHSBIBLIOTHEK AFRIKAWISSENSCHAFTEN UND ORIENTA- LISTIK (UB WIEN)

von Birgit Athumani Hango, Beate Lang und Yukiko Sakabe

Inhalt

1. Ausgangssituation
2. Methode
3. Fotointerviews
4. Die „Bibliothek deiner Träume“
5. Ergebnisse
6. Umsetzung
7. Feedback
8. Nachhaltigkeit

Zusammenfassung: NutzerInnenforschung als Instrument des Qualitätsmanagements ist eine wichtige Aufgabe in Bibliotheken. Für die optimale Anpassung von Services an die Bedürfnisse von BenutzerInnen werden seit langem Umfragen mittels Fragebögen durchgeführt. Allerdings gestaltet sich diese Art der Befragung meist anonymisiert und einseitig. Problematiken können nur am Rande diskutiert werden. Für die Korrektur dieser kommunikativen Schranke wurde im Projekt „Maktaba Yangu – Meine Bibliothek“ ein alternativer Weg der Befragung eingeschlagen. Die Erhebung bedient sich partizipativer ethnografischer Methoden wie der „Fotobefragung“ oder der „Gruppendiskussion“ mit dem Ziel, tieferündigere Ergebnisse ans Licht zu bringen. Innovativ ist zudem der persönliche Kontakt zu den TeilnehmerInnen; er fördert den Abbau struktureller Hierarchien. Die Befragten fühlen sich mit ihren Bedürfnissen ernstgenommen. Die Wünsche und Ideen der BenutzerInnen fungieren schließlich als Grundlage für eine unmittelbar nachfolgende Umsetzung: Räumlichkeiten und Leseplätze der Fachbereichsbibliothek Afrikawissenschaften und Orientalistik der UB Wien wurden neu gestaltet, ein Sozialraum und ein neues Leitsystem implementiert. „Maktaba Yangu – Meine Bibliothek“ möchte Anregungen für Nachfolgeprojekte innerhalb der qualitativen BenutzerInnenforschung in Bibliotheken bieten.

Schlagwörter: Universitätsbibliothek, BenutzerInnenforschung, Ethnografie, BenutzerInnenbedürfnisse, Serviceverbesserung

Abstract: User studies are an important instrument of quality management in active and modern libraries. Usually user surveys look for the needs of users by using

questionnaires. However, this type of research design is one-sided and doesn't allow direct contact to the users. For the correction of this communication barrier the project „Maktaba Yangu – My Library“ has chosen an alternative pathway of user research. The survey uses ethnographic methods such as „photo survey“ or the „group discussion“. The aim is to produce more profound results and to connect with the participants personally. Respondents feel themselves taken seriously, their needs, wishes and ideas generate an important basis of implementing better services immediately: The Library for African and Oriental Studies of Vienna University Library has been redesigned, a social area and a new guidance system have been implemented.

Keywords: library user survey, user studies, qualitative research, ethnography, understanding users, user satisfaction.

BenutzerInnenforschung ist ein wesentlicher Bestandteil aktiver und moderner Bibliotheken. Demgemäß wurde von Mai bis September 2010 für die UB Wien im Rahmen des „Universitätslehrgangs für Library and Information Studies“ unter der Betreuung von Herrn Andreas Brandtner das Projekt „Maktaba Yangu“ durchgeführt. Im Sinne der Qualitätssicherung wurden methodisch innovativ Bedürfnisse von BenutzerInnen der Fachbereichsbibliothek Afrikawissenschaften und Orientalistik erhoben, die Ergebnisse ausgewertet und Maßnahmen zur Optimierung und Umgestaltung formuliert. Die Zielsetzung des Projekts war, den Anforderungen und Wünschen der LeserInnen der FB gerecht zu werden.

1. Ausgangssituation

Die Fachbereichsbibliothek Afrikawissenschaften und Orientalistik besteht als Freihand- und Entlehnbibliothek seit dem Jahr 2005 und ist aus der Zusammenlegung der Fachbereichsbibliothek Afrikanistik und der Bibliotheken des Instituts für Orientalistik entstanden. Sie ist als Teilbibliothek der [Universitätsbibliothek Wien](#) öffentlich zugänglich. Mit einem Bestand von über 68.000 Bänden und mehr als 130 laufend gehaltenen Zeitschriften fungiert die Fachbereichsbibliothek als gutbesuchter Ort des Lernens. Im Wintersemester 2008/09 wurde an der FB bereits eine BenutzerInnenbefragung mittels Fragebögen durchgeführt. Da klassische Befragungen jedoch meist anonymisiert durchgeführt werden, haben wir mit der Möglichkeit der aktiven Mitgestaltung der BenutzerInnen einen alternativen Weg für individuelle Antworten und Feedback eingeschlagen.



2. Methode

Im Projekt wurden Ideen und Vorstellungen von Bibliothek als optimalem Lern- und Kommunikationsort an die FB herangetragen und Thesen zu den Entwicklungsmöglichkeiten der Bibliothek erdacht. Aber BenutzerInnen selbst sollten Antworten auf offene Fragen geben. Für die Erhebung von Veränderungswünschen orientierten wir uns an qualitativen Methoden aus der Sozialwissenschaft, die LeserInnen sollten das „Feld Bibliothek“ erforschen. Die Befragten wurden eingeladen, in der Bibliothek anhand eines Fragenkatalogs Ausschau nach Bemerkenswertem (positiver, wie negativer Art) zu halten und dieses fotografisch abzubilden. Die Materialien dieser ethnografischen „Fotobefragung“ wurden in Einzelinterviews näher erläutert. Zwei Wochen später wurden die TeilnehmerInnen der Befragung zu einem Workshop eingeladen, bei dem die Ergebnisse zur Gruppendiskussion und Bewertung freigegeben wurden. Anschließend sollte eine „Idealbibliothek“ am Grundrissplan gestaltet werden.

Die Fotobefragung als partizipative Methode, in der sich die zu TeilnehmerInnen gleichberechtigt einbringen können, wird als reflexiver, krea-

tiver und sinnvoller Prozess wahrgenommen. Die Befragenden erhalten die Möglichkeit, die Sichtweise aus der BenutzerInnenperspektive kennenzulernen. Die Befragten wiederum sind motiviert, weil sie die Teilnahme, die einen eindeutigen Mehraufwand gegenüber herkömmlichen Befragungen darstellt, bewusst gewählt haben und sich ernst genommen fühlen.

3. Fotointerviews

Zu Beginn der Vorbereitungsphase erarbeiteten wir die Methoden und ein Konzept für unsere Befragungen und Interviews. In der sogenannten „Opening“ Phase unserer Erhebung erstellten wir die Texte für die Einladungen der BenutzerInnen. Wir versuchten bereits hier, einen niederschweligen Zugang zu den potentiellen TeilnehmerInnen zu finden, wobei auf ein freundlich-kollegiales „Du“ im gesamten Ablauf Wert gelegt wurde.



die Fotobefragung ...

Mach Fotos zu folgenden Themen:

1. Wo arbeitest / lernst du gern alleine in der Bibliothek?
2. In der Gruppe arbeitest du am liebsten hier ...
3. Ohne diese Dinge (Arbeitsmaterialien, Hilfsstoffe) kannst du in der Bibliothek nicht leben ...
4. Diese(r) Ort(s) in der Bibliothek findest du schrecklich.
5. Für dich ist das Wichtigste in der Bibliothek ...
6. Das nervt dich.
7. Das gefällt dir an der Bibliothek.
8. Was dir in der Bibliothek fehlt. (Fotografieren, was du dir wünschst.)
9. Woher wünschst du dir ein Sofa? Wünschst du eine Kindercke, einen Sozialraum? Wenn ja, wie?
10. Wünschst du dir Veranstaltungen in der Bibliothek? Wo sollen die stattfinden?
11. Hier machst du gern Pause oder plauderst du mit KollegInnen.
12. Deinen Lieblingsplatz zum Lernen / Arbeiten (auch außerhalb der Bibliothek).

Bei Fragen sind wir gerne für dich da!

Die TeilnehmerInnen wurden mittels Leitfaden und Fragenkatalog angeregt, eigenständig in der Bibliothek zu fotografieren und konnten im anschließenden Interview Bemerkungen, Sichtweisen und Kommentare zu den Fotos abgeben. Die Fotobefragten erzählten, warum sie das jeweilige Sujet oder ein anderes fotografiert hatten.

Mit Plakaten wurde das Projekt in der Bibliothek beworben und zur Teilnahme aufgerufen, sowie in den Instituten via Rundmail bekannt gemacht. Die BibliotheksmitarbeiterInnen (vor allem am Infopult) wurden mit den Teilnahmebedingungen vertraut gemacht und sollten die Studierenden einladen, mitzumachen. Allerdings fanden sich wegen der nahenden Prüfungszeit Mitte Juni nur wenige InteressentInnen. Schließlich waren 14 Personen motiviert aktiv mitzuarbeiten, VertreterInnen aller von der Bibliothek betreuten Studienrichtungen.

Diese NutzerInnen wurden losgeschickt, die Bibliothek durch das Kameraauge genau unter die Lupe zu nehmen. Ästhetische Ansprüche stellten wir keine, dennoch waren der Kreativität und der Lust und Freude am Fotografieren keine Grenzen gesetzt.



Ein Schwerpunkt unseres Fragenkatalogs lag unter anderem im Themenkomplexen Arbeitsplatz. Wir wollten herausfinden, wo die NutzerInnen alleine oder in der Gruppe arbeiten und wie es um ihr Bedürfnis nach Arbeitsmaterialien bzw. Hilfsmitteln steht. Drei Fragen widmeten sich den Vorlieben bezüglich des Aufenthaltsraums. Hier wollten wir genauer wissen, wo die Studierenden ihre Pausen machen. Wichtig war uns

nachzufragen, was in der Bibliothek gefällt und auch, was „nervt“, um Kritisches zu beleuchten und Mängel sowie Veränderungswünsche festhalten zu können.

Die nach Kategorien sortierten Bilder wurden von uns gesichtet, ausgedruckt und für die Begleitinterviews vorbereitet. Diese Gespräche fanden in ungezwungener Atmosphäre mit Getränken und Süßigkeiten statt: die TeilnehmerInnen erzählten sehr frei von ihren Wünschen und Vorstellungen, wir Bibliothekarinnen hatten offene Ohren dafür, was gefällt und stört.



4. Die „Bibliothek deiner Träume“

Nach Beendigung der Einzelinterviews luden wir zu einem Gruppentreffen und Workshop-Abend ein. Trotz Sommerhitze und Prüfungswoche nahmen sechs StudentInnen am „Library Design Workshop“ teil. Folgende Aufgaben wurden im Workshop angeboten: Bewertung der Fotos nach Kategorien, Bedürfnisse verschriftlichen, die Bibliothek am Grundrissplan einrichten und schließlich die Gruppendiskussion.



Ein recht spielerischer Beitrag war das Entwerfen der „idealen Bibliothek“: Der Grundriss der Fachbereichsbibliothek war maßstabgetreu auf zwei großen Tischen aufgelegt, mittels Kärtchen konnte nach Lust und Laune – ohne Einschränkungen – eingerichtet werden. Die NutzerInnen blieben weitestgehend an der Realsituation, wünschten sich aber ruhige Einzelarbeitsplätze: Regale wurden so gestellt, dass Nischen und Ecken ein ungestörtes Lernen und Arbeiten ermöglichen. Am Vor- und Garderobenraum wurde lange gemeinsam herumgetüftelt. Das Ergebnis war ein kollektiver Wunsch nach Lounge-Athmosphäre mit Pflanzen, Kaffeeautomat und Sitzgelegenheiten.

5. Ergebnisse

Fotointerviews, Workshop und Gruppendiskussion lieferten interessante Ergebnisse, manche davon waren zu erwarten, andere überraschten uns; eine kleine Auswahl sei hier aufgelistet: Wir gingen von einem erhöhten Bedarf an Gruppenarbeitsplätzen in der Bibliothek aus, die BenutzerInnen hatten aber andere Vorstellungen. Entweder haben sie aufgrund des Studiums gar keinen solchen Bedarf oder wünschen sich in den Bibliotheks-



räumlichkeiten eine ruhige Arbeitsatmosphäre. Den Garderobenraum hingegen nannten einige als möglichen Kommunikationsraum.

Anders als vermutet äußerte kaum jemand den Wunsch nach Veranstaltungen in der Bibliothek, weder die Idee von Buchpräsentationen noch Filmabende oder Diskussionsrunden konnten die InterviewpartnerInnen überzeugen. Die meisten verstehen die Bibliothek im klassischen Sinn als Ort der Ruhe und des Lernens, möglichst ohne Ablenkung. Die Einrichtung einer Kinderecke lehnten einige komplett ab, mit der Idee einer Platzierung im Garderobenraum konnten sich aber die meisten anfreunden.

Die Schwierigkeit, sich unter den vielen Fachrichtungen der Fachbereichsbibliothek orientieren zu können, und die vielfältigen Systematiken stellten ein Problem dar. Ein übersichtlicheres Leitsystem wurde angeregt. Die kurze Entlehndauer (Wochenende) mancher Bestände wurde vor allem von berufstätigen Studierenden kritisiert. In diesem Zusammenhang forderten die Befragten längere Öffnungszeiten und mehr Entlehnmöglichkeiten, gegebenenfalls Online-Ausgaben.

Bücher sind für alle Befragten das Wichtigste in der Bibliothek, gefolgt von hilfsbereitem Personal, Kopierern, ausreichend Licht, Ruhe in der Bibliothek und einer angenehmen Arbeitsatmosphäre.



6. Umsetzung

Die Begegnung mit den Studierenden brachte eine Fülle neuer Ideen für die Fachbereichsbibliothek. Diesen Forderungen wollten wir, soweit es im Rahmen unseres Projekts möglich war, gerecht werden und entwarfen Pläne für eine konkrete Umsetzung. Wir legten unser Hauptaugenmerk auf die Bereiche Orientierung und Übersichtlichkeit, Arbeitsplatz und Sozialraum.

Neues Leitsystem: Die Bibliothek vereint mehrere Lehrschwerpunkte, die Bestände sind teilweise über unterschiedliche Räume verteilt. Die Orientierung innerhalb der verschiedenen „Haussystematiken“ fällt vor allem StudienanfängerInnen nicht leicht. Infolgedessen erstellten wir ein neues Leitsystem für die gesamte Fachbereichsbibliothek, entwarfen hierfür ein einheitliches Design und fertigten klare Aushänge für die sechs Klassifikationen der Bibliothek an. Zahlreiche Zusatzaushänge wurden entfernt und durch einige wenige, dafür aussagekräftige Informationsblätter ersetzt.

Garderoben- und Sozialraum: Ein oft erwähnter Kritikpunkt in der BenutzerInnenbefragung war die Lautstärke innerhalb der Bibliothek. LeserInnen



fühlen sich durch andere BenutzerInnen gestört und suchen deshalb nach lärmgeschützten Arbeitsplätzen. Unsere Lösung für dieses Problem ist die Verlagerung der Kommunikationszonen außerhalb der Bibliothek in den Garderoberraum: Dieser ist sehr geräumig und wurde auch vor dem Projekt schon als Sozialraum und Treffpunkt oder Gruppenarbeitsraum verwendet, allerdings konnte diese Nutzungsmöglichkeit ausgebaut und verbessert werden. Durch die Umstellung der Garderobekästen gewann der Raum an Licht und vor allem Platz. Wir organisierten zusätzliche Sitzgelegenheiten, Pflanzen, eine Kinderlesecke und sonstige Notwendigkeiten wie einen Aschenbecher vor der Bibliothek.





Umgestaltung „Raum Afrikawissenschaft“: Darüber hinaus konnten wir eine bereits geplante Umstellung des Bestandes der Afrikawissenschaften in die Projektumsetzungsphase einbeziehen. Dieser Bestand, der zuvor seitenverkehrt aufgestellt war, ist nun in die Fachbereichsbibliothek integriert. Im Zuge der Umstellung konnte auch der Lese- und Arbeitsbereich im „Raum Afrikawissenschaften“ an Qualität gewinnen. Die Tische sind jetzt flexibel stellbar und nicht wie zuvor gruppiert positioniert, und können dadurch individueller genutzt werden. Dem Wunsch nach mehr Bildern und Artefakten als „Wohlfühlfaktor“ konnte ebenfalls nachgekommen werden: Das Institut für Afrikawissenschaften stiftete große Karten für die Wandgestaltung. Der erweiterte Lesebereich bietet sich nun auch als Veranstaltungs- oder Gruppenarbeitsraum an.

7. Feedback

Schon zu Beginn der Vorbereitungen für das Projekt war großes Interesse von Seiten der BenutzerInnen spürbar. Auch wenn aus Zeitmangel nur wenige aktiv mitmachten, waren die Reaktionen insgesamt doch sehr positiv. Die Erhebung wurde intensiv beworben und die Umsetzung der LeserInnenwünsche unmittelbar an die Befragungsphase angeschlossen. Aufgrund dieser Unmittelbarkeit wurde die Aktion als sinnvoll wahrgenommen.

Besonders wichtig war der direkte, persönliche Kontakt zu den Zielpersonen. Manche wunderten sich über das ehrliche Interesse an ihren Bedürfnissen. Die ungezwungene Umgebung und die kollegiale Umgangsform ließen die TeilnehmerInnen frei nachdenken und reden. Erwartungen und Wünsche, die an uns herangetragen wurden, empfanden wir als echt und aufrichtig.

Wir bedankten uns bei den TeilnehmerInnen für ihren Zeitaufwand und ihre Mithilfe mit einer UB-Wien-Tasche gefüllt mit Sachspenden.

8. Nachhaltigkeit

Die Erhebungs-, aber auch die Umsetzungsphase des Projekts „Maktaba Yangu“ war sehr ergiebig und bereichernd. Das Bibliothekspersonal wurde aktiv in den Prozess einbezogen und über die Arbeitsschritte informiert. Räumlichkeiten wurden verändert, Lesebereiche verbessert und Voraussetzungen für die Weiterentwicklung geschaffen.

„Maktaba Yangu“ mit der Anwendung ethnografischer Methoden in der BenutzerInnenforschung kann als Ideenpool für Nachfolgeprojekte ge-

sehen werden, vor allem die Unmittelbarkeit und der direkte Kontakt sind richtungweisend für andere (Fachbereichs-)bibliotheken.



Weiterführende Informationen:

Anregungen für die Untersuchung fanden wir vor allem in der **user-survey Studie von Nancy Fried Foster und Susan Gibbons**:

Foster, Nancy Fried (Hrsg): *Studying students: the Undergraduate Research Project at the University of Rochester*. Chicago: Association of College and Research Libraries (ACRL), 2007.

[online: http://www.ala.org/ala/mgrps/divs/acrl/publications/digital/Foster-Gibbons_cmpd.pdf; zuletzt abgerufen am 28.10.2010]

und im **Projektbericht von Kerstin Schoof**:

Schoof, Kerstin: In den Mokassins der Kunden: Ethnografische Methoden in der Nutzerforschung.

http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2010/914/pdf/Ethnographie_und_Nutzerforschung_Schoof.pdf; zuletzt abgerufen am 28.10.2010.

Birgit Athumani Hango
African and Middle Eastern Studies Library
Universitätscampus, Spitalgasse 2
Hof 4, 1090 Wien
E-Mail: birgit.athumanihango@univie.ac.at

Beate Lang
UB Wien / FB Soziologie und Politikwissenschaft
Rooseveltplatz 2, 1090 Wien
E-Mail: beate.lang@univie.ac.at

Mag. Yukiko Sakabe
Österreichische Akademie der Wissenschaften /
Bibliothek und Archiv
Dr. Ignaz Seipel-Platz 2, 1010 Wien
E-Mail: yukiko.sakabe@oeaw.ac.at

■ DER LANGE ABER ERFOLGREICHE WEG ZU EINEM NEUEN BIBLIOTHEKSINFORMATIONSSYSTEM

von Roland Schaffer

Inhalt

1. Bibliothekslandschaft im BMLVS
2. Vorprojektphase
3. Projektvorbereitung
4. Das Projekt
5. Nachprojektphase
6. Resümee

Zusammenfassung: Mit dem Abschluss des Projektes BIBIS (Bibliotheksinformationssystem) durch das Kommando Führungsunterstützung (KdoFüU) im Jahr 2009 wurde an der Österreichischen Militärbibliothek (ÖMB) und der Theresianischen Militärakademie (TherMilAk) das Altsystem BIBOS:IV durch die moderne sowie weltweit bewährte Bibliothekssoftware SunRise der Firma OCLC Germany abgelöst. Gleichzeitig wurde das Heeresgeschichtliche Museum (HGM) als Mandant an das neue, elektronische System angeschlossen. Zahlreiche Verwaltungsvereinfachungen in der Prozesslandschaft der Medienversorgung, zeitgemäße Abläufe und Möglichkeiten für die Bibliotheksbenutzer sowie eine erhebliche monetäre Einsparung für das ohnehin knappe Budget konnten dadurch erreicht werden.

Schlagwörter: Österreichische Militärbibliothek <Wien>, Bibliothekssystem, Beschaffung

Abstract: Following the end of the project BIBIS (library information system) by the Joint Command Support in 2009, the library system BIBOS:IV was replaced by the modern and worldwide known library software SunRise of OCLC Germany at the Austrian Military Library and at the Theresian Military Academy. At the same time the Museum of Military History was integrated into the new electronic system. The implementation of the new system led to simplified administration in processing media, modern processes and possibilities for library users as well as considerable cost savings.

Keywords: Austrian Military Library <Vienna> , library software system, acquisition

1. Bibliothekslandschaft im BMLVS

Zentralbibliothek des Bundesministeriums für Landesverteidigung und Sport ist die Österreichische Militärbibliothek (ÖMB) mit Sitz im Amtsgelände Stiftgasse in Wien. Ihr obliegt die Bereitstellung der zum täglichen Dienstbetrieb im gesamten Ressort benötigten Medien (Bücher, Loseblattsammlungen, Zeitungen und Zeitschriften, Videos und DVDs, Normen sowie kostenpflichtige Internetzugänge). Der derzeitige Bestand beträgt rund 850.000 Medien aufgeteilt auf 246 aktive Standorte. Im Sinne der Truppenbetreuung und insbesondere zur wehrwissenschaftliche Forschung stehen zusätzlich für Mitarbeiter des Ressorts, Milizsoldaten, Angehörige der Offiziers- und Unteroffiziersgesellschaften sowie ressortfremde Personen (insbesondere aus dem universitären Bereich mit Sondergenehmigung) rund 85.000 Medien bereit. Der Bestand wird von 14 Mitarbeitern bearbeitet. Zusätzlich werden drei Lehrlinge im Beruf des Bibliotheks-, Informations- und Archivassistenten ausgebildet. An der Bibliothek der Theresianischen Militärakademie (TherMilAk) stehen rund: 30.000 Medien ausschließlich den Bediensteten und studierenden der Militärakademie zur Verfügung. Beschafft und inventarisiert werden die Medien von der ÖMB. Für die militärhistorische Forschung stehen an der Bibliothek des Heeresgeschichtlichen Museums – insbesondere für Wissenschaftler des Museums – rund 40.000 Medien zur Verfügung. Die Altbestände werden seit der Einführung des elektronischen Systems im Jahr 2009 retrokatalogisiert.

2. Vorprojektphase

1994 wurden die bisher gebräuchlichen Zettelkataloge an der ÖMB erstmals in die elektronische Bibliotheksverwaltungssoftware BIBOS übergeführt. Mit einem Update 1999 stellte die Betreiberfirma T-Systems die Applikation auf die Version BIBOS:IV um. Sämtliche Verwaltungsabläufe der Medienversorgung und -leihe wurden damit über die Applikation abgewickelt. 2002 wurde die Bibliothek der TherMilAk als Filialbibliothek mit der Leihfunktion eingebunden. Die Bestände des HGM wurden über mehrere Zettelkataloge (gemäß den „Preußischen Instruktionen“) verwaltet. 2003 teilte T-Systems mit, dass die Entwicklung von BIBOS:IV eingestellt werden wird. Daher begannen die Überlegungen zur Beschaffung eines neuen Systems unter Berücksichtigung der Einbindung des HGM. Die Erstüberlegung – Kauf von BIBOS:IV – wurde aufgrund der hohen Kosten verworfen. 2006 wurde schließlich die Freigabe zur Realisierung des Vor-

habens erteilt. Somit stand der Erneuerung des Altsystems und der Einbindung des HGM als Mandant im System „nichts“ mehr im Wege.

3. Projektvorbereitung

Als Vorbereitung für das Beschaffungsvorhaben wurde von der ÖMB gemeinsam mit dem Kommando Führungsunterstützung (das KdoFüU wickelt sämtliche Beschaffungen und Einführungen von IT-Applikationen des BMLVS ab) eine Marktbeobachtung in Österreich und Deutschland durchgeführt. Die Fragen „Welche handelsüblichen Standard-Softwareprodukte gibt es?“ bzw. „Welche Vor- und Nachteile haben die jeweiligen Applikationen?“ standen im Zentrum von intensiven Gesprächen mit Herstellerfirmen sowie Bibliotheksmitarbeitern. Vor allem die Beratungen mit den Anwendern in den einzelnen Bibliotheken führten zu einem guten Überblick der, an großen Bibliotheken eingesetzten, Informationssysteme. Zusätzlich wurde eine „Anwenderanforderungsbeschreibung“ erstellt. In dieser wurden die notwendigen Funktionalitäten des Systems schriftlich festgehalten (z.B.: Ein Medium muss mit einer bestimmten Signatur inventarisierbar sein; Bibliotheksbenutzer müssen mit bestimmten Kriterien, wie Name, Titel und Adresse, elektronisch erfasst werden können; ...).

4. Das Projekt

Schließlich wurde am 1. Juni 2006 der Projektauftrag – Ablöse des Bibliotheksinformationssystems BIBOS:IV durch ein Standard-Bibliotheksinformationssystem (BIBIS) – erteilt. Als Projektziele wurde die Ablöse von BIBOS:IV durch BIBIS in der Military Domain (= Internetumgebung des BMLVS), die Datenübernahme vom Altsystem, sowie die Bereitstellung der notwendigen Bibliotheksverwaltungsfunktionalitäten für die ÖMB und die Bibliotheken der TherMilAk sowie des HGMs festgelegt.

Analyse und Spezifikation

Im Rahmen eines Analyse- und Spezifikations-Verfahren wurden die, in der Anwenderanforderungsbeschreibung festgehaltenen Benutzerbedürfnisse und gewünschten Programmfunktionalitäten in Form einer technischen Leistungsbeschreibung definiert. Zusätzlich galt es die technischen Anforderungen an die Software genau zu spezifizieren. Dies stellte insofern eine

besondere Herausforderung dar, da ein etabliertes ziviles System in der enorm abgesicherten militärischen Internetumgebung einwandfrei laufen sollte. Aber auch die kaufmännischen, vertragsrelevanten Bestandteile (Liefer- und Leistungsumfang) wurden vom Referat Büroautomation des KdoFüU mit Unterstützung der ÖMB ausgearbeitet.

Vergabeverfahren

Das Vergabeverfahren für das System wurde gemäß BVergG 2006 als zweistufiges Verfahren im Unterschwellenbereich durchgeführt. (Der Ankauf der Hardware für das Projekt erfolgte über die BMLVS-interne Beschaffung.) Auf Grund einer Bekanntmachung in der Wiener Zeitung forderten 20 Firmen die Bestimmungen zum Teilnahmeantrag ein, jedoch nur vier Firmen schafften es die geforderten Kriterien zu erfüllen (wirtschaftliche Kriterien, Referenzprojekte,...) und wurden zur Abgabe eines Angebotes eingeladen. Nach Übermittlung der Unterlagen zur zweiten Stufe des Vergabeverfahrens und des Leistungsverzeichnisses zog sich ein Anbieter aus dem laufenden Verfahren zurück. Es folgten mehrere intensive Verhandlungsrunden sowie eine umfangreiche Teststellung (zur Simulation der im BMLVS eingesetzten IT-Rahmenbedingungen). Während der zweiten Verhandlungsrunde zog sich ein weiterer Anbieter aus dem laufenden Verfahren zurück. Schließlich wurden von den beiden verbliebenen Firmen ein letztes und verbindliches Angebot abgegeben. Der Entschluß der Bewertungskommission war knapp aber eindeutig. Aufgrund einer Gegenüberstellung der angebotenen Kosten sowie der sich aus dem Kriterienkatalog ergebenden Leistungspunkte wurde der Zuschlag an die Firma OCLC Germany GmbH. erteilt. Das System SISIS-SunRise sollte in der Version 3.5 angekauft werden.

Realisierung

Als erste große Herausforderung im Projekt stellte sich die Übernahme der Daten des Altsystems BIBOS:IV und die Konvertierung für die Verwendung im neuen Bibliotheksinformationssystem dar. In Zusammenarbeit mit den Firmen T-Systems und OCLC konnten die Daten in gewünschter Vollständigkeit und Qualität übernommen werden. Nach Lieferung der Serverkomponenten wurde das System für eine Probestellung aufgesetzt und 15 Test-Arbeitsplätze an der ÖMB eingerichtet. Parallel zum Altsystem konnten somit die Richtigkeit der Daten überprüft und die Arbeitsprozesse angepaßt werden. Zu den einzelnen Arbeitsschritten kamen Spezialisten aus der Firma OCLC aus Deutschland um die Schulung für die Mitarbeiter

durchzuführen. Dann fiel der Startschuss für den produktiven Betrieb an der ÖMB und der TherMilAk (nur Entlehnmodul) des neuen und modernen Bibliotheksinformationssystems SISIS SunRise Version 3.5. Das Altsystem wurde sicherheitshalber (nur noch zur Kontrolle im lesenden Zugriff) für einen Monat weiter verwendet. Fehler und „Kinderkrankheiten“, die während des Betriebs bemerkt wurden, konnten durch Updates der Firma OCLC sowie durch die systemverantwortlichen Mitarbeiter der Bibliothek und des KdoFüU behoben werden. Für den operativen Einsatz und zur Sicherstellung der Systemverfügbarkeit erfolgte die Übergabe des Gesamtsystems an den IKT-Betrieb des BMLVS. In Folge wurde für die Anbindung des HGM eine Mandanteninstallation eingerichtet. Die Retrokatalogisierung der auf Zettelkatalogen vorhandenen Metadaten sowie der allgemeine Bibliotheksbetrieb erfolgen nun an derselben Applikation wie an der ÖMB jedoch werden die Daten in einer getrennten Datenbank gespeichert.

Zur Sicherstellung der Vertragserfüllung durch den Softwarelieferanten OCLC wurde jede einzelne, in der Leistungsbeschreibung definierte, Applikationsfunktion kontrolliert und bestätigt, wodurch einer Systemabnahme im Juli 2009 nichts mehr im Wege stand. Mit dieser Systemabnahme wurde auch gleichzeitig der Projektabschlussprozess eingeleitet.

5. Nachprojektphase

In der Nachprojektphase sollen nun die Fachbibliotheken an der Heereslogistikschule (Wien) und der Heeresunteroffiziersakademie (Enns) von der modernen Applikation profitieren. Damit können alle großen Ressortbibliotheken die Funktionalitäten und Vorteile eines gemeinsamen Systems (derzeit Version 3.7pl1) nutzen. Für das Jahr 2011 ist geplant auf die SunRise-Version 4.0 umzusteigen (diese Version befindet sich derzeit in der Testphase bei der Firma OCLC).

6. Resümee

Das BMLVS hat gemeinsam mit den Firmen T-Systems und OCLC Germany GmbH die Ablöse von BIBOS:IV durch das Standard-Bibliotheksinformationssystem SISIS-SunRise erfolgreich abgeschlossen. Hauptziel dieses Projektes war es, das Bibliothekssystem BIBOS:IV durch ein modernes und effizientes Standard-Bibliotheksinformationssystem in der Internetumgebung des BMLVS abzulösen und dabei die Daten in das neue System zu

übernehmen. **Dieses Ziel wurde in vollem Umfang erreicht.** Der Kostenrahmen des Projektes wurde eingehalten. Die jährlichen, budgetwirksamen Einsparungen des neuen Bibliothekssystems betragen gegenüber dem Vorgängersystem EUR 127.750,- pro Jahr (ab 2010).

Als Lektion aus diesem Projekt ist anzuführen, dass eine ausführliche Risikoanalyse viele Risiken minimieren oder auslöschen kann, jedoch alle Vorhaben der Stammorganisation, die sich auf die Projektmitarbeiter auswirken, ein unkalkulierbares Risiko darstellen. Dieses Risiko, kann meist dadurch minimiert werden, in dem man sich – vor allem bei großen Dienststellen – frei bewegen kann, im Gegensatz zum Bürokratismus den „kurzen Weg“ wählt oder entsprechende Eskalationsstufen durchwandert. Das Projektmanagement nach dem Standart der Internationalen Project Management Association IPMA diene als wichtiges Werkzeug die Aufgaben des Projektmanagers und der Projektteammitglieder zeitgerecht und ordentlich bewältigen zu können. Ein standardisiertes und Projektmanagement erleichtert internationale Zusammenarbeit und bürgt auch für qualitativ hochwertiges Projektmanagement.

Das neue Bibliotheksinformationssystem bewährt sich im Produktionsbetrieb. Für die Mitarbeiter steht nun ein modernes System mit einer einfachen, übersichtlichen Menüführung bereit. Die Arbeitsprozesse können schlüssig durchgeführt werden. Anpassungen des Systems sind großteils entweder über eine – zugegeben komplizierte aber sehr umfangreiche – Administration möglich oder können direkt über den Server abgewickelt werden. Nur elementare Änderungen bedürfen einer Neuprogrammierung durch die Firma OCLC. Einen Quantensprung stellt die Systemabläse für den einzelnen Benutzer dar. Über ein einfaches Internetportal können nicht nur Medienbestellungen sondern auch Adreßverwaltungen, Recherchen (mit Mailfunktionen), Ausleihverlängerungen und vieles mehr benutzt werden. Dieser moderne „InfoGuide“ soll in Zukunft weiter ausgebaut werden und mit bedarfsorientierten Funktionalitäten (Neuerwerbungslisten, Buchcoveranzeigen, Newslettern,...) aufgewertet werden. Zu Letzt ein kurzer Auszug aus den Berichten der Bedarfsträger zum Projektabschlußbericht: *„SunRise erfüllt alle Ansprüche, welche eine Bibliothek an ein modernes Bibliotheksmanagementsystem stellt. Die hohe Flexibilität des Systems ermöglicht sowohl den Einsatz als wissenschaftliche Bibliothek und öffentliche Bibliothek als auch bei den differenziert zu betrachtenden Filialbibliotheken (TherMilAk, HLogS, HUAK) und Zweigstellen (derzeit 246). [...] Zusammenfassend kann gesagt werden, dass mit der Einführung von SIS SunRise die Bibliothek [...] eine [...] qualitative Aufwertung erfahren hat und das Projekt der Umstellung bis auf wenige Schwierigkeiten [...] zu einem guten Abschluss gebracht werden konnte.“*

Dr. Roland Schaffer, HptmdhmfD
Stellvertretender Leiter der Österreichischen Militärbibliothek
Stiftgasse 2a, 1070 WIEN
E-Mail: roland.schaffer@bmlv.gv.at

■ NATIONALE UND INTERNATIONALE KOOPERATIONEN DER ÖSTERREICHISCHEN UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEKEN 2009

von Bruno Bauer

Inhalt

1. Einleitung
2. Universitätsbibliotheken in Wissensbilanz und Leistungsbericht
3. Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/-innen Österreichs
4. Österreichischer Bibliothekenverbund
5. Kooperation E-Medien Österreich
6. Österreichische Nationalbibliothek
7. Internationale Kooperationen österreichischer Universitätsbibliotheken
8. NS-Provenienzforschung
9. Ausblick

Zusammenfassung: *Thema des vorliegenden Berichts ist die Entwicklung an den 20 österreichischen Universitätsbibliotheken der bundesstaatlichen Universitäten im Jahr 2009, wobei der Schwerpunkt auf der Darstellung von nationalen und internationalen Kooperationen und Projekten liegt. Thematisiert werden auch die gesetzlichen Rahmenbedingungen für die bundesstaatlichen Universitäten und die Berücksichtigung der Universitätsbibliotheken in Wissensbilanz und Leistungsbericht. Wichtige Schwerpunkte der Kooperation auf nationaler Ebene lagen auf Aktivitäten der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/-innen Österreichs, des Österreichischen Bibliothekenverbundes und der Kooperation E-Medien Österreich. Auf internationaler Ebene erfolgten 2009 Kooperationen mit der EZB, DBIS, subito, eBooks on Demand, BIX und der Deutschen Bibliotheksstatistik. Sonderfälle stellen die NS-Provenienzforschungsprojekte an derzeit sechs Universitätsbibliotheken dar, die zwar jeweils als eigenständige Projekte und Initiative konzipiert wurden, bei denen allerdings in jüngster Zeit ebenfalls eine engere Kooperation und gegenseitige Information über die Fortschritte der einzelnen Projekte angestrebt werden.*

Schlagwörter: *Österreich, Universitätsbibliothek, bundesstaatliche Universität, Kooperation, ARGE Bibliotheksdirektor/-innen, Österreichischer Bibliothekenverbund, Kooperation E-Medien Österreich, EZB, DBIS, subito, eBooks on Demand, BIX, Deutsche Bibliotheksstatistik, NS-Provenienzforschung*

Abstract: *Subject matter of this report is the development of the 20 Austrian libraries at federal universities. Main topics are national and international cooperations and projects during 2009. Legal framework conditions for the federal universities and the observance of the university libraries in Wissensbilanz and Leistungsbericht are discussed. Important focal points of cooperations at the national level are activities of Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/-innen, Austrian Library Consortium and Austrian Academic Consortium. In 2009 cooperation took place on an international level with Electronic Journals Library, Database Information System, subito, eBooks on Demand, BIX library index and German Library Statistics. Special cases are the provenance research projects at six Austrian university libraries about Nazi-looted property. These projects startet individually but close cooperation between libraries is intended for the future.*

Keywords: *Austria, university library, federal universities, cooperation, ARGE Bibliotheksdirektor/-innen, Austrian Library Consortium, Austrian Academic Consortium, Electronic Journals Library, Database Information System, subito, eBooks on Demand, BIX library index, German Library Statistics, provenance research of Nazi-looted property*

1. Einleitung

2009 war bereits das fünfte Jahr seit der Entlassung der bundesstaatlichen Universitäten in die Vollrechtsfähigkeit. Über die Entwicklung der Universitätsbibliotheken zwischen 2004 und 2008 wurde in drei früher publizierten Beiträgen berichtet (2004 bis 2006¹, 2007² und 2008³).

Rechtsgrundlage für die bundesstaatlichen Universitäten bildet das *Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (UG 2002)*⁴. Seit der Implementierung des *UG 2002* gibt es 21 bundesstaatliche Universitäten: Karl-Franzens-Universität Graz, Medizinische Universität Graz, Technische Universität Graz, Universität für Musik und Darstellende Kunst Graz, Leopold-Franzens-Universität Innsbruck, Medizinische Universität Innsbruck, Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Montanuniversität Leoben, Johannes-Kepler-Universität Linz, Universität für Künstlerische und Industrielle Gestaltung Linz, Paris-Lodron-Universität Salzburg, Universität Mozarteum Salzburg, Universität Wien, Medizinische Universität Wien, Technische Universität Wien, Universität für Bodenkultur Wien, Veterinärmedizinische Universität Wien, Wirtschaftsuniversität Wien, Akademie der Bildenden Künste Wien, Universität für Angewandte Kunst Wien, Universität für Musik und Darstellende Kunst Wien.

Das *Bundesgesetz über die Akkreditierung von Bildungseinrichtungen als*

*Privatuniversitäten*⁵ legt die Kriterien für private Anbieter im postsekundären Bildungssektor fest; Ausstattung, insbesondere auch das Vorhandensein einer Bibliothek sowie informationstechnische Infrastruktur, ist eine der Voraussetzungen für die Akkreditierung als Privatuniversität.

2009 ausgelaufen bzw. nicht mehr verlängert wurde die Akkreditierung der TCM Privatuniversität Li Shi Zhen Wien; neu akkreditiert wurde 2009 die Danube Private University in Krems mit den Studiengängen Zahnmedizin bzw. Medizinjournalismus und Öffentlichkeitsarbeit.

Somit waren 2009 in Österreich, gemäß der Darstellung des österreichischen Akkreditierungsrates (ÖAR), zwölf Privatuniversitäten akkreditiert (<http://www.akkreditierungsrat.at>): UMIT Private Universität für Gesundheitswissenschaften, Medizinische Informatik und Technik Hall in Tirol; Danube Private University, Krems; Anton Bruckner Privatuniversität Linz; Katholisch-Theologische Privatuniversität Linz; Paracelsus Medizinische Privatuniversität Salzburg; Privatuniversität Schloss Seeburg in Seekirchen am Wallersee, Salzburg; Privatuniversität für Kreativwirtschaft St. Pölten; Konservatorium Wien Privatuniversität; MODUL University Vienna Privatuniversität; PEF Privatuniversität für Management Wien; Sigmund Freud Privatuniversität Wien; Webster University Vienna Privatuniversität.

Während die Finanzierung der bundesstaatlichen Universitäten im Wesentlichen Aufgabe des Bundesstaates ist, dürfen Privatuniversitäten nicht bundesstaatlich finanziert werden; deren Finanzierung erfolgt aus Mitteln von Ländern, Vereinen, Verbänden oder Privaten sowie aus individuellen Studienbeiträgen.

2009 hat die Bibliothek des neu errichteten Institute of Science and Technology Austria – IST Austria (<http://www.ist-austria.ac.at/>) in Klosterneuburg seinen Betrieb aufgenommen. IST Austria ist eine Forschungseinrichtung, die nach dem Vorbild internationaler Einrichtungen, wie dem Weizmann-Institut oder der Rockefeller University, Spitzenforschung betreiben soll. Grundlage des IST Austria, das keine Grundstudien, sondern ausschließlich PhD-Programme anbietet, ist das *Bundesgesetz über das Institute of Science and Technology – Austria*⁶, das im März 2006 beschlossen wurde. Erhalter von IST Austria sind Bund und Land Niederösterreich; beide tragen auch zur Finanzierung bei.

Einen Sonderstatus hat auch die Universität für Weiterbildung Krems (<http://www.donau.uni.ac.at/>), die auf universitäre Weiterbildung spezialisiert ist; sie ist eine öffentliche Universität mit privatwirtschaftlicher Organisation; rechtliche Grundlage für die Donau-Universität bildet das *Bundesgesetz über die Universität für Weiterbildung Krems*⁷; als Erhalter der Donau-Universität fungiert der Bund gemeinsam mit dem Land Niederösterreich.

2. Universitätsbibliotheken in Wissensbilanz und Leistungsbericht der bundesstaatlichen Universitäten an das Bundesministerium für Wissenschaft und Forschung

Seit dem Inkrafttreten des Universitätsgesetzes (UG 2002) mit 1. Januar 2004 befinden sich die 21 bundesstaatlichen Universitäten in der Vollrechtsfähigkeit. Weil der Staat auch weiterhin für die Finanzierung der bundesstaatlichen Universitäten aufkommt, übernimmt er nunmehr eine kontrollierende Rolle. Als wichtige Instrumente haben sich mittlerweile die Leistungsvereinbarungen des Bundesministeriums für Wissenschaft und Forschung mit den einzelnen Universitäten sowie die regelmäßig vorzulegenden Wissensbilanzen bzw. Leistungsberichte etabliert, in denen auch die 20 Universitätsbibliotheken ihren Niederschlag finden.

Auch 2009 mussten die Universitäten eine Wissensbilanz vorlegen. Vier von insgesamt 66 Kennzahlen beziehen sich auf die Universitätsbibliotheken (Kosten für angebotene Online-Forschungsdatenbanken; Kosten für angebotene wissenschaftliche/künstlerische Zeitschriften; Anzahl der Entlehnungen an Universitätsbibliotheken; Anzahl der Aktivitäten von Universitätsbibliotheken).

2009 legten die Universitäten, bereits zum zweiten Mal, Leistungsberichte vor, die auch einen Bericht über die Aktivitäten im Bereich der Bibliotheken umfassen müssen. In der vom zuständigen Bundesministerium vorgeschlagenen Berichtsstruktur sind folgende Themen angeführt: Einbindung der Universitätsbibliothek in den Universitätsbetrieb; Benutzerzufriedenheit; Teilnahme am Österreichischen Bibliothekenverbund; Bibliothekarsausbildung.

3. Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/-innen Österreichs

Mitglieder der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/-innen Österreichs (<http://www.uibk.ac.at/voeb/arge-dir>) sind die Leiterinnen und Leiter jener Universitätsbibliotheken, deren Universitäten auch in der Österreichischen Universitätenkonferenz (<http://www.reko.ac.at/>) vertreten sind, sowie der Österreichischen Nationalbibliothek. Eine Sonderstellung hat die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, die für die Literaturversorgung der beiden Innsbrucker Universitäten (Universität Innsbruck sowie Medizinische Universität Innsbruck) zuständig ist.

2009 hielt die Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor/-innen Österreichs drei Sitzungen (12.03.2009 an der UB TU Wien, 15.09.2009

an der UB Graz, 25/26.11.2009 an der UB TU Wien bzw. der UB Wien) sowie eine dreitägige Klausur (17. bis 19.06.2009 in Obergurgl) ab.

Auch 2009 wurden von der ARGE Bibliotheksdirektor/-innen bzw. in diversen von ihr eingesetzten Arbeitsgruppen viele wichtige, das universitäre Bibliothekswesen betreffende Themen bearbeitet:

Neu auf der Agenda standen Themen, wie die Novelle zum UG 2002 (§§85 und 86) und die Wissensbilanz; weiter bearbeitet wurden die Themen Aussonderung/Depotbibliothek sowie Status und Entwicklung von BIX bzw. der Österreichischen Bibliotheksstatistik. Entwickelt wurde das Konzept für die Einrichtung eines Generalsekretariates der ARGE, das 2010 verwirklicht werden soll.

Zu einigen wichtigen Themen wurden Gastreferenten in die ARGE Bibliotheksdirektor/-innen eingeladen: Europeana; Ablieferung von Dissertationen in elektronischer Form an die Österreichische Nationalbibliothek; Aufbau eines nationalen Repositoriums (Umsetzung der §§ 85 und 86 der Novelle zum UG 2002); Status der Implementierung von Primo an österreichischen (Universitäts-)Bibliotheken.

Neben der von der ARGE Bibliotheksdirektor/-innen bereits 2008 eingerichteten Arbeitsgruppe Aussonderung / Depotbibliothek wurde 2009 eine weitere Arbeitsgruppe mit der Zielsetzung initiiert, gemeinsam mit der OBVSG ein Konzept für die Umsetzung der §§ 85 und 86 der UG-Novelle 2002 zu erarbeiten. Als erste Maßnahme wurde zum Jahresende 2009 eine Erhebung über die „Praxis der Erfassung und Ablieferung der Hochschulschriften an den einzelnen Universitätsbibliotheken“ durchgeführt.

2009 wurde von der Universitätenkonferenz die Anfrage an die ARGE Bibliotheksdirektor/-innen gerichtet, ob der Zeitschriftenbezug über Pay-per-View nicht kostengünstiger sein könnte als die Zeitschriftenlizenzierung über Konsortien. Von der ARGE Bibliotheksdirektor/-innen wurde die Kooperation E-Medien Österreich ersucht, eine Arbeitsgruppe einzurichten und eine entsprechende Studie für die Situation an den österreichischen Universitäten durchzuführen.

Als Vertreter der Universitätsbibliotheken haben zwei Mitglieder der ARGE Bibliotheksdirektoren/-innen in der von der Universitätenkonferenz 2009 eingerichteten Arbeitsgruppe „Open Access“ mitgearbeitet, deren Aufgabe die Vorbereitung von „Empfehlungen der Österreichischen Universitätenkonferenz (uniko) zu einer Open Access-Politik der Universitäten“ war.

Auf Initiative der ARGE Bibliotheksdirektoren/-innen fand am 11. März 2009 an der UB der TU Wien das Fortbildungsseminar „Argumentieren und Planen auf der Grundlage des Bibliotheksindex BIX“ statt, das von zwei ausgewiesenen deutschen BIX-Experten geleitet worden ist.

4. Österreichischer Bibliothekenverbund

Der Österreichische Bibliothekenverbund zählt 82 Mitglieder, darunter befinden sich 19 Universitätsbibliotheken der bundesstaatlichen Universitäten, weiters die Bibliothek von zwei Privatuniversitäten, die Österreichische Nationalbibliothek, die Bibliotheken der zehn pädagogischen Hochschulen und zwölf Fachhochschulbibliotheken (<http://www.obvsg.at/bibliothekenverbund/verbundbibliotheken-liste/>).

Folgende Verbundkataloge werden – neben den lokalen Katalogen der Verbundteilnehmerbibliotheken – angeboten: Gesamtkatalog des österreichischen Bibliothekenverbundes; Teilkatalog Zeitschriften und Serien; Österreichische Verbundkatalog für Nachlässe, Autographen und Handschriften (ÖVK-NAH); Verzeichnis „Bibliotheken in Österreich“.

Als weitere Services betreibt die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH – OBVSG (<http://www.obvsg.at>) eDOC, einen kooperativen Dienst zur Kataloganreicherung, der von neun wissenschaftlichen Bibliotheken (davon sieben Universitätsbibliotheken) genutzt wird, und die Österreichische Dissertationsdatenbank (<http://media.obvsg.at/dissdb>), in der Metadaten und Abstracts sämtlicher Hochschulschriften von 18 Universitäten nachgewiesen werden.

Den Bibliothekenverbund dominiert hat 2009 das Thema Suchmaschinentechnologie. Die Entscheidung zur Einführung von Primo an allen interessierten Universitätsbibliotheken der bundesstaatlichen Universitäten, wurde bereits im Herbst 2008 getroffen. Das von der OBVSG entwickelte Konzept sieht vor, auf Basis der bestehenden Verbundarchitektur eine einheitliche Datenaufbereitung und eine möglichst weitgehende zentrale Implementierung zu betreiben. Spezifika der österreichischen Primo-Modells sind ein bis Ende 2010 geltender Konsortialrahmenvertrag, während der interessierte Mitglieder des Österreichischen Bibliothekenverbundes zu garantierten Konditionen beitreten können, sowie der Betrieb einer zentralen Instanz an der OBVSG.⁸

Während Primo an den beiden größten österreichischen Universitätsbibliotheken (UB Wien, ULB Tirol) bereits zum Jahreswechsel 2009/2010 in Betrieb genommen werden konnte, werden die Universitätsbibliotheken vieler bundesstaatlicher Universitäten Suchmaschinentechnologie 2010 bzw. 2011 einführen.

Anlässlich des Jubiläums „Zehn Jahre Bibliothekssystem Aleph“ fand im Januar 2009 eine Festveranstaltung statt, an der auch Johannes Hahn, damals zuständiger Bundesminister für Wissenschaft und Forschung, teilgenommen hat.⁹

Am 6. 5. 2009 fand der Verbundtag statt, für den die Bibliothek der Fachhochschulstudiengänge Burgenland in Eisenstadt Gastgeberin gewesen ist; Themen waren Primo im Bibliothekenverbund, Unified Resource Management (URM), Verbundklassifikation, Bibliotheksstatistik, elektronische Hochschulschriften und Library 2.0 (http://www.obvsg.at/uploads/media/vbt09_agenda.pdf).

Wichtiges Thema auf der Verbundvollversammlung, die am 7. Mai 2009 ebenfalls an der Bibliothek der Fachhochschulstudiengänge Burgenland stattgefunden hat, war „Kataloganreicherung und Suchmaschinen“.

Die mit der Erörterung strategischer Belange und der Entwicklung von Zukunftsperspektiven für den österreichischen Bibliothekenverbund im Mai 2005 eingerichtete Arbeitsgruppe „Strategische Planung“ trat 2009 zu drei Sitzungen zusammen, die vor allem dem Thema „Implementierung von Primo im österreichischen Bibliothekenverbund“ gewidmet waren. Weiters auf der Agenda standen die Themen Kataloganreicherung, MAB-/MARC-Umstieg, das URM-Modell von ExLibris, die Lieferung von Daten für die Österreichische Bibliotheksstatistik, die Novelle zum UG 2002 (§§ 85 und 86), das Arbeitsprogramm der OBVSG für 2009 sowie der Verbundtag 2009 in Eisenstadt.

Als Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Verbundsysteme beteiligte sich die Österreichische Bibliothekenverbund und Service G.m.b.H. (OBVSG) auch 2009 an den beiden Treffen, die in Wien¹⁰ bzw. in Köln¹¹ stattgefunden haben.

5. Kooperation E-Medien Österreich

Der Kooperation E-Medien Österreich (<http://www.konsortien.at/>), deren Geschäftsstelle seit 2008 an der OBVSG in Wien angesiedelt ist, zählte 2009 nach dem Beitritt von fünf neuen Mitgliedern (u.a. Fonds zur Förderung der Wissenschaftlichen Forschung – FWF, Institute for Advanced Studies – IHS) 48 Kooperationspartner. Mitglieder der Kooperation sind neben den Universitätsbibliotheken von 17 bundesstaatlichen Universitäten, den Bibliotheken der Donauuniversität Krems, des Instituts of Science and Technology Austria in Klosterneuburg und von vier Privatuniversitäten u.a. auch die Österreichische Nationalbibliothek sowie 14 Fachhochschulbibliotheken.

In der Kooperation E-Medien Österreich wurden 2009 insgesamt 45 Konsortialverträge für Datenbanken, elektronische Zeitschriften und Bücher sowie für Software-Produkte betreut. 2009 konnten für wichtige Produkte von Thomson Reuters (Web of Knowledge, inkl. BIOSIS Previews und INSPEC), Elsevier (Science Direct, Cell Press), Springer (Springer Link), Wiley-Blackwell, ACM (Digital Library), Ebsco (CINAHL) und Sage neue Verträge für die Laufzeit 2010-2012 verhandelt und abgeschlossen werden.

Die Administration der insbesondere für die Universitätsbibliotheken sehr bedeutenden Konsortien für Nature bzw. Science, die in den vergangenen Jahren über die German, Austrian and Swiss Consortia Organisation – GASCO (http://www.hbz-nrw.de/angebote/digitale_inhalte/gasco) abgewickelt worden sind, wurden 2009 von der Geschäftsstelle der Kooperation E-Medien Österreich übernommen.

Im Jahr 2009 fanden sieben Konsortialtreffen statt (28. Januar 2009, 2. April 2009, 20. Mai 2009, 30. Juni 2009, 6. Oktober 2009, 27. November 2009 an der UB TU Wien, 14. September an der UB der Med Uni Graz).

6. Österreichische Nationalbibliothek

Die Ablieferung von Hochschulschriften wurde mit dem Universitätsgesetz 2002 (BGBl. I, 120/2002) neu geregelt; für alle an österreichische Hochschulen approbierten Dissertationen ist eine Ablieferung an die Österreichische Nationalbibliothek verpflichtend vorgesehen. War man zunächst nur von der Übernahme der Dissertationen in gedruckter Form ausgegangen, forciert die Österreichische Nationalbibliothek seit 2009 die Ablieferung von Dissertationen in elektronischer Form (anstelle der gedruckten Versionen). Durch den Abschluss von bilateralen Verträgen zwischen der Nationalbibliothek und den einzelnen Universitäten wird dieser Paradigmenwechsel vorangetrieben; bisher wurden Verträge mit der Medizinischen Universität Graz, der Medizinischen Universität Wien und der Veterinärmedizinischen Universität Wien abgeschlossen.

7. Internationale Kooperationen österreichischer Universitätsbibliotheken 2009

7.1 Elektronische Zeitschriftenbibliothek (EZB)

Die Elektronische Zeitschriftenbibliothek – EZB (<http://rzblx1.uni-regensburg.de/ezeit>), eine kooperativ betriebene Plattform, die einen schnellen, strukturierten und einheitlichen Zugriff auf ca. 50.000 Zeitschriften bietet und an der sich ca. 540 Bibliotheken bzw. Forschungseinrichtungen beteiligen, kam 2009 an 42 Bibliotheken in Österreich zum Einsatz. So partizipieren etwa die Universitätsbibliotheken von 16 bundesstaatlichen Universitäten, die Bibliotheken der Donau-Universität Krems und von drei Privatuniversitäten, 12 Fachhochschulbibliotheken und die Österreichische Nationalbibliothek an der EZB als ein Service zur effektiven Nutzung wissenschaftlicher Volltextzeitschriften.

7.2 Datenbank-Infosystem (DBIS)

In ihrer Konzeption mit der EZB vergleichbar, wird das Datenbank-Informationssystem – DBIS (<http://www.bibliothek.uni-regensburg.de/dbinfo>) als kooperatives Service zur Nutzung wissenschaftlicher Datenbanken betrieben; DBIS, das ca. 8.200 Datenbanken nachweist, wird an 235 Bibliotheken eingesetzt.

2009 nutzen 19 Bibliotheken aus Österreich den durch DBIS ermöglichten strukturierten und einheitlichen Zugang zu Datenbanken (Universitätsbibliotheken von 10 bundesstaatlichen Universitäten, Bibliotheken von 4 Privatuniversitäten, 4 Fachhochschulbibliotheken, Österreichische Nationalbibliothek).

7.3 Literaturlieferdienst Subito

subito – Dokumente aus Bibliotheken e.V. (<http://www.subito-doc.de/>), der größte Literaturlieferdienst in Europa, der von 39 Lieferbibliotheken aus Deutschland, Österreich, der Schweiz und China getragen wird, spielt eine wichtige Rolle für die Literatur- und Informationsversorgung in Wissenschaft und Forschung, auch wenn mit Inkrafttreten des neuen deutschen Urheberrechts mit 1. Januar 2008 die elektronische Lieferung zugunsten von Fax und Post eingeschränkt werden musste.

Mit der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien und der Universitätsbibliothek der Universität Wien / Österreichische Zentralbibliothek für Physik waren auch 2009 zwei österreichische Bibliotheken Lieferbibliotheken von subito); als hilfreiches Service in Anspruch genommen wurde subito von sämtlichen großen österreichischen Bibliotheken.

7.4 eBooks on Demand (eod)

Das Projekt „eBooks on Demand“ – eod (<http://www.books2ebooks.eu/>) dient dem Ziel, Bücher aus der Zeit von 1500 bis 1900 als elektronisch-Bücher zugänglich zu machen. An eod, seit Juni 2008 als europäisches Bibliothekszentrum betrieben, beteiligen sich 26 Bibliotheken aus zwölf europäischen Ländern.

Neben der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol, bei deren Abteilung für Digitalisierung und elektronische Archivierung (DEA) auch die Projektkoordination liegt, sind vier Bibliotheken aus Österreich Kooperationspartner bei eod, darunter die Universitätsbibliothek Graz, die Uni-

versitätsbibliothek Wien und die Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien.

7.5 Bibliotheksindex (BIX)

Am Bibliotheksindex – BIX (<http://www.bix-bibliotheksindex.de/>) beteiligten sich 2009 insgesamt 257 Bibliotheken aus sechs europäischen Ländern. Unter den 80 wissenschaftlichen Bibliotheken (BIX-WB) waren 2009 auch zwölf österreichische Universitätsbibliotheken, wovon zehn Universitätsbibliotheken der Gruppe der einschichtigen Bibliotheken und zwei der Gruppe der zweischichtigen Bibliotheken zuzuordnen sind. In der Gruppe der einschichtigen Bibliotheken (BIX-WB) aus Österreich erzielte die Universitätsbibliothek der Veterinärmedizinischen Universität Wien vor der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien das beste Ergebnis.¹²

Der BIX bietet aber auch länderübergreifende Vergleichsmöglichkeiten. Es lässt sich etwa darstellen, dass 2009 der Anteil der Bibliotheksmittel an den Mitteln der Hochschule an den 23 am BIX teilnehmenden einschichtigen Universitätsbibliotheken aus Deutschland durchschnittlich 6,9 Prozent betrug, während er für die vergleichbare Gruppe der zehn österreichischen Universitätsbibliotheken bei nur 3,8 Prozent lag.

Während die deutschen einschichtigen Universitätsbibliotheken durchschnittlich 199.000 Euro für Literatur und Information pro 1.000 primäre Nutzer ausgegeben haben, betrug der Durchschnittswert für die österreichischen Universitätsbibliotheken 169.000 Euro.

Die deutschen Universitätsbibliotheken hatten durchschnittlich 88 Stunden pro Woche geöffnet, die zehn österreichischen Universitätsbibliotheken nur 68 Stunden pro Woche. Ein nationaler Vergleich der jeweiligen Mittelwerte der einschichtigen Universitätsbibliotheken zeigt, dass die deutschen Universitätsbibliotheken bei den Zieldimensionen Angebote, Nutzung, Entwicklung und auch beim Gesamtumfang deutlich besser abgeschnitten haben als die österreichischen Universitätsbibliotheken, die nur bei der Zieldimension Effizienz vorne lagen.¹³

7.6 Österreichische Bibliotheksstatistik (ÖBS)

Seit Jahren stellte eine umfassende österreichische Bibliotheksstatistik ein wichtiges Desiderat im österreichischen Bibliothekswesen dar. Dank einer von der OBVSG 2008 mit dem hbz abgeschlossenen Kooperation steht den im österreichischen Bibliothekenverbund vertretenen Bibliotheken die

Infrastruktur der Deutschen Bibliotheksstatistik – DBS (<http://www.hbz-nrw.de/angebote/dbs/>) zur Verfügung; die Sammlung der statistischen Daten erfolgt zentral. Weil die Fragebögen der Deutschen Bibliotheksstatistik die Grundlage für die österreichische Bibliotheksstatistik bilden, ist eine länderübergreifende Auswertung und eine Vergleichbarkeit der Daten gewährleistet. Die Betreuung der ÖBS erfolgt durch das hbz, das auch eine eigene Webpräsenz für die – auf freiwilliger Basis – teilnehmenden österreichischen Bibliotheken eingerichtet hat (<http://www.hbz-nrw.de/angebote/oebs/>).^{14 15} 2009 haben sich an der Erhebung der Daten für die ÖBS 2008 insgesamt 13 Universitätsbibliotheken von bundesstaatlichen Universitäten sowie acht Fachhochschulbibliotheken beteiligt.

8. NS-Provenienzforschung

Bibliotheken betreiben NS-Provenienzforschung mit dem Ziel, Bücher in ihren Beständen, die zwischen 1938 und 1945 geraubt und in der Folge unrechtmäßig erworben worden sind, vollständig zu dokumentieren und den rechtmäßigen Eigentümern oder deren Rechtsnachfolgern zu restituieren.

Nachdem die Universitätsbibliothek der Universität Wien 2004 als erste Universitätsbibliothek in Österreich mit der NS-Provenienzforschung begonnen hatte, widmeten sich 2009 die Universitätsbibliotheken von bereits sechs bundesstaatlichen Universitäten dem Thema NS-Provenienzforschung.

Im Rahmen des Bibliothekartages in Graz wurde eine Vortragssession dem Thema Provenienzforschung gewidmet; neben der Präsentation von Ergebnissen aus einzelnen Projekten wurde auch eine Podiumsdiskussion mit den Leiterinnen und Leitern der sechs Universitätsbibliotheken organisiert, die NS-Provenienzforschung betreiben (Universitätsbibliotheken der Universitäten Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Salzburg, Wien sowie der Medizinischen Universität Wien).¹⁶

Die Universitätsbibliothek Wien konnte 2009 als erste österreichische Universitätsbibliothek – insgesamt vier – Restitutionsen durchführen (Sozialwissenschaftliche Studienbibliothek der AK Wien, Georg Petschek¹⁷, Moriz Kufner, Oscar Ladner).

Die innerhalb der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 2008 eingerichtete Arbeitsgruppe NS-Provenienzforschung organisierte 2009 drei Treffen, die dem Informationsaustausch und der gegenseitigen Unterstützung der Provenienzforschungsprojekte dienen (<http://www.univie.ac.at/voeb/kommissionen/ag-ns-provenienzforschung/>).

9. Ausblick

Im Bericht des Jahres 2008 über die Universitätsbibliotheken an den bundesstaatlichen Universitäten in Österreich, waren im Ausblick jene Themen angesprochen worden, die die gemeinsamen Aktivitäten der Universitätsbibliotheken 2009 dominieren würden. Sowohl die darin erwähnte Implementierung von Primo und damit der Einsatz von moderner Suchmaschinenteknologie als auch die Maßnahmen zur Ablieferung von Dissertationen in elektronischer Form an die Österreichische Nationalbibliothek haben sich im abgelaufenen Jahr bereits sehr gut entwickelt.

Handlungsbedarf besteht weiterhin bei der Problematik der seit dem Jahr 2000 unveränderten Basisfinanzierung des Österreichischen Bibliothekenverbundes, sowie – abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen – beim Aufbau institutioneller Repositorien.

Weitere wichtige Themen, die über den Kreis der bundesstaatlichen Universitäten hinaus alle wissenschaftlichen Bibliotheken in Österreich betreffen, und die bisher – von einigen wenigen Einzelinitiativen abgesehen – weitgehend Desiderate bilden, sind Nationale Lizenzierung, Nationale Hosting-Strategie, Forschungsdaten, Open Access, Rechtliche Rahmenbedingungen und Virtuelle Forschungsumgebungen. Ein gutes Beispiel für eine konzertierte Vorgehensweise, in der diese wichtigen Handlungsfelder professionell bearbeitet werden können, stellen die Kommission „Zukunft der Informationsinfrastruktur“ der gemeinsamen Wissenschaftskonferenz von Bund und Ländern in Deutschland (<http://www.gwk-bonn.de/>) sowie die Schwerpunktinitiative „Digitale Information“ der Allianz der deutschen Wissenschaftsorganisationen (<http://www.allianzinitiative.de/de/>) dar. Die Erstellung eines entsprechenden Gesamtkonzeptes für die Informationsinfrastruktur in Österreich sowie dessen Realisierung ist für die Zukunft des Forschungs- und Wirtschaftsstandortes von entscheidender Bedeutung.

Mag. Bruno Bauer

Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

A-1097 Wien, Währinger Gürtel 18-20

E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

- 1 Bauer, Bruno: Universitätsbibliotheken in Österreich 2004-2006. – In: Bibliotheksdienst 41 (2007), H. 3, S. 269–286.
- 2 Bauer, Bruno: Nationale und internationale Kooperationen der österreichischen Universitätsbibliotheken 2007. – In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 61 (2008), H. 2, S. 21–31.
- 3 Bauer, Bruno: Nationale und internationale Kooperationen der österreichischen Universitätsbibliotheken 2008. – In: Mitteilungen der Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare 62 (2009), H. 2, S. 51–66.
- 4 Bundesgesetz über die Organisation der Universitäten und ihre Studien (Universitätsgesetz 2002 – UG). [BGBl. I Nr. 120/2002](#). Änderungen: [BGBl. I Nr. 21/2004](#), [BGBl. I Nr. 96/2004](#), [BGBl. I Nr. 116/2004](#), [BGBl. I Nr. 77/2005](#), [BGBl. I Nr. 74/2006](#), [BGBl. I Nr. 24/2007](#), [BGBl. I Nr. 87/2007](#), [BGBl. I Nr. 134/2008](#), [BGBl. I Nr. 81/2009](#). <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20002128>.
- 5 Bundesgesetz über die Akkreditierung von Bildungseinrichtungen als Privatuniversitäten (Universitäts-Akkreditierungsgesetz - UniAkkG). [BGBl. I Nr. 168/1999](#). Änderungen: [BGBl. I Nr. 54/2000](#) [BGBl. I Nr. 2/2008](#). <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=10010142>.
- 6 Bundesgesetz über das Institute of Science and Technology – Austria. [BGBl. I Nr. 69/2006](#). <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20004760>.
- 7 Bundesgesetz über die Universität für Weiterbildung Krems (DUK-Gesetz 2004). [BGBl. I Nr. 22/2004](#). <http://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=Bundesnormen&Gesetzesnummer=20003259>
- 8 Babitchev, Viktor ; Hamedinger, Wolfgang ; Putz, Michaela: Primo – ein Konsortialmodell für den Österreichischen Bibliothekenverbund (und darüber hinaus). – Präsentation im Rahmen des 30. Österreichischen Bibliothekartages in Graz, 16. September 2009. – Online im Internet: http://www.obvsg.at/fileadmin/files/obvsg/publ/bibtag09_primo_konsortialmodell.pdf.
- 9 Wissenschaftliches Bibliothekswesen feiert „10 Jahre Aleph im Österreichischen Bibliothekenverbund“. 12. Jänner 2009. – Online im Internet: <http://www.obvsg.at/uploads/media/PM-bibliothekenverbund-1.pdf>.
- 10 Behrens Neumann, Renate: Aus der 56. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Verbundsysteme am 23. April 2009 in Wien. – In: Bibliotheksdienst 43 (2009), H. 8/9, S. 854–901 [über die OBVSG: S. 895–899].

- 11 Behrens Neumann, Renate: Aus der 57. Sitzung der Arbeitsgemeinschaft der Verbundsysteme am 4. und 5. November 2009 in Köln. – In: Bibliotheksdienst 44 (2010), H. 2, S. 149–197 [über die OBVSG: S. 194–195].
- 12 Vetmed-Uni hat beste wissenschaftliche Bibliothek des Landes. – In: derStandard.at, 09.07.2009. – Online im Internet: <http://derstandard.at/1246541813955/Vetmed-Uni-hat-beste-wissenschaftliche-Bibliothek-des-Landes>.
- 13 Bauer, Bruno: BIX an österreichischen Universitätsbibliotheken. – Präsentation im Rahmen des 30. Österreichischen Bibliothekartages in Graz, 16. September 2009. – Online im Internet: http://www.bix-bibliotheksindex.de/fileadmin/downloads/Bauer_Vortrag_BIX_Graz_16_9_2009.pdf.
- 14 Hamedinger, Wolfgang: Die Österreichische Bibliotheksstatistik (ÖBS) – warum mit der DBS-Infrastruktur? Gründe für die Kooperation mit der DBS und dem Hochschulbibliothekszenrum des Landes Nordrhein-Westfalen. – Präsentation im Rahmen des 30. Österreichischen Bibliothekartages in Graz, 17. September 2009. – Online im Internet: http://www.obvsg.at/fileadmin/files/obvsg/publ/bibtag09_oesterreichische_bibliotheksstatistik.mini.pdf.
- 15 Schiller, Robert: Österreichische Bibliothekstatistik. Das erste Berichtsjahr 2008 aus der Sicht der österreichischen Universitäts- und Fachhochschulbibliotheken. Präsentation im Rahmen des 4. Leipziger Kongresses für Information und Bibliothek, 16. März 2010. – Online im Internet: http://www.opus-bayern.de/bib-info/volltexte/2010/868/pdf/Vortrag_Schiller_Leipzig_2010.pdf.
- 16 Bauer, Bruno: Provenienzforschung an österreichischen Universitätsbibliotheken. Recherche und Restitution von NS-Raubgut an den Universitäten Graz, Innsbruck, Klagenfurt, Salzburg und Wien. – In: Bibliotheksdienst 43 (2009), H. 11, S. 1123–1130.
- 17 Stumpf, Markus: „Der Jude ist bereits in Amerika.“ Provenienzforschung und Restitution im Fall Georg Petschek. – In: Mitteilungen der VÖB, 62 (2009) Heft 4, S. 20–27.

■ PRIMA PRIMO?!

von Elisabeth Raicher

Zusammenfassung: Im letzten Jahr haben sich einige deutschsprachige Bibliotheken und Bibliotheksverbände für die Einführung von Suchmaschinentechnologie zur einfacheren Recherche in ihren Beständen entschieden. So wurden von mehreren österreichischen Universitätsbibliotheken und der OBVSG Projekte zum Einsatz der Software Primo von Ex Libris gestartet bzw. abgeschlossen. Auch in Deutschland und der Schweiz gab es Pilotprojekte, bei denen bereits erste Erfahrungen mit dem Produkt gesammelt werden konnten. Im Rahmen einer Masterthesis (Diplomarbeit) wurden Erwartungen und erste Eindrücke mittels Interviews erhoben und verglichen.

Schlagwörter: Primo von Ex Libris, Suchmaschinentechnologie für Bibliothekskataloge, Österreichischer Bibliothekenverbund, Projekterfahrungen

Abstract: Last year several Austrian, German and Swiss libraries and library networks decided to implement search engine technology to improve research in their holdings. As a consequence a number of Austrian university libraries and the Austrian Library Network started respectively finalized projects concerning the usage of the Ex Libris software Primo. Even in Germany and Switzerland existed pilot projects to gather first experiences related to the mentioned product. Some expectations and first impressions were ascertained and compared by conducting interviews in the context of a master thesis.

Keywords: Primo (Ex Libris), search engine technology for library catalogues, Austrian Library Network, project experiences

Als ich vor etwa zwei Jahren wieder zu studieren begonnen habe und somit auch wieder für Hausübungen, Seminararbeiten und schließlich meine Masterthesis (Diplomarbeit) recherchieren musste, sind mir zwei Dinge sehr schnell bewusst geworden:

1. Internetsuchmaschinen sind mittlerweile unglaublich hilfreich beim Auffinden von wissenschaftlichen Informationen, Zugriffspunkten zu Angeboten oder einfach nur alternativen Schlagwörtern – vor allem, wenn einem ein Thema noch nicht geläufig ist; und
2. auch für eine „gelernte Bibliothekarin“ wie mich, sind die umfassenden Angebote von unterschiedlichen (Universitäts-)Bibliotheken nicht immer leicht zu durchblicken.

Hat man auch alle Datenbanken mit den richtigen Sucheingaben abgefragt? Muss ich wirklich nach Linz um diese Zeitschrift zu bekommen, oder gibt es die nicht auch elektronisch? Hätte eine andere Universitätsbibliothek eventuell noch mehr Onlineangebote? Wenn man eine Quelle endlich ausfindig gemacht hat, heißt das leider nicht automatisch, dass man unmittelbar Zugriff bekommt. Bücher mit dem Status „ausgeliehen“, Campusbeschränkungen beim Onlinezugriff und Abstract-Datenbanken ohne Volltext offenbaren ihr Geheimnis oftmals erst nach mehreren Klicks und lassen die Freude über den Suchtreffer schnell verfliegen.

Alle elektronisch erfassten Bestände einer Bibliothek über nur ein Suchfenster zu durchsuchen und dann auch noch die Möglichkeit zum direkten Zugriff zu haben – diese Vorstellung lässt vielen Schauer über den Rücken laufen. Bei den einen sind es vielleicht wohlige Schauer, bei denen die Hoffnung auf einfachere Recherchen, bessere Treffer und schnelleren Zugriff auf Informationen mitschwingt. Bei den anderen sind es mitunter eisige Schauer, die auf der Befürchtung ungenauer Abfragen, lückenhafter Ergebnisse und ganz ausgegrenzter Bestände fußen. Die einen, das könnten Studierende oder andere Bibliotheksbenutzende sein; die anderen, das sind manchmal Bibliothekarinnen und Bibliothekare, die um den Stellenwert „ihrer“ Kataloge und die „richtige Abfrage“ der vorhandenen Datenbanken bangen. Dirk Lewandowski bringt es auf den Punkt: „Bibliothekare blicken oft neidisch auf die allgemeinen Suchmaschinen. Diese stellen mit die populärsten Angebote im Web dar und stehen teils in direkter Konkurrenz zu den Bibliothekskatalogen und weiteren elektronischen Angeboten der Bibliotheken.“¹

Eine Lösung wäre also, den „Feind Suchmaschine“ zum Verbündeten zu machen. Der Einsatz von Suchmaschinentechnologie in Bibliotheken erweckt aber nicht nur Erwartungen, sondern mindestens ebenso viele Befürchtungen – nur welche davon sind berechtigt? Aus meiner Sicht war das eine gute Forschungsfrage für eine Diplomarbeit², weshalb ich mich eingehender mit dem Thema beschäftigt und Experteninterviews mit einer Anbieterfirma, einigen EntscheidungsträgerInnen und ProjektmitarbeiterInnen geführt habe.

Im letzten Jahr hat sich im deutschsprachigen Raum und im Speziellen in der österreichischen Bibliothekslandschaft im Hinblick auf die Einführung von Suchmaschinentechnologie einiges getan. So haben nach der Universitätsbibliothek Mannheim in Deutschland auch die Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck, die Universitätsbibliothek Wien und die Österreichische Bibliothekenverbund und Service Gesellschaft mbH (OBVSG) und schließlich auch die Bibliothek der ETH Zürich als Host des Schweizer NEBIS-Verbunds eine neue, auf Suchmaschinentechnologie ba-

sierende Oberfläche eingeführt, nämlich die Search & Discovery-Lösung Primo vom Anbieter Ex Libris. Diese erlaubt die gleichzeitige Abfrage von verschiedensten integrierten Quellen der Bibliothek, wobei es sich nicht um eine Metasuche handelt, die alle Datenbanken einzeln abfragt und dann die Ergebnisse kumuliert. Der große Unterschied ist dabei, dass es nur einen Index gibt, in den die Daten aus dem elektronischen Bibliothekskatalog ebenso eingespielt werden können wie die aus anderen lizenzierten Datenbanken oder Onlinebeständen. Vorteile ergeben sich dabei bei der Performance ebenso wie bei der einheitlichen Abfrage der Inhalte über nur ein Suchfeld.

Diese Oberfläche rund um dieses einzelne Feld muss allerdings nicht einfach „google-like“ weiß aussehen, sondern kann im Gegenteil ganz entsprechend den Bedürfnissen einer Bibliothek bzw. ihrer Benutzer und Benutzerinnen gestaltet werden. So können auf der Einstiegsseite unter dem allgemeinen Suchfeld zugleich diverse Bibliotheksinformationen oder Links präsentiert werden (wie zB beim Wissensportal der Bibliothek der ETH Zürich³ oder der Universitätsbibliothek Mannheim⁴ umgesetzt). Auch bei den Trefferlisten können durchaus wiederzuerkennende Primo-Elemente verschieden angeordnet in Erscheinung treten (zB Trefferliste im Fokus bei der OBVSG⁵ oder Facettierung links wie eine Navigation bei der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck⁶ bzw. der Universitätsbibliothek Wien⁷). Die Aufmachung kann außerdem farblich und mit Logos der Corporate Identity der Bibliothek angepasst werden. Weiters können verschiedene Tabs eingerichtet werden, die den Zugriff auf unterschiedliche Quellengruppen erlauben. Über diese und andere unterschiedliche Einstellungen muss sich eine einführende Bibliothek Gedanken machen, bevor das Tool online gehen kann.

Aus Sicht der Anbieterfirma Ex Libris ist seitens der Bibliothekarinnen und Bibliothekare ein Umdenken nötig, da die eigentliche Dienstleistung nicht mehr bei der direkten Informationsvermittlung durch die Person im Auskunftsdienst erfolgt. In den Fokus rückt stattdessen die intellektuelle, bibliothekarische Vorarbeit im Sinne der elektronischen Erfassung und Beschlagwortung der Bestände, der Zusammenstellung der zu durchsuchenden lokalen und externen Datenbanken und der passende Konfiguration der Suchmaschine, damit die Nutzenden diese dann selbständig abfragen und die Ergebnisse nach ihren Bedürfnissen filtern können. Bis es so weit ist, haben allerdings die ProjektmitarbeiterInnen in den Bibliotheken einige Einführungsaufgaben zu bewältigen. Dabei kommt es auch zu der einen oder anderen spezifischen Herausforderung für einzelne Bibliotheken.

Wo einige frohlockend der Einführung des neuen Werkzeugs entgegengesehen haben, haben sich andere eher skeptisch gezeigt. Im Zuge

von Gesprächen mit Primo-Verantwortlichen der Universitätsbibliothek Mannheim, der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol in Innsbruck, der Universitätsbibliothek Wien, der OBVSG und der Bibliothek der ETH Zürich bzw. des NEBIS-Verbunds habe ich einige Beweggründe aber auch „Lessons Learned“ erfahren. Die Erwartungen sind schnell umrissen, da man sich neben einer benutzerfreundlichen „Google-like search“ bei Integration verschiedenster Quellen vor allem eine Möglichkeit zur Personalisierung der Suchoberfläche, zB mit eigenen gespeicherten Abfragen, elektronischen Datenkörben und automatischem Datenbankenlogin nach Identifizierung, erhofft hat. Die Erfahrungen der „Pilot-Bibliotheken“ bei der Einführung im deutschsprachigen Raum sind vor allem geprägt von kleineren oder größeren Problemen beim Projektmanagement, die nicht unbedingt produktspezifisch zu bewerten sind. Erwähnenswert sind hier beispielsweise krankheitsbedingte Ausfälle von Projektmitgliedern, genereller Zeitdruck sowie anfänglich unzureichend definierte Kommunikationsstrukturen innerhalb von Implementierungsverbänden bzw. mit der Anbieterfirma. Auch die Einigung auf gemeinsame Standards zB innerhalb des Österreichischen Bibliothekenverbands stellte eine Herausforderung dar, da die Software in einigen Punkten verbundweite Einstellungen verlangt. Die Erwartungen an die Mandantenfähigkeit von Primo und die Möglichkeiten zur Personalisierung bzw. Authentifizierung der BenutzerInnen verursachten ebenso Probleme, die teils zu Verzögerungen führten. Die längere Phase bis zum Einsatz konnte bei den einführenden Institutionen genutzt werden, um Informationsveranstaltungen für Bibliotheksangestellte durchzuführen, die Vorurteile ausräumen und teilweise auch erwartungsvolle Begeisterung wecken konnten.

Letztlich hat aber bei allen Bibliotheken bzw. Verbänden nach der Überwindung der einen oder anderen Hürde die Implementierung geklappt und die Suchoberflächen sind nun – vorerst neben den OPACs – online für NutzerInnen zugreifbar. Während sich die „Primo-Piloten“ über steigende Zugriffszahlen bei den Onlinedatenbanken freuen, machen sich weitere Bibliotheken bereits für Einführungsprojekte startklar und können nun von den Erfahrungen der Vorreiterinstitutionen profitieren. Welche Verbesserungen die Bibliotheksbesucherinnen und -besucher durch die neue Suchmaschinentechologie empfinden, konnte ich aufgrund der kurzen Einsatzdauer bis zu meinem Diplomarbeitsabschluss noch nicht erheben, ich bin mir aber sicher, dass sich bald jemand für deren Sichtweise interessieren wird.

- 1 Lewandowski, Dirk: Suchmaschinen als Konkurrenten der Bibliothekskataloge: Wie Bibliotheken ihre Angebote durch Suchmaschinentechologie attraktiver und durch Öffnung für die allgemeinen Suchmaschinen populärer machen können. - Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 2006, Vol. 53 (2), S. 71-78.
- 2 Dieser Artikel beinhaltet nur einen kleinen Auszug aus meiner Masterthesis am Fachhochschul-Studiengang Angewandtes Wissensmanagement in Eisenstadt zum Thema „Möglichkeiten und Grenzen von Primo bei der Einführung in deutschsprachigen Bibliotheken und Bibliotheksverbänden“. Der Volltext mit detaillierteren Informationen aus den Interviews mit den Primo-ExpertInnen ist online über E-LIS, das Repository für E-Prints in Library and Information Science, abrufbar: <http://eprints.rclis.org/18991/>.
- 3 Einstieg zur Suchoberfläche der Bibliothek der ETH Zürich unter <http://www.library.ethz.ch/>.
- 4 Einstieg zur Suchoberfläche der Universitätsbibliothek Mannheim unter http://vs30.kobv.de/primo_library/libweb/action/search.do?&vid=MAN_UB.
- 5 Einstieg zur Suchoberfläche der OBVSG unter <http://search.obvsg.at/OBV>.
- 6 Einstieg zur Suchoberfläche der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol unter <http://search.obvsg.at/UIB>.
- 7 Einstieg zur Suchoberfläche der Universitätsbibliothek Wien unter <http://usearch.univie.ac.at/>.

■ KOOPERATIVE LIZENZIERUNG VON ONLINE-RESSOURCEN IN ÖSTERREICH

von Kerstin Stieg und Karlo Pavlovic

Zusammenfassung: Der institutionenübergreifende, also konsortiale Erwerb von elektronischen Zeitschriften, E-Books und Datenbanken leistet einen entscheidenden Beitrag zur Sicherstellung der wissenschaftlichen Informationsversorgung. Im folgenden soll die Praxis dieser kooperativen Lizenzierung von Online-Ressourcen in Österreich kurz skizziert werden.

Schlüsselwörter: Online-Ressourcen, E-Ressourcen, elektronische Ressourcen, E-Book, Datenbanken, Fachdatenbanken, E-Journal, elektronische Zeitschriften, Lizenzierung, Erwerbung, Bibliothek, Konsortium, Einkaufsgemeinschaft, Kooperation E-Medien Österreich, Österreich, GASCO, ICOLC

Abstract: Consortial acquisition of online journals, e-books and subject databases makes a crucial contribution to safeguarding the supply of scientific information. This article is an outline of the practice of cooperative licensing of online resources in Austria.

Keywords: Online resources, e-resources, electronic resources, e-book, subject databases, e-journal, online journal, licensing, acquisition, library consortia, Austria, GASCO, ICOLC

Das Mittel der Wahl zum Finden und Lesen wissenschaftlicher Verlagsliteratur ist bereits seit einigen Jahren vorwiegend das Internet. Die meisten Fachverlage bieten ihre Produkte in der Regel auch in digitaler Form an. Vor allem Institutionen im STM-Bereich (Science, Technology & Medicine) geben einen Großteil ihres Literaturbudgets für Online-Ressourcen und gedruckte Zeitschriften aus, wobei auch letztere zunehmend ausschließlich in digitaler Form abonniert werden. Hand in Hand mit der Etablierung des Internets als Standardmedium für Zeitschriften in den letzten Jahren gingen Bibliotheken und andere Informationsversorger immer öfter gemeinsame Wege bei deren Lizenzierung. Dieser konsortiale Erwerb von elektronischen Ressourcen geschah zu Beginn ad hoc, durch verschiedene Protagonisten und ohne vertraglich geregelte Rahmenbedingungen. Die Ausweitung des Produktportfolios sowie die steigende Anzahl kooperie-

render Einrichtungen machte eine Professionalisierung und Institutionalisierung notwendig.

Aus diesem Grund wurde auf Initiative der Arbeitsgemeinschaft der Bibliotheksdirektor(inn)en am 1. Juli 2005 die „Kooperation E-Medien Österreich“ mit zunächst 14 Mitgliedern gegründet. Bereits mit 1. Jänner 2006 erfolgte die Erweiterung auf 29 Mitglieder.¹ Derzeit kooperieren 50 Institutionen, darunter Universitätsbibliotheken, Fachhochschulbibliotheken, Landesbibliotheken, die Österreichische Nationalbibliothek sowie öffentliche und private nicht gewinnorientierte Informations-, Forschungs- und Bildungseinrichtungen. Die rechtliche Grundlage bilden bilaterale Verträge zwischen den Mitgliedern der Kooperation einerseits und der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG)², welche die zentrale Infrastruktur bereitstellt, andererseits. Rechtsverbindlichen Statuten regeln zusätzlich die Zusammenarbeit der Mitglieder untereinander als auch mit den Organen der Kooperation. Die Personal- und Infrastrukturkosten werden über von den Kooperationspartnern vertraglich festgelegte Mitgliedsbeiträge beglichen. Eine Teilnahme an den im Rahmen der Kooperation ausgehandelten Produktverträgen ist nur Kooperationspartnern möglich. Die aktuelle Vertragsperiode der Kooperation E-Medien Österreich läuft bis Ende 2011. Bereits im Herbst dieses Jahres starten Gespräche über die Fortführung der Kooperation ab 2012.

Laut Mission Statement der Kooperation³ ist die zentrale Aufgabe der Kooperation E-Medien Österreich die Intensivierung der Zusammenarbeit von Bibliotheken, Archiv-, Informations- und Forschungseinrichtungen im Bereich des Erwerbs und der Nutzung von E-Ressourcen. Angestrebt wird der koordinierte Kauf- und Lizenzerwerb von Datenbanken, elektronischen Zeitschriften, elektronischen Büchern im Rahmen von Konsortien und die koordinierte Administration dieser Ressourcen.

Operativ unterstützt wird die Kooperation von der [OBVSG](#), an der auch die Zentrale Koordinationsstelle angesiedelt ist. Diese ist gegenwärtig mit zwei Personen in Vollzeit besetzt und hat unter anderem folgende Aufgaben: Abklärung des Produktbedarfs der Mitglieder, Organisation von Produkttests, Einholen von Offerten, Kauf- und Lizenzverhandlungen, Koordination der Kooperationspartner.

Steuerndes Gremium der Kooperation ist der von den Mitgliedern gewählte vierköpfige Kooperationsausschuss. Er begleitet die Tätigkeiten der Kooperation und stimmt diese inhaltlich aufeinander ab. Unter anderem entscheidet er über die Aufnahme neuer Mitglieder, über die von der Zentralen Koordinationsstelle vorgelegten Jahres- und Budgetpläne oder über einzusetzende Arbeitsgruppen.

Teil abdeckt. Etwa die Hälfte der lizenzierten Produkte sind Fachdatenbanken, teilweise rein bibliographischen Inhalts, teilweise mit Volltext. In geringem Ausmaß werden auch E-Books und bibliothekarische Softwarelösungen lizenziert. Eine Auflistung aller über die Kooperation bezogenen Online-Ressourcen bietet die Website der Kooperation.⁴

Die Umsätze der einzelnen Konsortien variieren beträchtlich: Während sie bei kleineren Datenbank-Konsortien im Bereich von einigen wenigen Tausend Euro liegen, beträgt bei großen Zeitschriftenkonsortien der Gesamtumsatz einige Millionen Euro. In einigen Produktverträgen wird mit dem Anbieter eine Gesamtsumme verhandelt, die von allen Lizenzpartnern gemeinsam aufgebracht werden muss. Der Anbieter überlässt dabei die Festsetzung der einzelnen Lizenzbeiträge den teilnehmenden Partnern. Anhand verschiedener Parameter wie Institutionsgröße oder anteiliger Nutzung werden vom Arbeitskreis Kostenschlüssel der Kooperation E-Medien Kostenschlüssel erarbeitet, aus dem sich die Einzelbeiträge für die am Konsortium teilnehmenden Einrichtungen ergeben.

Das derzeit größte Konsortium mit 24 Teilnehmern betrifft Springer-Link. Springer ist der zweitgrößte Verlag weltweit im Bereich Naturwissenschaft, Technik und Medizin. SpringerLink, die Online-Plattform des Verlags, umfasst etwa 2.000 wissenschaftliche Zeitschriften (die über das österreichische Konsortium verfügbar sind) sowie zudem etwa 6.500 Buchtitel und das historische Archiv des Verlags. Durchschnittlich nehmen an einem Konsortium zwischen 8 und 15 Einrichtungen teil. Dies ist vor allem dann der Fall, wenn es sich um Konsortialverträge mit fachspezifischen Anbietern handelt, die nur für eine oder wenige Fachdisziplinen relevant sind.

Viele Verträge sind für mehrere Jahre abgeschlossen und begrenzen die Möglichkeit, einzelne Abonnements zu stornieren. Im Gegenzug erlaubt der Anbieter zu einer im Vergleich des Verlagspreises der Ressourcen stark reduzierten Summe den Zugriff auf zusätzliche Titel. Wichtiges Prinzip beim SpringerLink-Vertrag ist der sogenannte Cross Access: Darunter versteht man im Rahmen von Bibliothekskonsortien das Zugriffsrecht auf all jene Titel eines Verlagsangebots, die zwar nicht am eigenen Standort, aber mindestens einmal als Abonnement an einer am Konsortium teilnehmenden Bibliothek gehalten werden. Für diese Erweiterung des eigenen Zeitschriftenangebots sind sogenannte Cross Access Fees zu bezahlen. Ein zweites beispielhaftes Prinzip bei Zeitschriftenkonsortien sind die sogenannten Subject oder Standard Collections bei Elsevier und Wiley-Blackwell: Gegen einen verhältnismäßig geringen Aufpreis ist der Zugriff auf thematisch definierte Pakete möglich, deren Titel sich nicht im voll bezahlten

Titelportfolio der jeweiligen Einrichtung befinden. Durch Konsortialverträge können für die an einem Konsortium teilnehmenden Einrichtungen günstigere Preise als in Einzellizenzen verhandelt werden. Die für Forschung und Lehre zur Verfügung stehenden Inhalte konnten in den letzten Jahren beträchtlich ausgebaut werden.

Vergleichbare vertraglich definierte Konstruktionen zum Zweck der kooperativen Lizenzierung von Online-Ressourcen existieren auch in anderen Ländern. Durch internationale Dachverbände wie die GASCO (German, Austrian and Swiss Consortia Organisation)⁵ und die ICOLC (International Coalition of Library Consortia) ist die Kooperation E-Medien Österreich mit diesen gut vernetzt. Ein intensiver Erfahrungs- und Interessensaus-tausch sowie die konkrete Zusammenarbeit in verschiedensten Bereichen stärken die Verhandlungsposition der Kooperation E-Medien Österreich und ihrer internationalen Partner gegenüber den Verlagen und ermöglichen so Bibliotheken und Informationseinrichtungen eine kosteneffiziente und benutzerfreundliche Literaturversorgung.

Mag. Kerstin Stieg
Zentrale Koordinationsstelle der
Kooperation E-Medien Österreich
E-Mail: kerstin.stieg@obvsg.at

Mag. Karlo Pavlovic
Max Perutz Library
E-Mail: karlo.pavlovic@imp.ac.at

- 1 <http://www.uibk.ac.at/odok/ppt/hartmann.pdf> [abgerufen am 4.10.2010].
- 2 <http://www.obvsg.at>.
- 3 <https://www.konsortien.at/ssl/about.asp> [abgerufen am 4.10.2010].
- 4 <https://www.konsortien.at/ssl/default.asp> [abgerufen am 4.10.2010].
- 5 www.hbz-nrw.de/angebote/digitale_inhalte/gasco/ [abgerufen am 4.10.2010].
- 6 www.library.yale.edu/consortia/ [abgerufen am 4.10.2010].

■ NEUES AUS DER KOMMISSION FÜR SACHERSCHLIESSUNG

Dieses Jahr bot uns bereits zahlreiche interessante Themen: von der Sacherschließung ausgehend schnupperten wir auch in benachbarte Arbeits- und Forschungsfelder und regten andererseits interessierte Zuhörer/-innen aus diesen Nachbargebieten dazu an, die Aspekte der Inhaltserschließung aus einem für sie relevanten Blickwinkel heraus näher kennenzulernen. Die beiden öffentlichen Kommissionssitzungen des ersten Halbjahres 2010 und das SE-Panel im Rahmen der ODOK´10 in Leoben stießen daher nicht nur im engeren Kreis der Sacherschließer/-innen sondern auch bei Titelaufnehmern/-innen und IT-Experten/-innen auf verdientes Interesse. Sämtliche Vortragsfolien und begleitendes Material sind auf der KofSE-Seite chronologisch zugänglich.

Am **29. April** traf sich in Wien zunächst der am Grazer Bibliothekartag ins Leben gerufene Arbeitskreis K-KONKORD zum zweiten Mal: wir hörten kurze Berichte über laufende Projektarbeiten und Masterthesen zum Thema Klassifikationen-Konkordanzen und beschlossen, bis zum nächsten Treffen im Herbst unsere bis dahin gesammelten „Mosaiksteine“ nach und nach in einem gesonderten Bereich auf der KofSE-Seite innerhalb der VÖB-Homepage abzulegen.

Danach begann die KofSE-Sitzung mit einem Kurzbericht von Kurt SCHAEFER aus der UB Wien über seinen unmittelbar davor liegenden Besuch beim *EDUG-Meeting 2010* in Alexandria. Nicht nur seine noch ganz vom ägyptischen Klima „aufgeheizten“ und durch eine Bilderfolge lebendig dokumentierten Reiseeindrücke sondern v. a. die erste Zusammenfassung aktueller Trends innerhalb der wachsenden europäischen DDC-Community waren – spontan mitkommentiert von Karin Kleiber (Sekretärin der European Dewey Users Group, EDUG) und ebenso spontan ergänzt von Lars Svensson, der mit einer Telekonferenzschaltung von Deutschland aus an dem Meeting teilgenommen hatte – diesmal ein höchst aktueller Einstieg ins Thema Klassifikation. Darauf folgten zwei Gastvorträge:

Lars SVENSSON von der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt am Main gab seinem spannenden Vortrag über ein laufendes praxisorientiertes DNB-Projekt den Titel *Panta rei: Die Versionierung der DDC – Probleme, Anforderungen und mögliche Lösungen*. Einen kurzen Abschlussbericht über das mit diesem praktischen Lösungsansatz zu erzielende, möglicherwei-

se adäquate IT-Handling von laufenden inhaltlichen Anpassungen der Klassifikation selbst – das Editorial Policy Committee (EPC) der DDC reagiert auf neue Bedürfnisse, LoC und OCLC führen passende Benennungen ein und adaptieren Klassen – sowie von durch die Nutzung unterschiedlicher DDC-Fremddaten entstehenden inhomogenen Gemengelagen dürfen wir im kommenden Frühjahr für die VÖB-Mitteilungen erwarten.

Naoka WERR von der UB Regensburg präsentierte unter dem Titel *RVK 2010* authentisch den aktuellen Stand und die zukünftigen Entwicklungen im Dienstleistungsportfolio dieser so weit verbreiteten Aufstellungssystematik und stellte sich gleichzeitig auch der neuen und etwas heiklen Kostenfrage. Sie erläuterte die geplante neue Vorgehensweise des RVK-Teams in Regensburg gegenüber den RVK-Anwenderbibliotheken und zeigte sich für nötige Anpassungen der vermehrt auch aus Österreich hinzutretenden Anwender im Rahmen des bewährten und relativ unkomplizierten redaktionellen *Procederes* aufgeschlossen. Der kleinen RVK-Community stand sie am Nachmittag im Anschluss an die gemeinsame Roundtable-Diskussion noch geduldig für aktuelle Fragen zur Verfügung.

Wolfram SEIDLER von der UB Wien moderierte den Runden Tisch am Nachmittag. Er geleitete die diskussionsfreudigen Teilnehmer/-innen souverän aber unaufdringlich durch das zukunftssträchtige Thema *Klassifikationen und Semantic Web*, und viele haben aus diesem – wörtlich gemeinten – Kreis Anregungen mitgenommen, die dazu verleiten werden, am Ball zu bleiben und auf die Entwicklungen im Semantic Web in Zukunft aufgeschlossener, also konstruktiv statt skeptisch, mit einem Wort sachkundiger zu reagieren. Gelegenheit dazu sollte sich schon im September, nämlich bei unserem Themenvormittag rund um *Sacherschließung und Linked Data*, einem neuen Forschungsfeld vor dem Hintergrund des Semantic Web, bieten.

Die zweite KofSE-Veranstaltung in diesem Jahr fand am **17. Juni** in Wien statt und hatte den Charakter eines Tagesseminars, das aus vier Vorträgen von zwei überaus kompetenten Expertinnen sowie einem kleinen Workshop bestand.

Heidrun WIESENMÜLLER von der Hochschule der Medien, Stuttgart (Stellvertretende Leiterin der Expertengruppe Sacherschließung, EGSE) machte uns zunächst mit den *theoretischen Grundlagen der FRBR* vertraut und bereitete am Nachmittag die *RDA praktisch* für uns auf.

Esther SCHEVEN von der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt am Main (Leiterin der EGSE) referierte am Vormittag über das *theoretische Modell der FRISAD*, das der schon bisher in der SWD praktizierten Terminologiearbeit nicht widerspricht, brachte uns nachmittags das bereits weit

gediehene Konzept für die *GND* (Gemeinsame Normdatei) nahe und lud schließlich noch zu einigen *praktischen Übungen mit Datensätzen im künftigen GND-Format* ein. Besonders was die Zusammenführung von Körperschaftsansetzungen aus GKD und SWD betrifft, dürfte der Prozess noch recht spannend bleiben.

Kein Wunder also, dass an diesem Tag auch zahlreiche Formaler-schließer/-innen bei uns zu Gast waren, was nicht nur in den Frage-runden nach jedem Vortragsteil sondern auch in den Pausengesprächen die immer wichtiger werdenden Kontakte über die Grenzen bisheriger Arbeitsfelder hinweg durchaus förderte.

„Grenzüberschreitendes“ Interesse planten wir auch für das SE-Panel bei der ODOK '10 in Leoben am Donnerstagvormittag, **23. September** mit ein. Dort gestalteten wir erstmals einen Themenvormittag mit jungen Informationswissenschaftlern rund um *Linked Data und Sacherschließung* und kombinierten die Auswirkungen dieses neuen Forschungsgebiets mit einem Ausblick auf bevorstehende *Änderungen in der SE-Praxis der Deutschen Nationalbibliothek*. Im Anschluss daran luden wir die zahlreichen Teilnehmer/-innen zu einer regen *Diskussion* ein.

Zunächst führte Bernhard HASLHOFER vom Department of Distributed and Multimedia Systems, Universität Wien, behutsam in die Thematik *Linked Data als Perspektive für die bibliothekarische Inhaltserschließung* ein.

Dann stellte Lars SVENSSON von der Deutschen Nationalbibliothek, Frankfurt am Main die uns vertrauten *Normdateien* SWD, GKD und PND *als Linked Data* vor und erläuterte deren bisher erreichten *Stand und Perspektiven*. Auch DDC-Deutsch und die Ergebnisse aus dem CrissCross-Projekt sind bereits jetzt „open linked“ verfügbar.

Steffen HENNICKE vom Institut für Bibliotheks- und Informationswissenschaft der Humboldt-Universität Berlin stellte in seinem mit Gemälden als Beispiele sehr anschaulich gestalteten Vortrag *„Linked Data und semantische Suchfunktionalitäten in Europeana* besonders den Nutzen eines so genannten „Semantic Data Layer“, also der semantischen Datenschicht, die heterogene Objektmetadaten kontextualisiert, dar und zeigte wie und warum Search & Retrieval in einer derartigen Informationsarchitektur funktionieren.

Im ersten Vortrag nach der Pause mit dem Titel *Freie Katalogdaten und Linked Data*, rückte Adrian POHL vom Hochschulbibliothekszentrum des Landes Nordrhein-Westfalen (hbz), Köln dann die wichtige Komponente Linked „Open“ Data mit der lizenzrechtlichen Seite von im Web frei verfügbaren bibliographischen Daten in unseren Fokus. Außerdem berücksichtigte er, dass viele Aleph-Anwender/-innen im Auditorium saßen

und erläuterte die praktischen Probleme beim regelmäßigen Export von Daten aus dem Verbundkatalog. Schließlich stellte er laufende und zukünftige Linked-Open-Data-Projekte des hzb vor, in denen – teilweise in Kooperation mit der DNB – eine Basisinfrastruktur für Bibliotheken im Semantic Web entwickelt werden soll.

Ulrike JUNGER, Leiterin der Inhaltserschließung an beiden Standorten der Deutschen Nationalbibliothek, Leipzig und Frankfurt am Main, holte uns wieder in die Realität des Sacherschließungsalltags zurück und stellte in ihrem Vortrag *Automatisierung in der Inhaltserschließung – neue Ansätze in der Deutschen Nationalbibliothek* konkrete Planungen und Aktivitäten der DNB für automatische Erschließungsverfahren vor. Im Bereich der Netzpublikationen wurde die traditionelle, intellektuell durchgeführte verbale und klassifikatorische Inhaltserschließung seit Anfang 2010 eingestellt und soll durch automatische Verfahren ersetzt werden. Derzeit wird insbesondere die Vergabe von DDC-Sachgruppen und Schlagwörtern erprobt. In die bisher vorliegenden Testergebnisse beider Verfahren erhielten wir kurz Einblick. Wenig überraschend schnitten dabei Fächer wie Medizin am günstigsten ab. Schon 2012 könnten solche Verfahren in DNB zur Anwendung kommen.

Jedem Einzelvortrag folgte eine kurze Fragenrunde, und am Ende stand eine von allen Zuhörern/-innen gerne genutzte halbstündige Gesamtdiskussion, die Bernhard HASLHOFER nicht nur intellektuell sondern (im weitläufigen Hörsaal) auch physisch sehr flexibel moderierte. Der sowohl von uns Bibliothekar/-innen und Dokumentaren/-innen als auch von den Vertretern einer neuen Informationswissenschaftler-Riege erwünschte Kontakt zwischen Theorie und Praxis verlief im Rahmen des Themenvormittags in Leoben erfrischend und befruchtend. Das zeigten überaus positive, bereits in den Pausen einlangende Rückmeldungen sofort.

Mit einem facettenreichen Programm haben wir im Jahr 2010 schon viele der vor einem Jahr formulierten Wünsche der Kommissionsmitglieder für die laufende Funktionsperiode umgesetzt (vgl. den Bericht „Neues aus der KofSE“ in: Mitteilungen der VÖB 62 (2009) Nr. 4, S. 41 f.) und zusätzlich aktuelle Tendenzen spontan aufgegriffen. Wir hoffen, in ähnlicher Weise bis zum Bibliothekartag in Innsbruck auch die übrigen offenen Punkte „einlösen“ zu können.

In diesem Sinne lade ich Sie wieder herzlich ein, an der KofSE-Arbeit mitzumachen: durch Ihre Teilnahme an unseren Veranstaltungen und gerne auch als künftige aktive Kommissionsmitglieder.

Unmittelbar vor unserer diesmal internen Kommissionssitzung am **22. September** trat in Leoben der vor einem Jahr gebildete kommissi-

onsinterne Arbeitskreis K-KONKORD zum dritten Mal zusammen und wurde diesmal auch von neuen Interessenten besucht. Auf der KofSE-Seite in der VÖB-Homepage ist mittlerweile ein separater Bereich für Teilergebnisse aus dem Arbeitskreis eingerichtet. Sollten Sie an diesem Spezialthema mittelfristig interessiert sein, melden Sie sich bitte jederzeit.

Im Namen der Kommission für Sacherschließung wünsche ich Ihnen einen festlichen und erholsamen Jahresausklang und viel neue Energie, gute Gesundheit und messbare Erfolge für 2011!

Dr. Margit Sandner
Universitätsbibliothek Wien
Dr. Karl Lueger-Ring 1
A -1010 Wien
Mobile: +43-650-20 50 492
E-mail: margit.sandner@univie.ac.at
Tel.: +43-1-4277/15071
Fax: +43-1-4277/9150 (+Name)



obv sg

**BIETET EINE VIELZAHL VON IT-LÖSUNGEN
UND DIENSTLEISTUNGEN FÜR DAS MODERNE
BIBLIOTHEKS- UND INFORMATIONSMANAGEMENT**

ALS VERBUNDZENTRALE

- Operativer Betrieb des Verbundsystems
- Bereitstellung von Fremddaten, Normdaten und Z39.50-Zugriffen
- Datenmanagement: Datenkonversion, -korrekturen und -lieferungen
- Anwenderbetreuung und Systemsupport für die Lokalsysteme
- Durchführung von Schulungen und Erstellung von Dokumentationen
- Mitarbeit in nationalen und internationalen Gremien und Arbeitsgruppen

ALS APPLICATION SERVICE PROVIDER

- Betreuung von lokalen Bibliothekssystemen – für derzeit mehr als 40 Institutionen
- Betrieb des Bibliotheksportals MetaLib™ und des Linkresolvers SFX™

ALS SOFTWARE-ENTWICKLER UND SYSTEMINTEGRATOR

- Integration digitaler Sammlungen
- Dissertationsdatenbank
- Entwicklung von Werkzeugen und Schnittstellen für das Bibliotheksmanagementsystem Aleph500

■ RESTITUTIONSFALL CARL JULIUS ROTHBERGER: ERSTE RÜCKGABE VON NS-RAUBGUT AUS DEM BESTAND DER UNIVERSITÄTSBIBLIOTHEK DURCH DIE MEDIZINISCHE UNIVERSITÄT WIEN

von *Bruno Bauer und Walter Mentzel*

Zusammenfassung: Am 30. September 2010 erfolgte an der Medizinischen Universität Wien die erste Restitution von NS-Raubgut. In einem feierlichen Festakt wurden 39 Bücher, die Carl Julius Rothberger, Universitätsprofessor an der Medizinischen Fakultät der Universität Wien, 1938 geraubt worden sind, seiner Tochter Bertha Gutmann übergeben. Die für die Vorbereitung der Restitution erforderlichen Recherchen und Forschungsarbeiten wurden im Rahmen des NS-Provenienzforschungsprojektes durchgeführt, das seit 2007 an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien betrieben wird.

Schlagwörter: NS-Provenienzforschung, Carl Julius Rothberger, Medizinische Fakultät der Universität Wien, Bücherraub, 1938, Medizinische Universität Wien, Restitution, 2010, Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien

Abstract: On September 30, 2010 the first restitution of books that were looted in the era of National Socialism took place at the Medical University Vienna. During a ceremony 39 books that were stolen in 1938 from Carl Julius Rothberger, a university professor at the Medical Faculty of the University Vienna, were returned to his daughter Bertha Gutmann. In preparation for the restitution investigations and research were carried out at the library of the Medical University Vienna as part of an ongoing project on provenance research initiated in 2007.

Keywords: Provenance research, National Socialism, Carl Julius Rothberger, Medical Faculty of the University Vienna, looted books, 1938, Medical University Vienna, Restitution, 2010, University Library of the Medical University Vienna

Am 30. September 2010 konnte Bertha Gutmann, die Tochter des ehemals an der Medizinischen Fakultät Wien tätigen Univ.-Prof. Carl Julius Rothberger, 39 Bücher aus der Hand von Univ.-Prof. Wolfgang Schütz,

dem Rektor der Medizinischen Universität Wien, entgegennehmen – 72 Jahre, nachdem sie ihrem Vater vom NS-Regime geraubt worden sind.

Im Rahmen des Festaktes, der im historischen Lesesaal des Josephinum stattgefunden hat, würdigte Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich, die Rolle der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien, die sich vorbildlich der Aufgabe der Aufarbeitung ihrer Rolle in der Zeit des Nationalsozialismus gestellt hat.



Abbildung 1: Mag. Hannah Lessing, Generalsekretärin des Nationalfonds der Republik Österreich, Bertha und Anne Gutmann (Tochter und Enkelin von Carl Julius Rothberger), Univ. Prof. Dr. Wolfgang Schütz, Rektor der Medizinischen Universität Wien, beim Festakt anlässlich der Restitution der Bücher von Carl Julius Rothberger [MedUni Wien]

Carl Julius Rothberger, am 14. Oktober 1871 in Wien geboren, stammt aus einer Wiener jüdischen Familie. Sein Bruder Heinrich Rothberger flüchtete 1938 vor der Verfolgung der Nationalsozialisten nach Kana-

da. Carl Julius Rothberger hatte sich 1904 für allgemeine und experimentelle Pathologie habilitiert und übernahm 1924 die Leitung des Instituts für Allgemeine und Experimentelle Pathologie der Universität Wien. Wegen seiner Forschungen auf dem Gebiet der Elektrokardiographie erlangte er Weltruf. Nach seiner Pensionierung im Jahr 1936 arbeitete er als Honorarprofessor unentgeltlich am Institut weiter, bis er nach dem „Anschluss“ im März 1938 seinen früheren Arbeitsplatz am Universitätsinstitut nicht mehr betreten durfte.



Abbildung 2: C.J. Rothberger, 1916; Pathologie, Verwundeten-Spital der Universität Wien. Mit eigenhändiger Unterschrift [Archiv der Universität Wien].

In seiner am 30. Juni 1938 bei der Vermögensverkehrsstelle beim Ministerium für Arbeit und Wirtschaft vorgenommenen Vermögens-

verkehrsanmeldung sowie in einem schriftlichen Nachtrag vom November 1938 führte Rothberger eine medizinische Bibliothek als sein Privateigentum an, auf das er jedoch aufgrund der politischen Situation und seiner Verfolgung keinen Zugriff mehr hatte: „Der Vollständigkeit halber gebe ich noch bekannt, dass meine oben ad III c) angegebenen Bücher im Wert von RM 1.000.- sich noch im Universitätsinstitut befinden und mir tatsächlich nicht zur Verfügung stehen.“ Seine Ehe mit einer „Arierin“ ermöglichte es ihm, trotz zahlreicher Diskriminierungen, die Kriegsjahre in Wien zu verbringen. Rothberger starb gemeinsam mit seiner Frau am 13. März 1945 bei einem der letzten Bombenangriffe auf die Wiener Innenstadt in seiner Wohnung im Phillipshof.

Rothbergers Tochter Bertha, die als damals 16jährige den Angriff überlebte, weil sie sich zu diesem Zeitpunkt in der Schule befand, emigrierte nach dem Zweiten Weltkrieg in die USA, wo sie heute in New Jersey lebt. Anlässlich einer Europa-Reise kam Bertha Gutmann gemeinsam mit ihrer Tochter Anne im September 2010 nach Wien, wo sie an einer vom Österreichischen Museum für angewandte Kunst (MAK) und der Kommission für Provenienzforschung der Republik veranstalteten Buchpräsentation zur Familie Rothberger teilnahm („*Schneidern und Sammeln*“ – *Die Wiener Familie Rothberger*, hg. von Christina Gschiel, Ulrike Niemeth und Leonhard Weidinger, Böhlau Verlag, Wien 2010)

Am 30. September 2010 konnte nunmehr Bertha Gutmann als rechtmäßige Erbin bei einem von der Medizinischen Universität Wien für sie durchgeführten Festakt die Bücher ihres Vaters übernehmen.

Diese Restitution und künftig folgende Restitutionsen sind das Ergebnis eines seit 2007 an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien betriebenen NS-Provenienzforschungsprojektes, das sich zum Ziel setzt, NS-Raubgut in den Beständen der Bibliothek zu identifizieren und an die rechtmäßigen Erbinnen und Erben zu restituieren. Durch die Autopsie der an der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin sich befindenden Bestände sowie durch umfassende Forschungsarbeiten in Archiven konnten 29 Signaturen / 39 Bücher ermittelt werden, die Carl Julius Rothberger nach der NS-Machtergreifung im Jahr 1938 entzogen worden sind.

Von den 39 Büchern wurden 31 in den Magazinsbeständen der Zweigbibliothek für Geschichte der Medizin ausfindig gemacht, zwei wurden in der ehemaligen „Bibliothek Deutsch“, der I. Chirurgischen Universitätsklinik, aufgefunden, die derzeit in der Hauptbibliothek der Universitätsbibliothek untergebracht ist, sowie weitere sechs Bände in der Josephinischen Bibliothek eruiert. Letztere stellt das Prunkstück der medizinhistorischen Sammlungen der Universitätsbibliothek dar und geht auf die von Josef II.

1784 errichtete chirurgische Lehranstalt zurück. In diese Sammlung wurden auch später noch – bis in die Mitte des 20. Jahrhunderts – besonders wertvolle und alte Monografien, eingebracht, darunter auch geraubte Bücher aus dem Besitz von Carl Julius Rothberger.

- Schelle, Joseph: *Ausführliche Darstellung des Gall'schen Systems der Schädellehre*. Magdeburg: Keilsche Buchhandlung 1805 [Josephinische Bibliothek – JB 4.398].
- Mauriceau, Francois: *Tractat von Krankheiten schwangerer und gebärender Weispersonen ...* Basel: Jacob Bersche 1680 [Josephinische Bibliothek – JB 3-853].
- Busch, Johann David: *Sammlung auserlesener Beobachtungen aus der technischen Geburtshülfe*. Marburg und Cassel: Johann Christian Krieger 1817 [JB 4.154].
- Lavater, Johann Kaspar II: *Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntniß und Menschenliebe*. 2. Aufl. Leipzig und Winterthur: Weidmanns Erben und Reich / Heinrich Steiner und Compagnie 1776 [Josephinische Bibliothek – JB 4183/2].
- Gardiner, Johann: *Untersuchung der Beschaffenheit, Ursache und Kur des Podagra's und einiger damit verbundenen Krankheiten nebst dem guten Rath für Podagrigen von Dr. Kentish*. Leipzig: Johann Friedrich Junius 1792 [Josephinische Bibliothek – JB 2.311].
- Richter Th: *Pfennig-Encyklopädie oder Anatomie der bildlichen Darstellung der gesammten menschlichen Anatomie nach Rosenmüller, Loder, Carl Bell, Gordon, Boch etc*. Leipzig: Baumgärtner's Buchhandlung 1834 [Josephinische Bibliothek – JB 802].

Sämtliche nunmehr restituierten Bücher tragen handschriftliche Signierungen von Rothberger, zum Teil beinhalten sie auch sein persönliches Exlibris.

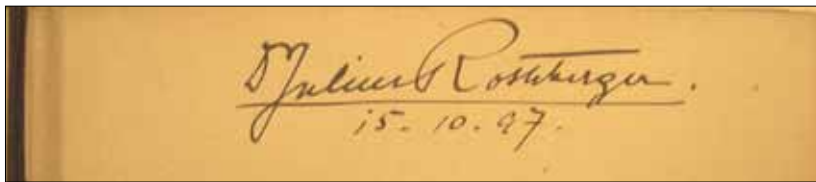


Abbildung 3: Handschriftliche Signierung von C.J. Rothberger vom 15. Oktober 1897, in: Finger, Ernest: *Die Blennorrhöe der Sexualorgane und ihre Complicationen*. 4. Aufl. Leipzig und Wien: Franz Deuticke 1896 [Abteilungsbibliothek für Geschichte der Medizin – Sign. 7.262].

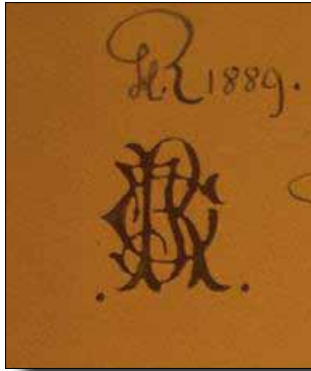


Abbildung 4: Exlibris C.J. Rothberger, in: Brücke, Ernst: *Vorlesungen über Physiologie*. 4. Aufl. Bd. 1-2. Wien: Wilhelm Braumüller 1885 [Abteilungsbibliothek für Geschichte der Medizin – Sign. 7.268].

Wieder zurück in New Jersey schrieb Bertha Gutmann in einer E-Mail an den Leiter des Provenienzforschungsprojektes der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien: „Nach einer Woche mit meiner Tochter in Amsterdam bin ich nun wieder zu Hause mit vielen schoenen Erinnerungen, besonders an den Festakt im Josephinum! Es war ein außerordentlich wichtiger und feierlicher Tag fuer mich und indirekt auch fuer meine Tochter, die ihren Grossvater nur durch Fotografien und Familiengeschichten kannte.“

Weitere Hinweise zum Festakt und zum Provenienzforschungsprojekt:

- Video zum Festakt anlässlich der Restitution Carl Julius Rothberger auf YouTube: <http://www.meduniwien.ac.at/homepage/schnellinfo/meduni-wien-galerie/erste-restitution-nach-provenienzforschung/de/>
- Zum Provenienzforschungsprojekt an der Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien: http://ub.meduniwien.ac.at/content/pro_info.php?ID_ort=6a1a1a1&ID_seite=812

Mag. Bruno Bauer
Leiter der Universitätsbibliothek
der Medizinischen Universität Wien
A-1097 Wien, Währinger Gürtel 18-20
E-Mail: bruno.bauer@meduniwien.ac.at

Dr. Walter Mentzel
Leiter des Provenienzforschungsprojektes der
Universitätsbibliothek der Medizinische Universität Wien
A-1097 Wien, Währinger Gürtel 18-20
T: +43 1 40160 26107
E-Mail: walter.mentzel@meduniwien.ac.at

■ BLEIBT KEIN STEIN AUF DEM ANDEREN? – CHANGE IM ONLINE-BEREICH.

Bericht über das Elsevier Bibliothekars-Forum 2010 am 19. Oktober 2010 im Palais Auersperg in Wien

von Margret Schmied-Kowarzik

Das Elsevier-Bibliothekars-Forum 2010, das am 19. Oktober im Palais Auersperg in Wien stattfand, stand unter dem Motto „Neue Wege, innovative Lösungen und erweiterte Perspektiven für wissenschaftliche Bibliotheken“. **Pamela Täubert**, Account Manager bei Elsevier, moderierte die spannenden Vorträge und angeregten Diskussionen.

Ove Kähler, Content Innovation Manager bei Elsevier, eröffnete den Vortragsreigen mit **„Elsevier’s Article of the Future – combining new content with applications“**. Derzeit werden Artikel in wissenschaftlichen Zeitschriften hauptsächlich im PDF-Format, einem Abbild der gedruckten Ausgabe, genutzt. Maximal 15% der Downloads erfolgen im HTML-Format. Geht es nach Elsevier, so wird sich dies nun bald ändern. Das neue HTML-Online-Format „Article of the Future“ wird neben dem Text des wissenschaftlichen Artikels neue Zusatzinhalte und mehr Anwendungsmöglichkeiten bieten. Prototyp ist die Zeitschrift Cell. Anfang 2011 wird das neue Format auch auf die anderen Elsevier-Zeitschriften ausgeweitet. In Zukunft müssen die Autoren mit dem Artikel auch die „research highlights“, eine Zusammenfassung der Forschungsergebnisse in vier Punkten und „graphical summaries“, eine graphische Darstellung der Erkenntnisse, liefern. Neu sind auch eine Navigationsleiste, Extras wie Videos, Informationen über die Autoren, Vernetzungen mit anderen Anwendungen wie z.B. einer Protein-Datenbank, Google maps oder externen Repositorien. Weiters stellte Ove Kähler SciVerse, die neue Plattform der Elsevier-Inhalte vor. SciVerse ist eine „offene Plattform“, also eine Infrastruktur, auf der Datenbanken aufgebaut werden können. SciVerse wird sowohl die Elsevier-Datenbank Scopus, als auch ScienceDirect, die bisherige Elsevier-Plattform für elektronische Zeitschriften und Bücher, enthalten. Im Anschluss an den Vortrag wurde heftig diskutiert über den Trend in Richtung HTML und die daraus resultierenden Veränderungen auch in der Frage der Langzeitarchivierung. Gefordert wurde, dass in Zukunft auch die neuen Formate von den Verlagen langfristig zur Verfügung gestellt werden müssen.

Angelika Lex, Director Academic & Government Relations DACH von Elsevier, betonte in ihrem Vortrag **„Value of Sustainable Universal Access“**

die Rolle der Verlage bei der Produktion wissenschaftlicher Zeitschriften. Die Qualitätssicherung durch das Peer-Review-Verfahren, die Produktion sowie der Vertrieb der Zeitschriften und vor allem die Langzeitarchivierung seien kostspielig und die Verlage auf den Return on Investment angewiesen. Elsevier stehe für „universal access“, was bedeute, dass Information so breit wie möglich zugänglich gemacht werden solle. In diesem Zusammenhang sei Open Access ein Bereich, mit dem sich Elsevier auseinandersetze. Dieser Bereich sei jedoch noch gering. 2010 seien lediglich 1 % der STM-Artikel von den Autoren und weniger als 1 % von Wissenschaftsinstitutionen oder Bibliotheken „gesponsert“ worden. Das Modell der nach einem gewissen Zeitraum frei zugänglichen Artikel habe im STM-Bereich 2010 ebenso 7 % betragen wie die Veröffentlichung der Autorenversion eines Artikels. Elsevier erarbeitet mit der University of London in einer Entwicklungspartnerschaft ein Repositorium. Weiters arbeitet Elsevier mit der UNO zusammen und die Elsevier-Foundation unterstützt Bibliotheken in Entwicklungsländern. Auf den Publikumsappell, den Bibliotheken den Wert der freigekauften Artikel zu refundieren, antwortete Frau Lex, der Anteil der gesponserten Artikel habe noch keine kritische Masse erreicht, gesponserte Artikel bedeuteten für die Verlage folglich Handarbeit und Handarbeit koste Geld. Aber Elsevier bleibe im Dialog.

Es folgte ein Vortrag von **Dr. David Watts**, Professor of Biomaterial Science, University of Manchester, derzeit Gastprofessor in Jena, zum Thema „**Impact of Scholarly Literature Access on Scientific Output**“. Basierend auf seiner persönlichen Erfahrung sowohl als Wissenschaftlicher als auch als Herausgeber einer Zeitschrift betonte Watts die Wichtigkeit der elektronischen Zeitschriften für die Forschung. Weiters analysierte er anhand der Studie „E-journals: their use, value and impact“ des britischen Research Information Network RIN die zunehmende Bedeutung der elektronischen Zeitschriften und deren Auswirkungen auf die Forschung.

Marcel Ras, der Leiter des e-Depot Department der Nationalbibliothek der Niederlande (KB), referierte über „**Digital Preservation from Niche to Core**“. Im neuen strategischen Plan der KB hat die digitale Bibliothek Priorität. Das derzeitige E-Depot beinhaltet die Publikationen von 20 internationalen Verlagen, insgesamt 10.000 Zeitschriftentitel. Derzeit gibt es Zugang zu den Inhalten dieser Online-Informationen nur im Lesesaal der KB sowie über Fernleihe. Nun läuft ein Pilotprojekt der KB mit Elsevier, das einen breiteren Zugang zu den elektronischen Inhalten von 400 Zeitschriften bieten soll. Enthalten ist auch elektronische Document Delivery-Lieferung bzw. ein Pay-per-View-Angebot. Das neue

e-Depot soll die Langzeitarchivierung von E-Journals, E-Books, digitalisiertem Material und niederländischen Web-Seiten sicherstellen.

Ingrid van de Stadt, Regional Customer Development Manager bei Elsevier, sprach zum Thema „**From Information Providers to Research Advisers: Libraries and Publishers –a Partnership**“. Nach einer kurzen Darstellung der Forschungs-“Industrie” betonte Ingrid van de Stadt, Bibliotheken bekämen durchschnittlich lediglich 2% des Universitätsbudgets. Aufgabe der Bibliotheken sei es, die Forschungsleistung der eigenen Institution sichtbar zu machen. Wie gut, dass es Elsevier-Tools wie Scopus gibt, die die Bibliotheken dabei unterstützen können.

Den Abschlußvortrag „**Evidence Based Model for eBooks**“ hielt **Silvie Niedworok**, Product Sales Manager eBooks EMEA bei Elsevier. Vorgestellt wurde ein neues Erwerbungsmodell für E-Books, bei dem man für 12 Monate auf ausgewählte E-Book-Collections zugreifen kann. Die Nutzungsgebühr beträgt zwischen 10 und 40% des Wertes der Collection. Anhand der Nutzungsstatistiken kann man nach einem Jahr auswählen, welche E-Books man kaufen möchte.

Mag. Margret Schmied-Kowarzik
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien
E-Mail: margret.schmied-kowarzik@wu.ac.at

■ DIE SPIELZEUGE DES MANAGEMENTS: EVALUATIONEN, RANKINGS, BENCHMARKS.

Bericht von der Fachreferententagung Wirtschaftswissenschaften vom 9.–10. September 2010 in Wien

von Michael Katzmayr

Die vom VDB und der VÖB gemeinsam getragene und an der Universitätsbibliothek der Universität Wien abgehaltene Tagung sollte, so war in der Einladung zu lesen, „Außenperspektive, praktische Anwendung von Werkzeugen und organisatorische Selbstreflexion miteinander verbinden“. Dass dies – so viel sei gleich zu Beginn vermerkt – in beeindruckender Weise gelungen ist, ist nicht zuletzt der innovativen inhaltlichen Konzeption und Organisation der Tagung durch *Josef Friedl* und *Claudia Feigl* zu verdanken.

Martin Kocher, Professor für Volkswirtschaftslehre an der Ludwig-Maximilians-Universität München, eröffnete am Donnerstag mit seinem Vortrag „*Die Vermessung der VWL-Welt: Nabelschau oder sinnvolles Steuerungselement?*“ den inhaltlichen Teil der Tagung. Er begann mit einem Einblick in die Publikationskultur der Volkswirtschaftslehre (VWL). Dort erscheinen fast alle wichtigen Beiträge in drei Klassen von Zeitschriften: 5 Top-Zeitschriften, eine Gruppe von 20 sehr wichtigen und schließlich die restlichen aller im Social Science Citation Index gelisteten Zeitschriften. Als weitere Charakteristika können die langen Begutachtungs- und Publikationszeiten, die sehr niedrigen Annahmehquoten und die starken Dominanz von US-Autoren genannt werden. Vor diesem Hintergrund formulierte er seine These: Die von Kritikern vorgebrachte Rede von der Unmessbarkeit von Forschungsleistungen sei Unsinn, und das vorhandene Maß an Subjektivität heiße nicht, dass es sich deshalb per se um wertlose Information handle. Da viele Wissenschaftler oft wenig Ahnung hätten, wie man mit Rankings und Evaluationen im Wissenschaftsbereich umgehen soll und die Anreizwirkungen nicht bewusst seien, sei das Wissen um Methoden, Grenzen und Aussagen von Rankings und Evaluationen wichtig. Wenn Evaluationen stattfinden, müsse zunächst die Ebene (individuell oder institutionell) berücksichtigt werden, da hier unterschiedliche methodische Anforderungen gegeben seien. Generell lasse sich sagen, dass institutionelle Rankings über die Zeit erstaunlich stabil seien. Der direkte Vergleich verschiedener Wissenschaftsgebiete sei aufgrund von z.B. unterschiedlichen Zitations- und Publikationskulturen nicht sinnvoll, Quer-

vergleiche innerhalb eines Faches (z.B. die VWL in Österreich und im deutschsprachigen Raum) hingegen schon. Zeitschriftenrankings seien nötig, weil durch verzögerte Zitationen und Zitationsverzerrungen der Impact eines Artikels anders kaum messbar sei. Die negativen Anreizwirkungen wurden nicht verschwiegen: Da der Wert von Publikationen in Top-Zeitschriften extrem gestiegen sei, würden intrinsische Motivationen gegenüber strategischem Publikationsverhalten zurückgedrängt. Kocher beendete seinen Vortrag mit dem Fazit: Rankings und Evaluationen seien – trotz der angesprochenen Probleme – unverzichtbar. Die Alternativen, etwa subjektive und nicht nachvollziehbare Entscheidungen in kleinen Zirkeln, seien noch nachteiliger. Wichtig sei, den Zweck von Rankings zu kennen und die Ergebnisse in Zusammenhang mit anderen Einflussgrößen zu beurteilen, keinesfalls sei ein Automatismus bei politischen Konsequenzen angebracht. Als problematisch stelle sich heraus, dass Rankings und Evaluationen häufig von Dilettanten erstellt und von Outsidern interpretiert würden.

Im Vortrag „*Publikationsranking in den Sozialwissenschaften: ein Erfahrungsbericht aus der BWL*“ beleuchtete *Oliver Fabel*, Professor für Betriebswirtschaftslehre (BWL) an der Universität Wien, diesen Themenkomplex aus Sicht seiner Disziplin. Er berichtete zu Beginn von den Aktivitäten des Vereins für Socialpolitik (VfS), der 2006 eine Projektgruppe mit folgenden Aufgaben bildete: Schaffung einer Datenbasis mittels Vollerfassung der Veröffentlichungen aller Wirtschaftswissenschaftler im deutschsprachigen Raum, um Forschungsevaluationen Dritter informiert zu kommentieren; Beratung wirtschaftswissenschaftlicher Fachbereiche durch Gutachten; die Schaffung der Möglichkeit für Mitglieder, individualisierte Forschungsrankings in der Datenbasis zu verifizieren; die Unterstützung wissenschaftlicher Forschung durch Zugang zu den Daten; schließlich Erstellung und Vermarktung eigener Rankings. In diesem Zusammenhang wurde ein BWL-Ranking erarbeitet, um die Publikationserfolge von BWL-Forschungseinrichtungen zu analysieren, wobei die Vergleichbarkeit mit der VWL ein wesentliches Kriterium darstellte. Die Ergebnisse des 2008 zum ersten Mal publizierten Rankings waren und sind einer hohen Kritik von BWL-Berufsorganisationen ausgesetzt, die eine Unvollständigkeit in den Daten und inadäquate Zeitschriftengewichtungen kritisierten. Bezüglich des ersten Kritikpunktes erläuterte Fabel, dass für die weiteren Ausgaben des Rankings die Wissenschaftler Ergänzungen in der Datenbank vornehmen konnten. Weiters würden die Top-Fachbereiche in internationalen Qualitätszeitschriften publizieren, die alle elektronisch erfassbar sind, d.h., das Vorhandensein dieser Daten in der vom VfS erstellten Datenbasis könne

als Qualitätsindikator für Zeitschriften gewertet werden. Was den zweiten Kritikpunkt betrifft, so sei eine Vergleichbarkeit mit der VWL explizites Ziel des Projekts gewesen, weshalb ein spezifisches, bereits für eine entsprechende VWL-Untersuchung verwendetes Gewichtungsschema verwendet wurde. Als Fazit seines Vortrages formulierte Fabel, dass die Rankings der Forschungsleistungen deutschsprachiger BWL-Fakultäten im Bereich der Top-Fakultäten sowohl robust gegenüber den verwendeten Datenquellen (Kritikpunkt 1) als auch gegenüber den Zeitschriftengewichten (Kritikpunkt 2) seien. Für die stark im Blickpunkt des öffentlichen Interesses stehenden individuellen Rankings gelte dies jedoch nicht: Diese reagierten sehr sensibel auf unterschiedliche Gewichtungsschemata, durch die bestimmte wissenschaftliche Ausrichtungen besonders betont werden.

Roswitha Poll, ehemalige Direktorin der Universitätsbibliothek Münster und nun Vorsitzende des Normungskomitees „ISO TC 46 SC 8: Quality – Statistics and performance evaluation“ präsentierte in ihrem Vortrag „Stand der Leistungs- und Wirkungsmessung im Bibliothekswesen“ neuere Entwicklungen in diesem Bereich. Sie begann ihre Ausführungen mit aktuellen Informationen zur Revision der Norm „ISO 2789 International library statistics“, nach der in Zukunft auch (vermehrt) Daten zu Kooperationen, Dienste für spezielle Nutzergruppen (z.B. Randgruppen), Open Access, Dienste für mobile Endgeräte etc. erhoben werden sollen. Als schwierigste Neuerung dürften wohl Erhebungen im Bereich der neuen interaktiven Dienste gelten, z.B. Teilnahme an Internet-Plattformen (Facebook, YouTube) und eigene Angebote der Bibliothek mit Social Software (Blogs, Podcasts). Der Rest des Vortrages lieferte einen Einblick in Fragen der Leistungs- und Wirkungsmessung. Während erstere schon seit langem auch auf regionaler oder nationaler Ebene Praxis seien (etwa der Bibliotheksindex BIX) stelle die Konzeption einer Wirkungsmessung – also die Erhebung des Nutzens bzw. der Wirkung von Bibliotheken – eine aktuelle und wichtige Herausforderung dar. Dazu müssten Nutzungsstatistiken von qualitativen und quantitativen Methoden gestützt werden. Als weitere Möglichkeit zur Ermittlung der Wirkung von Bibliotheken könne der ökonomische Wert der Bibliotheksleistung durch z.B. Zeitkostenberechnungen oder so genannte kontingente Bewertungsmethoden erhoben werden. Abschließend wurde der Entwurf für einen Fragebogen zur Wirkungsmessung, der getrennt für öffentliche und wissenschaftliche Bibliotheken angewandt werden kann, präsentiert.

Zusätzlich zu diesen 3 Fachvorträgen fanden folgende 5 Workshops statt (in Klammer die Workshopleitung):

- Was Bibliothekarinnen und Bibliothekare über Wissenschaftsmanagement wissen müssen: SciVal Spotlight als Instrument zur Evaluation von Forschungsleistungen (Daniel Calto und Günther Hansen, Elsevier)
- Bibliometrie als Werkzeug für den Bestandsaufbau bei wissenschaftlichen Zeitschriften (Wolfgang Mayer, Universitätsbibliothek Wien)
- Die Auswertung von Nutzungsstatistiken für E-Books und Journals (Jürgen Stickelberger, SWETS)
- Zielgruppengerechte Informationsvermittlung am Beispiel der Datenbank „Business Source Premier“ (Katrin Kaiser, EBSCO und Per Knudsen, Universitätsbibliothek Mannheim)
- On ranking of journals in economics – a public discourse (Klaus Ritzberger, Institut für Höhere Studien IHS und Jeff Clovis, Thomson ISI).



Ein geplanter Workshop zum Bibliotheksindex BIX musste leider abgesagt werden. Am Ende der Workshops wurden im Plenum kurz die jeweiligen Ergebnisse berichtet, wodurch die thematische Vielfalt dieses Themengebietes angemessen vermittelt werden konnte. Umrahmt von

einem von EBSCO Information Services gesponserten reichhaltigen Abendbuffet beim Heurigen Steinschaden fand dieser inhaltlich anregende Tag einen geselligen Ausklang.

Der Freitag war im Rahmen einer Großgruppenveranstaltung, bestehend aus Kleingruppendiskussionen, Präsentationen und Diskussionen im Plenum sowie eines Fachvortrages, der organisatorischen Selbstreflexion gewidmet. Durch dieses Setting konnte die im Programm angekündigte „zunehmende Selbstaktivierung“ der Teilnehmer umgesetzt werden.

Stefan Kühl, Soziologe an der Universität Bielefeld, lieferte mit seinem in die Großgruppenveranstaltung integrierten Vortrag „*Evaluation zwischen Lernen und Legitimation. Ein unauflösbares Spannungsfeld?*“ einen interessanten, zu lebhaften Diskussionen führenden kritischen Blick auf die Thematik. Der erste Teil seiner Ausführungen war der Beschreibung des Trends weg von der Reputation als zentrale Steuerungsgröße in der Wissenschaft hin zur Objektivierung wissenschaftlicher Leistungen mittels quantitativer Methoden gewidmet. Reputation diene der Selbststeuerung des Wissenschaftssystems, motiviere die Akteure und entstehe entweder aus der Generalisierung von Einzelerfahrungen oder durch so genannte „Ansteckung“, etwa durch Übertragung einer guten Reputation einer Universität auf die Bibliothek oder einer Zeitschrift auf den darin publizierenden Autor. Die Verteilung von Reputation sei „schmerzlos“ möglich, da Reputation zwar knapp sei, aber nicht durch Umverteilung entzogen werde, sondern eher einer „Verblassung“ unterliege. Der Ersatz der Reputation durch eine quantitative Objektivierung führe hingegen zu schmerzhaften Umverteilungseffekten bei Nachlassen der Leistung. Grundsätzlich liege die Objektivierung der Leistung nicht primär im Interesse des Wissenschaftssystems, da der „Tratsch über Reputation“ zur internen Steuerung völlig ausreiche und gut funktioniere. Zur Steuerung des Wissenschaftssystems von außen — d.h. zur Information für Entscheider, die keine Kenner sind — sei eine quantifizierende Objektivierung allerdings Voraussetzung. Der zweite Teil seines Vortrages hatte die Reaktion der Evaluierten zur Folge. Die zentrale These hierbei war, dass die beiden zentralen Funktionen der Evaluation, nämlich Lernen und Legitimation, nicht zugleich erreicht werden könnten, hier also tendenziell ein Dilemma vorliege: stehe die Legitimation im Vordergrund, sei durch die geschönte Darstellung der Leistungen ein Lernen nicht möglich; liege der Fokus hingegen offen und ehrlich auf den Schwächen, um Ansatzpunkte für eine zukünftigen Verbesserung der Leistung zu ermitteln, so könne damit kaum eine legitimatorische Wirkung erzielt werden.

Die anschließenden lebendigen Diskussionen in Kleingruppen und im Plenum drehten sich nicht zuletzt darum, ob dieses Dilemma unausweich-

lich ist oder ob nicht auch Möglichkeiten bestehen, mit dieser Situation konstruktiv umzugehen. Neben Vorschlägen zum pragmatischen Einsatz dieser Managementwerkzeuge wurden auch sehr erfrischende Ansätze wie etwa ein „Ranking der schlechtesten Rankings“ oder ein „Ranking der unsinnigsten Kennzahlen“ gefordert. Der Rest des Tages war einer Präsentation des Evaluationstools „InCites“ von Thomson Reuters und einer Führung durch die Universitätsbibliothek der Universität Wien gewidmet.

Die mit über 80 Teilnehmern sehr gut besuchte Tagung kann sowohl in inhaltlicher Hinsicht als auch das Rahmenprogramm betreffend als sehr schöner Erfolg gewertet werden – dies wird auch durch eine Evaluation erhärtet: die Teilnehmer wurden gebeten, die Tagung mittels eines Fragebogens zu bewerten; die vollständige Auswertung aller Bögen liegt zum Zeitpunkt der Abfassung dieses Berichts zwar noch nicht vor, allerdings zeichne sich nach Auskunft des Organisationsteams eine positive Bewertung deutlich ab. Die nächste Fachreferententagung wird 2012 in Bremen stattfinden; es ist zu hoffen, dass der interaktive Charakter dieser Tagung eine Nachahmung findet.

Dr. Michael Katzmayr
Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien
E-Mail: michael.katzmayr@wu.ac.at

■ KONSORTIEN: HIMMEL ODER HÖLLE

Eine Diskussionsveranstaltung des Forum Zeitschriften auf der ODOK 2010 in Leoben

von Adalbert Kirchgäßner

Das Forum Zeitschriften wurde vor zehn Jahren gegründet, um die Marktpartner Bibliotheken, Agenturen und Verlage zusammenzuführen und eine Gesprächsplattform für die gemeinsamen Aufgaben und Probleme bei der Versorgung der Wissenschaft mit Zeitschriftenliteratur zu bieten. Diese Diskussion wird seitdem mit unterschiedlichen Themenschwerpunkten intern sowie regelmäßig öffentlich auf den Bibliothekartagen in Deutschland und Österreich sowie auf der Buchmesse geführt. Dieses Jahr wurde auf der ODOK 2010, der gemeinsamen Veranstaltung der VÖB und der ÖGD I zur Diskussion gestellt, wie die Verlage die Entwicklung der Konsortien sehen, welche Vor- und Nachteile sie sehen, wenn Lizenzen für digitale Informationen mit Konsortien – Einkaufsgemeinschaften von Bibliotheken – statt mit einzelnen Bibliotheken verhandelt und abgeschlossen werden. Die Fragen stellte Frau Susanne Göttker, Dezernentin für Medienbearbeitung der UB Düsseldorf. Für die Verlagsseite antworteten Frau Martina Näkel vom Verlag deGruyter, Herr Peter Gemmel vom Thieme-Verlag und Herr Klaus Bahmann vom Springer-Verlag.

Erfahrungen der Verlage mit den Konsortien als Einkaufsgemeinschaften

Die Verlage sehen die Konsortien positiv, vor allem wenn sie verkaufsfördernd wirken und zu schnelleren Abschlüssen mit mehr Kunden führen. Dabei sehen die Verlage, dass die Bibliotheken heute Konsortialangebote erwarten, deren Konditionen besser sein müssen als bei Einzelabschlüssen, ebenso wie sie die Vermittlung und Dienstleistungen von den Konsortialstellen erwarten, die von den Verlagen ebenfalls positiv gesehen werden. Problematisch wird es, wenn die Bibliotheken bzw. die Verhandler der Konsortien unrealistische Rabattvorstellungen haben, da die Verlage nur in dem Umfang Rabatte geben, wie durch die Bündelung der Verhandlungen Kosteneinsparungen möglich sind.

Dabei sind die Abschlüsse der Verlage durch die Bildung der Konsortien zum Teil auch schwieriger geworden. Die Erwartung der Bibliotheken ist im Lauf der Jahre gestiegen, sie erwarten heute nicht nur Kostenvorteile, sondern zum Teil auch neue an die Veränderung der Medien, der Nutzung und

des Umfeldes auf die jeweiligen Produkte angepasste Kostenmodelle. Bei der Akquisition für neue Produkte können Konsortien hilfreich sein, wenn diese die Informationen für die Bibliotheken gezielt verteilen und die Nachfrage bündeln. Andererseits müssen die Konsortien die unterschiedlichen Wünsche und Anforderungen der Bibliotheken zusammenführen und in einen gemeinsamen Vertrag einbringen. Dies kann den Abschluss verzögern oder sogar verhindern. Ebenso kann es zu Verzögerungen führen, wenn einzelne Bibliotheken darauf spekulieren, dass durch ein Hinauszögern des Abschlusses günstigere Konditionen erreicht werden können.

Verbesserung der Konditionen als alleiniges Ziel von Konsortialabschlüssen ist aus Verlagssicht kein ausreichender Ansatz, da Konsortialstellen als vierter Spieler im Markt – zusätzlich zu Bibliotheken, Verlagen und Agenturen – für Bibliotheken und Verlage neue Möglichkeiten eröffnen. Im Gegenzug entwickeln die Konsortialstellen Eigeninteressen, da sie Erfolge vorweisen müssen, um ihre Existenzberechtigung nachzuweisen. Aus dem Dreieck der Marktteilnehmer ist ein Viereck geworden. Eine unbestrittene Leistung der Konsortien ist, dass durch die Konsortien die in den Bibliotheken bereitgestellten Inhalte deutlich angewachsen sind. Ein Problem gibt es, wenn die Konsortien die Agenturen ausschalten, indem sie direkt mit den Verlagen abschließen und die Abwicklung nicht mehr über Agenturen erfolgen kann. Hier werden die Bezugsstrukturen der Bibliotheken verändert, ohne dass die Bibliotheken oder die Agenturen dies verhindern können. Die Konsortien im deutschsprachigen Raum sind sehr unterschiedlich. Die differenzierten Strukturen führen zu sehr unterschiedlichen Formen der Zusammenarbeit. Und wenn über die Konsortialabschlüsse die Informationslandschaft aktiv gestaltet werden soll und die Konsortialstellen deshalb mit bindenden Vorgaben arbeiten, werden die Handlungsmöglichkeiten der Agenturen und Verlage eingeschränkt und die Verhandlungen können sehr schwierig werden.

Erfahrungen der Verlage mit den Händlern und Agenturen

Datenbanken werden ebenso wie elektronische Bücher im Gegensatz zu den gedruckten Medien nicht über die örtlichen Buchhändler vertrieben, während sich hier die Agenturen aktiv einbringen. Wenn Verlage die Agenturen als aktive Vertriebspartner nutzen, unterstützen sie dies, indem sie die Agenturmitarbeiter schulen, damit diese die Inhalte der Medien den Bibliotheken vermitteln können. Die Verlage beraten die Agenturen für den Datenbankvertrieb.

Allerdings geht die Zusammenarbeit mit Konsortien oftmals an den Agenturen vorbei, zumal es sich hier oftmals um längerfristige Verträge mit laufender Betreuung handelt, woran die örtlichen Buchhandlungen im allgemeinen nicht interessiert sind. Die örtlichen Buchhändler sind auf den Vertrieb gedruckter Werke spezialisiert. Bei diesem handelt es sich um Vorgänge, die meist mit Lieferung und Bezahlung abgeschlossen sind, während die Bereitstellung elektronischer Medien meist langfristige Prozesse erfordert. Für viele lokale Händler ist die Komplexität dieser Vorgänge zu schwierig zu handhaben.

Die Vorstellungen des Handels stammen zum Teil noch aus der Papierwelt. Die Fakturierung allein ist für eine eigenständige Rolle des Handels nicht ausreichend. Die Agenturen müssen zusätzliche Dienste anbieten, die für die Bibliotheken wie die Verlage nützlich und arbeitserleichternd sind.

Einige Verlage sind dezidiert agenturneutral, d.h. sie überlassen den Bibliotheken die freie Entscheidung über den Bezugsweg. Diese Verlage haben sich auch der Library Choice Initiative der Association of Subscription Agents & Intermediaries angeschlossen, die sich diese freie Wahl des Bezugsweges zum Ziel gesetzt hat.

Wie sehen die Verlage die weitere Entwicklung

Die deutschen Wissenschaftsakteure haben sich zum Ziel gesetzt, mit den Allianzlizenzen neue Geschäftsmodelle zu entwickeln und zu erproben. Dabei sind u.a. wesentliche Bausteine:

- Alle mit dem jeweiligen Vertrag lizenzierten Veröffentlichungen können nach einer vertraglich vereinbarten Frist open access gestellt werden und stehen dann für alle Nutzer der beteiligten Einrichtungen künftig wie die Inhalte der Nationallizenzen zur Verfügung.
- Die Verträge sollen von den bisher gehaltenen Abonnements der Einzeltitel gelöst und auf eine neue Basis gestellt werden. Diese Basis kann für die verschiedenen Verträge unterschiedlich sein.

Die Verhandlungsführer haben sich an diese Vorgabe zu halten und somit werden den Verlagen Vertragsbedingungen vorgegeben, die nicht oder nur in engen Grenzen verhandelbar sind. Will der Verlag zum Abschluss kommen, muss er sich damit arrangieren, was mitunter sehr schwierig ist. Vorschläge der Verlage für alternative Regelungen werden dann weitgehend abgelehnt. Die Entscheidung der Verlage für das Angebot in der Form der Allianzlizenzen ist eine grundsätzliche Entscheidung, die neuen Modelle auszuprobieren. Die Entscheidung ist nicht wirtschaftlich moti-

viert und der Ausgang ist ungewiss. Der in diesen Verträgen geforderte freie Zugriff auf die im Vertrag lizenzierten Inhalte nach einem Jahr führte auch zu einer Verunsicherung der Verlage. Die Angebote der Verlage auf dieser Basis werden nun den Bibliotheken von den Verhandlungsführern vorgelegt, wobei die DFG für einen Teil der Allianzlizenzangebote Subventionen in Aussicht gestellt hat.

Für die Verlage ergab sich, dass bei den ersten Nationallizenzen, die von der DFG voll finanziert wurden und abgeschlossene Sammlungen umfassten, fast alle Bibliotheken diese Angebote annahmen. Auch an der zweiten Form der Nationallizenzen, bei der die DFG für die verhandelten Zeitschriftengesamtheiten die Zuschläge für den elektronischen Zugang bezahlte unter der Bedingung, dass die teilnehmenden Bibliotheken ihre Einzelabonnements nicht oder nur in sehr geringem Umfang abbestellen durften, haben sich die meisten Bibliotheken beteiligt. Bei der jetzt angebotenen Form der Allianzlizenz gibt es Angebote mit einer Teilsubventionierung, bei welchen der Zuschlag für den elektronischen Zugang künftig von der Bibliothek getragen werden muss. Zusammen mit der Umstellung weg von der Abonnementbasierung hat das für die einzelnen Bibliotheken sowie für ihre jeweiligen Zeitschriftenpakete sehr unterschiedliche Kostenfolgen. Die kurzfristige Kostenminderung der zweiten Form der Nationallizenz war aus Sicht der Verlage keine Strukturpolitik, sondern eine zeitlich befristete Subvention. Es bleibt jetzt abzuwarten, wie die Allianzlizenzen – vor allem die nicht subventionierten – von den Bibliotheken künftig angenommen werden.

Die neuen Allianzlizenzen sind ein massiver Eingriff in die gewachsene Konsortialstruktur. Diese Lizenzformen treten in Konkurrenz zu den bisher entwickelten Formen. Die Verlage würden es bedauern, wenn die gewachsene Konsortialstruktur dadurch beschädigt würde.

Die Sicht der Bibliotheken auf die Allianzlizenzen

Auch für die Bibliotheken sind diese Angebote schwierig. Sie waren nicht in die Verhandlungen eingebunden, allerdings waren sie über die mit den Allianzlizenzen verfolgten Absichten informiert. Jede Bibliothek muss nun durchrechnen, ob für sie die Weiterführung der Einzellizenzen mit zum Teil zusätzlichen Zugangskosten für die elektronischen Versionen günstiger ist als das Paketangebot der Allianzlizenz. Sie müssen ihr Interesse verbindlich bekunden ohne zu wissen, ob bei den subventionierten Angeboten die Subvention erfolgen wird, und wenn, in welcher konkreten Höhe. Dann

muss die Bibliothek abwarten, ob sich genügend Interessenten beim Verhandlungsführer melden, damit ein Abschluss zustande kommt.

In der darauf folgenden Diskussion wurde auch auf die Unterschiede zwischen der deutschen und der österreichischen Situation abgezielt:

Einerseits hat Österreich keine nationale Institution, die eine übergeordnete Finanzierung bietet. In der Folge hat Österreich auch keine flächendeckende Informationsversorgung. Soweit die in Deutschland durch die Nationallizenzen bereitgestellten Informationen von einzelnen Universitäten gekauft werden, müssen diese durchweg mehr bezahlen, als die DFG für eine einzelne Universitäten bezahlt hat. Andererseits ist in Österreich jedes Konsortium ein nationales Konsortium, da die Wissenschaftslandschaft nicht föderal gegliedert ist.

Die Konsortialstelle sehen sich nicht als zusätzliche Spieler in einem zum Viereck mutierten Dreieck, sondern als Mittelpunkt des Dreiecks, in dem alle Kommunikationslinien zusammenlaufen, wovon alle Beteiligten profitieren. Und ihr Ziel ist, eine Konsortialkultur zu entwickeln.

Bei den Allianzlizenzen sehen die Verlage zum Teil Kommunikationsprobleme zwischen den Verhandlern und den Bibliotheken, wenn die Verhandler im Gegensatz zu den bisherigen Akteuren – Verlagen und Agenturen – die Endkunden, die nicht immer die Universitätsbibliotheken sondern auch andere Bereiche der Universität sind, nicht erreichen. Auch sehen die Verlage bei den jetzt verhandelten Allianzlizenzen das Problem, dass die Bedingungen einseitig vorgegeben und zum Teil erst im Verlauf der Verhandlungen bekanntgegeben oder präzisiert wurden.

Die Agenturen sehen die Konsortien eher als Konkurrenz für die Agenturen, die diese verdrängen könnten. Wenn die Bibliotheken – unter Vermittlung der Konsortialstellen – direkt mit den Verlagen verhandeln, ist das ein Funktionsverlust für die Agenturen. Wenn die Agenturen keine neuen, für Bibliotheken und Verlage relevanten Dienste bieten, werden sie in diesem Bereich verdrängt. Die Konsortien befassen sich mit den Produkten von etwa 100 von insgesamt weltweit 60.000 Verlagen. Wenn die Agenturen verdrängt werden, wer beschafft den Bibliotheken dann die Inhalte und Zeitschriften der anderen 59.900 Verlage? Deshalb ist der Mehrwert der Agenturen darzustellen und die Rolle der Agenturen im Rahmen der Allianzlizenzen neu zu diskutieren.

Für das Forum Zeitschriften stellt sich die Frage, ob künftig die Konsortialstellen mehr in die Diskussionen des Forums Zeitschriften einzubeziehen sind.

Dr. Adalbert Kirchgäßner

Universitätsbibliothek Konstanz

E-Mail: Adalbert.Kirchgaessner@uni-konstanz.de

■ BERICHT ÜBER DEN VERBUNDTAG 2010 DES ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKENVERBUNDES (INNSBRUCK, 20.5.2010)

von Peter Klien

Bereits zum sechsten Mal fand in diesem Jahr der Verbandtag des Österreichischen Bibliothekenverbundes statt, heuer vorbereitet und betreut von der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol (ULB). Im historistischen Ambiente der großen Universitäts-Aula trafen sich am 20.5.2010 Entscheidungsträger und Experten (Systembibliothekarinnen und Systembibliothekare sowie auf anderen Gebieten fachlich versierte und interessierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter) aus beinahe allen Verbundbibliotheken Österreichs, um über Entwicklungen im Bibliothekswesen, anstehende Aufgaben des Verbundes sowie mögliche zukünftige Strategien zu beraten – wobei auch der Austausch zwischen den Verbundteilnehmern nicht zu kurz kommen sollte.

Der Tag startete viel versprechend mit einem Frühstücksbuffet für die nach und nach eintreffenden Teilnehmer. Pünktlich um 10 Uhr begrüßten zunächst Gastgeber *Martin Wieser*, Bibliotheksdirektor der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol (ULB) und danach *Wolfgang Hamedinger*, Geschäftsführer der Österreichischen Bibliothekenverbund und Service GmbH (OBVSG), die circa 90 anwesenden Personen aus acht Bundesländern sowie den Nachbarländern Schweiz und Deutschland. Zum inhaltlichen Auftakt beleuchtete *Andreas Kirstein*, stellvertretender Direktor der Bibliothek der ETH Zürich, aktuelle Projekte an der Eidgenössischen Technischen Hochschule. Dort wurde mit dem **Wissensportal der ETH-Bibliothek** ein einheitlicher Zugang zu allen relevanten Informationsressourcen geschaffen, der die Daten- und Metadatenansammlungen sowie alle weiteren Dienstleistungen der ETH-Bibliothek unter einer einzigen Präsentationsoberfläche zusammenfasst. Realisiert wurde der „Single Point of Access“ durch das Softwaretool Primo von Ex Libris. Von besonderer Bedeutung in diesem Zusammenhang war die Integration der Suchmaschine in die völlig neu gestaltete Webseite der Bibliothek. Nun ist das Suchfeld prominent auf allen Seiten der Webpräsenz zu finden, sodass eine Abfrage jederzeit und von überall aus gestartet werden kann. Neben der optischen Integration (ein einziges Navigationskonzept für Webseite und Suchmaschine) stellte die technische Integration statischer und dynamischer (generierte Ergebnislisten etc.) Inhalte eine besondere

Herausforderung dar. Im Anschluss gab Herr Kirstein eine Reihe interessanter Einblicke in die **interne Reorganisation der ETH-Bibliothek**. In diesem (laufenden) Projekt, das über einen Zeitraum von mehr als einem Jahr angelegt ist, soll in fünf Schritten eine Anpassung an die neuen Randbedingungen für wissenschaftliche Bibliotheken erfolgen: Strategie formulieren – Produktportfolio definieren – Prozesslandkarte erstellen – Organisationsmodell entwickeln – Realisierung. Durch eine Fokussierung auf die „digitale Bibliothek“ im weitesten Sinne und eine sinnvolle Integration bibliothekarischer Arbeitsbereiche in das gesamte Umfeld der Universität sollen die zukünftigen Aufgaben der ETH-Bibliothek neu definiert und auf diese Weise gesichert werden.

Nach dem Mittagessen hatten die Teilnehmer am Nachmittag die Möglichkeit, in zwei sequentiellen Seminareinheiten je nach Interesse aus mehreren, parallelen Veranstaltungen das für sie Passende zu wählen. In der **Ex Libris Session** präsentierte *Axel Kaschte* aktuelle Entwicklungen auf dem Gebiet von Primo Version 3, Primo Central, bX Recommender Service und Unified Resource Management (URM).

Der Block „Provenienzerschließung im OPAC – lokal oder im Verbund?“ versammelte eine Vielzahl von Erfahrungsberichten aus dem genannten Bereich. Zunächst referierten *Martin Wieser* und *Susanne Halhammer* (ULB Tirol) über **Provenienzforschung an der Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**. Danach präsentierten *Stefan Alker* und *Michaela Putz* (Universität Wien) Erkenntnisse zur **Restitution von NS-Raubgut: Suche und Dokumentation im Online-Katalog der Universitätsbibliothek Wien**. Peter Pils (Universität Salzburg) bereicherte die Runde um das Thema **Ex Libris – Nachweis und Recherchemöglichkeit im OPAC der UB Salzburg**, bevor *Bruno Bauer* (Meduni Wien) das abschließende Referat beisteuerte: **Virtuelles Mahnmal: Provenienzerschließung im OPAC – kooperativ oder stand alone? (Projekt ULG 2009/10)**.

Beim Block **Alephino-Bibliotheken im Verbund** (Koordination: *Andreas Heppenger*) trafen einander alle Verbund-Anwender der Bibliothekssoftware Alephino (gewissermaßen der kleine Bruder von Aleph 500), um Fragestellungen, Praxis-Lösungen und Ideen für die Zukunft miteinander zu besprechen.

Nach der Kaffeepause folgten drei weitere parallele Blöcke: *Josef Labner* (OBVSG) berichtete **Aktuelles zur Gemeinsamen Normdatei (GND) – jetzt geht's los!** und machte klar, dass die Zusammenführung der drei großen Normdateien der Deutschen Nationalbibliothek DNB (Personennamen-Normdatei PND, Gemeinsame Körperschaftsdatei GKD und Schlagwort-Normdatei SWD) endgültig und unwiderruflich begonnen

habe. Im Workshop „Zukunftsaspekte des Verbundes“ lieferte *Peter Klien* (OBVSG) unter dem Titel **Aktenzeichen URM ungelöst – Director’s Cut** eine Zusammenfassung der Mitarbeit der OBVSG an der IGeLU (International Group of Ex Libris Users) Focus Group zu Konsortiaspekten des in Entwicklung befindlichen URM (Unified Resource Management) Systems von Ex Libris. Im Anschluss daran steuerte *Lothar Gamper* (Universität Innsbruck) Überlegungen zum **Datenschutz in Bibliotheken** bei, die speziell bei einem möglichen SaaS (Software as a Service)-Modell zukünftiger Bibliothekssoftware von Bedeutung wären.

Im Block **Bibliotheksstatistik** beleuchteten *Wolfgang Hamedinger* (OBVSG) und *Georg Stern-Erlebach* (ULB Tirol) alle im Verbund bestehenden diesbezüglichen Initiativen. Eine zusammenfassende Schlussrunde im Plenum versammelte zum Ende der offiziellen Veranstaltung noch einmal kurz alle Inhalte und Ergebnisse der einzelnen Nachmittags-Blöcke.

Um 18 Uhr versammelten sich dann alle Teilnehmer des Verbundtages zu einer Führung durch den Neubau der Bibliothek (der ja erst wenige Monate zuvor eröffnet wurde), bevor um 19 Uhr ein kleines Sekt-Bufferet zum gemütlichen Teil des Tages überführte. Damit war der Startschuss gefallen zu einem langen und vergnügten Abend voll Essen, Trinken und Plauderei – die ja oft (und nicht nur in unserer Branche) die fachlichen Gespräche auf ideale Weise zu ergänzen vermag!

Details zu dieser Veranstaltung finden Sie unter

<http://www.obvsg.at/bibliothekenverbund/verbundtag/verbundtag-2010/>

Details zur OBVSG finden Sie unter <http://www.obvsg.at>

Mag. Peter Klien
Die Österreichische Bibliothekenverbund und
Service GmbH (OBVSG)
E-Mail: peter.klien@obvsg.at

■ BERICHT DER FÜR DEN ÖSTERREICHISCHEN BIBLIOTHEKEN- VERBUND EINGERICHTETEN ARBEITSGRUPPE STRATEGISCHE PLANUNG AN DIE VOLLVERSAMMLUNG AM 21. MAI 2010

von Robert Schiller

Der nachfolgende Bericht der von der Vollversammlung eingesetzten Arbeitsgruppe *Strategische Planung* ist Bericht über die Tätigkeiten der Arbeitsgruppe seit der letzten Berichterstattung an die Vollversammlung am 7. Mai 2009 in Eisenstadt.

Die Arbeitsgruppe besteht seit vollen fünf Jahren und sechs ihrer Mitglieder befinden sich in der dritten Funktionsperiode. Die Mitglieder dieser dritten Periode 2009 – 2011 sind:

- Wolfgang Hamedinger (OBVSG, Vorsitz)
- Bruno Bauer (Universitätsbibliothek der Medizinischen Universität Wien)
- Robert Schiller (Universitätsbibliothek der Kunstuniversität Graz)
- Burghild Schubert (Universitätsbibliothek Graz)
- Wolfram Seidler (Universitätsbibliothek Wien)
- Bettina Schmeikal (Universitätsbibliothek der Wirtschaftsuniversität Wien)
- Josef Steiner (Österreichische Nationalbibliothek)
- Georg Stern-Erlebach (Universitätsbibliothek Innsbruck).

Wegen Ruhestandsversetzung ist Frau Hofrätin Bettina Schmeikal mit 1.12.2009 aus der Arbeitsgruppe ausgeschieden.

Die Mitglieder der AG haben sich im letzten Jahr zu drei Sitzungen getroffen (in den fünf Jahren des Bestehens der AG waren es insgesamt 24) und die Entwicklung und Zukunftsperspektiven des Bibliothekenverbundes diskutiert. Fixpunkte der Tagesordnungen der drei Sitzungen waren Berichte der OBVSG über den Stand der Primo-Implementierungen sowie die Notwendigkeit der Durchführung von Datenkorrekturen in der Verbunddatenbank und den Lokalsystemen (vor allem im Hinblick auf die Primo-Einführung und die Erhebung und Auswertung von Daten für die österreichische Bibliotheksstatistik).

Die zwei nachfolgenden Themen waren Hauptdiskussionspunkte der Sitzungen der AG.

1. Aleph 500 und Bibliotheksverwaltungssoftware der nächsten Generation

Die gegenwärtig im österreichischen Bibliothekenverbund im Einsatz befindliche Bibliotheksverwaltungssoftware Aleph 500 von ExLibris wurde primär für die Verwaltung von Druckwerken und analogen Informationsträgern konzipiert und ist im Hinblick auf die zügige Entwicklung und den Aufbau von digitalen und hybriden Bibliotheken für die Verwaltung von elektronischen Ressourcen nur eingeschränkt verwendbar. Die Ablöse von Aleph 500 und der Wechsel zu einem den Anforderungen digitaler Bibliotheken gerecht werdenden Bibliotheksverwaltungssystem wird in absehbarer Zeit notwendig werden.

Die AG Strategie empfiehlt für ein den gesamten Bibliothekenverbund stärkendes Wechseln zu einem neuen, leistungsfähigen und zeitgemäßen Bibliotheksverwaltungssystem ausdrücklich die Berücksichtigung der folgenden Schritte:

Phase 1

- Durchführung einer Bedarfsanalyse und Dokumentation der Anforderungen an ein Bibliotheksverwaltungssystem für hybride bzw. digitale Bibliotheken
- Erstellung eines Grobpflichtenheftes
- Erstellung eines Endberichts.

Phase 2

- Marktsondierung nach weiteren, die beschriebenen Anforderungen erfüllenden, Produkten und Erstellung von Produktbewertungen.

Phase 3

- Analyse und Planung der Umstiegs- und Übergangsszenarien.

Ein entsprechender Antrag auf Einrichtung einer solchen Arbeitsgruppe wurde für die heutige Vollversammlung vorbereitet.

2. UG 2002-Novelle

Wie in der letzten Vollversammlung berichtet, bemühte sich die AG Strategie seit Herbst 2007 im Zuge der Novellierung des UG 2002 (BGBl. I Nr. 81/2009), dem sogenannten Universitätsrechts-Änderungsge-

setz, um eine Neutextierung der § 85 und 86 UG 2002 mit dem Ziel der Beauftragung der OBVSG zur Einrichtung von zentralen Datenbanken und digitalen Repositorien. Diese Novelle trat mit 18. August 2009 in Kraft. In § 85 ist ausdrücklich davon die Rede, dass die OBVSG eine zentrale Datenbank einzurichten hat.

Zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten
(BGBl. I Nr. 81/2009)

§ 85. (1) Die Österreichische Bibliothekenverbund und Service GmbH hat zum Zwecke der Koordinierung bei der Erstellung und Beurteilung von wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten eine zentrale Datenbank für wissenschaftliche und künstlerische Arbeiten der Studierenden einzurichten, welche zumindest folgende Angaben zu enthalten hat:

- 1. Autorin oder Autor,*
- 2. Titel und an welcher Universität die Arbeit abgefasst wurde,*
- 3. Zusammenfassung des Inhalts.*

Nach Möglichkeit soll auch eine Volltextfassung erfolgen. Universitätsangehörigen ist auf deren Antrag Auskunft über die erfassten Arbeiten zu erteilen.

(2) Zur Dokumentation der wissenschaftlichen Leistungen an österreichischen Universitäten ist eine zentrale Datenbank für wissenschaftliche Veröffentlichungen von Angehörigen der Universität (digitales Repositorium) einzurichten, die zumindest die in Abs. 1 angeführten Angaben zu enthalten hat.

Gemeinsam mit Vertreterinnen und Vertretern der ARGE der Bibliotheks- und DirektorInnen der österreichischen Universitätsbibliotheken und der Österreichischen Nationalbibliothek wurde im Sommer 2009 eine Interpretation und Konkretisierung der geänderten Paragraphen für eine spezifische Aufgabenbeschreibung für die durch die OBVSG zu erfüllenden neuen Aufgaben erarbeitet. Drei Hauptziele wurden formuliert:

- Einrichtung einer erweiterten bibliographischen Datenbank für den vollständigen zentralen Nachweis der Abschlussarbeiten der Studierenden inklusive Volltextfassung.
- Einrichtung einer erweiterten bibliographischen Datenbank für den vollständigen zentralen Nachweis der wissenschaftlichen und künstlerischen Veröffentlichungen bzw. Leistungen von Angehörigen der Universitäten inklusive Volltextfassung.

- Einrichtung eines entsprechenden digitalen und nationalen Repositoriums unter Berücksichtigung der Möglichkeit von open access publishing.

Nach neuesten Informationen des BMWF ist die Finanzierung der durch diese Novelle beschriebenen Maßnahmen keineswegs gesichert. Es wäre sehr zu bedauern, wenn für den universitären Ausbildungsstandort Österreich kein zentraler Nachweis österreichischer Abschlussarbeiten „zum Zwecke der Koordinierung bei der Erstellung und Beurteilung von wissenschaftlichen und künstlerischen Arbeiten“ zur Verfügung stünde.

Robert Schiller
Universitätsbibliothek der Kunstuniversität Graz
E-Mail: robert.schiller@kug.ac.at

■ CONCEPTS IN CONTEXT — COLOGNE CONFERENCE ON INTEROPERABILITY AND SEMANTICS IN KNOWLEDGE ORGANIZATION

Internationale Fachtagung und Abschlussworkshop des DFG-Projekts CrissCross in Köln

von *Jessica Hubrich*

Am 19. und 20. Juli 2010 fand in der Fachhochschule Köln die internationale Tagung „Concepts in Context – Cologne Conference on Interoperability and Semantics in Knowledge Organization“ statt. Ausgerichtet wurde sie mit finanzieller Unterstützung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) vom Institut für Informationsmanagement (IIM) der Fachhochschule Köln in Kooperation mit der Deutschen Nationalbibliothek (DNB). Im Mittelpunkt der Veranstaltung standen Fragen der Modellierung von Interoperabilität und semantischen Informationen in der Wissensorganisation, die einen unmittelbaren thematischen Zusammenhang mit den am Institut für Informationsmanagement angesiedelten Projekten *CrissCross* und *RESEDA* aufweisen.

Das Programm umfasste 11 Beiträge aus 5 verschiedenen Ländern sowohl zu praktischen als auch zu theoretischen Aspekten der Wissensorganisation unter besonderer Berücksichtigung moderner Technologien, aktueller Entwicklungen und zukunftsbezogener Perspektiven. Der erste Tag war als Abschlussworkshop für das *CrissCross*-Projekt konzipiert und bot in zwei Sessions neben einem umfassenden Überblick über das Projekt auch weitere Best-Practice-Beispiele für die Gestaltung von Interoperabilität vor allem im Rahmen von Ansätzen der *Semantic-Web*- und *Linked-Data-Initiativen*. Eine vertiefte Auseinandersetzung mit sich in der Entwicklung befindlichen oder auch erst kürzlich fertiggestellten Standards und Modellen der Interoperabilität und Wissensorganisation erfolgte am zweiten Tag, der mit einer Keynote von Dagobert Soergel von der University at Buffalo (USA) eröffnet wurde und in zwei weitere Sessions unterteilt war.

Zu der Veranstaltung konnten Prof. Dr. Klaus-Dirk Schmitz, Leiter des Kölner Instituts für Informationsmanagement, sowie Ulrike Junger, Leiterin der Abteilung Sacherschließung der Deutschen Nationalbibliothek in Stellvertretung der Generaldirektorin, Dr. Elisabeth Niggemann, ca. 120 Teilnehmer aus insgesamt 16 Ländern begrüßen. Prof. Klaus-Dirk Schmitz stellte in seiner Eröffnungsrede die Fachhochschule Köln und insbesondere das Institut für Informationsmanagement

vor und erörterte das Konferenzthema mit Beispielen aus Forschungsgebieten der Terminologiarbeit. Ulrike Junger ging auf die gelungene Zusammenarbeit zwischen der Fachhochschule Köln und der Deutschen Nationalbibliothek ein, die mit dem DFG-Projekt DDC Deutsch begonnen und in dem DFG-Projekt CrissCross eine Fortsetzung gefunden hatte. Eine Einführung in die spezifischen Konferenzinhalte gab schließlich Prof. Winfried Gödert, Leiter des RESEDA-Projekts sowie – seitens der Fachhochschule Köln – des CrissCross-Projekts.

Die erste Session der Veranstaltung war dem von der DFG geförderten Projekt *CrissCross* gewidmet, das von der Fachhochschule Köln in Kooperation mit der Deutschen Nationalbibliothek durchgeführt wird. Das Projekt, das 2006 begann und im Herbst diesen Jahres endet, verfolgt das Ziel, ein multilinguales, thesaurusbasiertes und nutzerfreundliches Recherchevokabular zu heterogen erschlossenen Informationsressourcen zu schaffen. Hierzu wird einerseits eine unidirektionale Verbindung zwischen Sachschlagwörtern der Schlagwortnormdatei (SWD) und Notationen der Dewey-Dezimalklassifikation hergestellt, andererseits werden – in Fortführung der in dem Projekt *Multilingual Access to Subject Headings* (MACS) entwickelten Methodik – häufig verwendete SWD-Schlagwörter mit ihren Äquivalenten in der englischen Schlagwortsprache *Library of Congress Subject Headings* (LCSH) und der französischen Schlagwortsprache *Répertoire d'autorité-matière encyclopédique et alphabétique unifié* (RAMEAU) verknüpft. Jan-Helge Jacobs, Katrin Müller und Tina Mengel von der Fachhochschule Köln gaben einen Überblick über das für das Projekt spezifische SWD-DDC-Mapping. Sie erläuterten die zugrunde liegende Methodik und stellten den mit den Daten gegebenen möglichen Mehrwert sowohl zur Verbesserung des Zugangs zur DDC und zu DDC-erschlossenen Informationsressourcen im Allgemeinen als auch zur Unterstützung von explorativen Suchprozessen im Speziellen dar. Ergänzend präsentierten Yvonne Jahns und Helga Karg von der Deutschen Nationalbibliothek den im MACS-Projekt praktizierten Ansatz zur Verbindung von Indexierungsinstrumenten verschiedener Sprachen und das damit gegebene Potential zur Unterstützung eines multilingualen Retrievals.

Die adäquate Modellierung von Dokumentationssprachen und Relationen zur Gewährleistung von Interoperabilität und Verbesserung von Suchfunktionalitäten bei heterogen erschlossenen Dokumentbeständen besonders in Hinblick auf *Semantic-Web*-Applikationen war Thema der zweiten Session. Jessica Hubrich von der Fachhochschule Köln nahm theoretische Ergebnisse des *CrissCross*-Projektes auf und stellte ein gestuftes Interoperabilitätsmodell vor, in dem Methoden zur Erstellung von Links

zwischen Begriffen verschiedener Wissenssysteme in Bezug gesetzt wurden zu spezifischen Suchfunktionalitäten in Retrievalszensarien. Im anschließenden Vortrag von Claudia Effenberger und Julia Hauser von der Deutschen Nationalbibliothek wurde von den bisherigen Ergebnissen eines an der Deutschen Nationalbibliothek angesiedelten Forschungsprojekts berichtet, in dem jeder Klasse der Dewey-Dezimalklassifikation ein eindeutiger Identifier zugeordnet wird, durch den verschiedene Versionen einer Klasse unterschieden werden können. Dies dient der Verbesserung des Zugriffs auf bibliografische Titeldaten, die auf der Basis unterschiedlicher DDC-Versionen erschlossen wurden. Der erste Tag schloss mit einer Präsentation von Antoine Isaac von der Vrije Universiteit in Amsterdam ab. In dieser wurde Interoperabilität als Teil eines semantischen Netzes von *Linked Data* diskutiert und ein Überblick über zentrale *Linked-Data*-Projekte gegeben.

Der zweite Tag begann mit einer *Keynote* von Dagobert Soergel von der University at Buffalo mit dem Thema *Conceptual Foundations for Semantic Mapping and Semantic Search*. Im Zentrum stand die Idee eines Hubs, einer semantischen Verbindungsstruktur in Form einer Kernklassifikation, die elementare Begriffe sowie semantische Relationen enthält und über die ein Mapping zwischen unterschiedlichen Wissensorganisationssystemen erfolgen soll. Die Methode wurde durch zahlreiche Beispiele veranschaulicht.

Die erste Session des zweiten Tages war dem Thema *Interoperabilität und Standardisierung* gewidmet. Stella Dextre Clarke aus Großbritannien berichtete – ausgehend von den in zentralen Mappingprojekten erstellten Relationen zwischen Begriffen unterschiedlicher Dokumentationssprachen – über Herausforderungen und Fragestellungen bei der Entwicklung des neuen ISO-Standards 25964-2, der als Leitfaden zur Herstellung von Interoperabilität zwischen Thesauri und anderen Vokabularien fungieren soll. In dem Folgevortrag von Philipp Mayr vom GESIS Leibniz-Institut für Sozialwissenschaften wurde mit *KoMoHe (Kompetenzzentrum Modellbildung und Heterogenitätsbehandlung)* ein bereits abgeschlossenes Projekt vorgestellt, dessen Mehrwert für das Retrieval in heterogen erschlossenen Informationsräumen mittels eines Information-Retrieval-Tests bestätigt werden konnte. Unpräzise Trefferresultate motivierten indes zu dem Nachfolgeprojekt *IRM (Value-Added Services for Information Retrieval)*, in dem Möglichkeiten von Suchexpansion und Re-Ranking untersucht werden.

Ein sehr aktuelles Thema mit hohem Potential für zukünftige Entwicklung wurde mit der letzten Session adressiert: die *Functional Requirements for Bibliographic Records (FRBR)*, die *Functional Requirements for Authority Data (FRAD)* sowie die *Functional Requirements for Subject Authority Data (FRSAD)*,

wobei der Schwerpunkt auf den letzteren lag. Gordon Dunsire von der University of Strathclyde in Glasgow beschrieb aktuelle Ansätze für eine adäquate RDF-Repräsentation von FRBR, FRAD und FRSAD und diskutierte die dabei auftretenden Fragen der Interoperabilität, die mitunter dadurch bedingt sind, dass die RDF-Versionen von FRBR, FRAD und FRSAD mit eigenständigen Namensräumen erstellt werden. Auf FRSAD im Speziellen ging Maja Žumer von der Universität von Ljubljana ein. Sie berichtete von den Schwierigkeiten, die mit der Entwicklung des Modells einhergingen und stellte auch einige der zu dem Draft eingegangenen Kommentare vor. Die Zukunftsaufgabe liegt für sie in der Harmonisierung der Modelle der FRBR-Familie. Aus der Perspektive der Projekte *CrissCross* und *RESEDA* ist Interoperabilität indes in FRSAD bisher nur unzureichend berücksichtigt. Eine Erweiterung wird für notwendig gehalten. Zentrale Überlegungen hierzu wurden von Felix Boteram von der Fachhochschule Köln vorgestellt.

Die Folien sowie zahlreiche mp3-Aufnahmen der Vorträge können auf der Konferenzhomepage unter <http://linux2.fbi.fh-koeln.de/cisco2010/programm.html> eingesehen werden. Die Herausgabe eines Sammelbandes mit Artikeln zu den in der Konferenz behandelten Themen ist in Planung.

Jessica Hubrich M.A., M.L.I.S.
Fachhochschule Köln
Institut für Informationswissenschaft
E-Mail: jessica.hubrich@fh-koeln.de

■ LICHT INS DUNKEL DES BIBLIOMETRISCHEN UNWISSENS — INAUGURATION DER EUROPEAN SUMMER SCHOOL FOR SCIENTOMETRICS (ESSS) 2010 IN BERLIN

von Christian Gumpenberger

Die erste European Summer School for Scientometrics (esss), eine Kooperation der Universität Wien mit der Humboldt Universität zu Berlin (Deutschland), dem iFQ (Institut für Forschungsinformation und Qualitätssicherung, Bonn, Deutschland) sowie der Katholieke Universiteit Leuven (Belgien) fand von 16. bis 18. Juni 2010 in Berlin statt. Die esss wurde einerseits aufgrund des steigenden Bedarfs nach szientometrischem Fachwissen in Bezug auf bibliometrische Methoden und ihre praktische Anwendung, andererseits wegen der mangelnden Ausbildungsmöglichkeiten in dieser Fachdisziplin ins Leben gerufen. Die Initiative ist auf Seiten der Universität Wien organisatorisch in der DLE Bibliotheks- und Archivwesen verankert, mit Dr. Juan Gorraiz und Dr. Christian Gumpenberger als esss Steering Committee Members und Martin Wieland als esss Webmaster. Etwa 90 TeilnehmerInnen (Szientometriker, Forschungsmanager, Qualitätsmanager, Forschungsförderer, Bibliothekare, Informationsspezialisten, Wissenschaftler, Studenten und Verleger) aus 13 Ländern (mit Kanada sogar aus Übersee) besuchten die hochkarätigen Key Notes und Vorträge der internationalen ExpertInnen der Bibliometrie und Szientometrie am Eröffnungstag (16. Juni).

Wolfgang Glänzel (KU Leuven, Belgien) gab als erster Vortragender einen Überblick über die Entwicklung der Bibliometrie, gefolgt von Anthony van Raan (Universität Leiden, Niederlande), der Einblick in die Verwendung von bibliometrischen Indikatoren für die Forschungssevaluation gab. András Schubert (ISSRU Budapest, Ungarn) machte die TeilnehmerInnen dann mit der Analyse von Netzwerken in der Wissenschaft vertraut, während Koenraad Debackere (KU Leuven, Belgien) schließlich den letzten Vortrag vor der Mittagspause Konzepten und Werkzeugen widmete, welche die Innovationspolitik vorantreiben.

Die Nachmittagsvorträge wurden wiederum von Wolfgang Glänzel eingeleitet, der über bibliometrische Initiativen und deren Institutionalisierung in Europa sprach. Henk Moed (Elsevier, Niederlande) knüpfte an van Raan's Thema der Forschungsbewertung an und stellte weitere bibliometrische Indikatoren vor. Der Faden wurde von Jonathan Adams (Evidence, UK) aufgegriffen, der eindrucksvoll den Erfolg, aber auch das Ver-

sagen von bibliometrischen Praktiken in der Forschungsevaluation, speziell im Rahmen einer nationalen Wissenschaftspolitik, präsentierte. Judit Bar-Ilan (Bar-Ilan University, Israel) zeigte anschließend die Möglichkeiten und Grenzen des World Wide Web für bibliometrische Analysen auf. Die Sozial- und Geisteswissenschaften werden generell als die „Problemkinder“ der Bibliometrie angesehen, weshalb Gunnar Sivertsen (NIFU STEP, Norwegen) den nordischen Ansatz für die Entwicklung geeigneter Datenquellen für diese Forschungsgebiete vorstellte. Die letzten beiden Vorträge beschäftigten sich mit dem direkten Einfluss der Bibliometrie auf das Forschungsmanagement an Universitäten. Ulrich Schmoch (Fraunhofer ISI, Deutschland) sprach über die Bedeutung des neuen öffentlichen Managements auf die wissenschaftliche Performanz der Universitäten, während eine humorvolle Elke Williamson (Universität Münster, Deutschland) das Auditorium mit dem Konzept der formelbasierten Mittelzuteilung vertraut machte.

Bei der Inauguration am Eröffnungsabend wurde die Universität Wien von Dr. Johannes Sorz würdig vertreten und die esss offiziell aus der Taufe gehoben.

Die beiden praktischen Module (Journal Impact Measures, h-Indices) an den Folgetagen (17. und 18. Juni) waren voll ausgebucht (Anzahl auf maximal 25 begrenzt) und ermöglichten den TeilnehmerInnen, theoretisches Wissen unmittelbar in die Praxis umzusetzen und dabei direkt von „DEN“ ExpertInnen unterstützt zu werden. Modul 1 stand ganz im Zeichen der „Journal Impact Measures“ mit Vorträgen von Juan Gorraiz, Carmen López-Illescas (SCImago, Spanien), Peter Vinkler (CRC-HAS, Budapest, Ungarn) and Wolfgang Glänzel. Das Ziel war es, einen umfassenden Einblick in den Journal Impact Factor mit all seinen Vor- und Nachteilen zu geben sowie alternative „Journal Impact Measures“ wie den brandaktuellen SNIP und SJR vorzustellen.

Modul 2 war den „h-Indikatoren“ gewidmet, präsentiert von Stefan Hornbostel (iFQ, Deutschland), Wolfgang Glänzel and Judit Bar-Ilan. Hier wurde deutlich, dass es eine Vielzahl von h-Indikatoren zur Auswahl gibt, und dass die berechneten Werte für den selben Indikator erheblich je nach der verwendeten Datenquelle schwanken können.

Besonderer Wert wurde auf die individuelle Betreuung der TeilnehmerInnen während der praktischen Übungen gelegt, bei denen die VertreterInnen der esss stets für die Beantwortung von Fragen zur Verfügung standen. Zusätzlich zu Herrn Gorraiz und Herrn Gumpenberger wurden die ModulteilnehmerInnen durch Ambros Wernisch (UB Wien, zweitägig) und Wolfgang Mayer (UB Wien, eintägig) als Vertreter der Universität Wien be-

treut. Dies wurde von den TeilnehmerInnen besonders geschätzt, genauso wie der angebotene Social Event am 17. Juni, einem geführten Spaziergang im Bezirk der Charité, Berlins Hotspot der medizinischen Geschichte.

Alles in allem war die erste esss ein voller Erfolg. Die praktischen Module waren bereits 10 Tage nach Öffnung der Registrierung ausgebucht, und nahezu 30 InteressentInnen aus aller Welt sind schon für 2011 vorge-merkt. Das überaus positive Feedback der TeilnehmerInnen und die zwei-malige Erwähnung der esss als begrüßenswerte Initiative im Special Issue „Science Metrics“ von „Nature“ bestärken die esss-Organisatoren in der Fortführung und Weiterentwicklung ihrer Aktivitäten. Das Programm für 2011 ist gerade im Entstehen und wird so bald als möglich bekanntgege-ben. Darüber hinaus ist anlässlich der esss-Initiative in „APA Zukunft Wis-sen“ ein eigener Artikel unter dem Titel „Nachhilfe für Forschungsvermes-ser“ erschienen ([http://www.scientometrics-school.eu/images/apa_Zuku-nftWissen_esss_2010.pdf](http://www.scientometrics-school.eu/images/apa_ZukunftWissen_esss_2010.pdf)).

esss 2011 wird von der Universität Wien gehostet und findet von 12.–16. September statt. Die aktuellsten Informationen sind der esss Web-site zu entnehmen: <http://www.scientometrics-school.eu>

InteressentInnen können sich informell via office@scientometrics-school.eu auf den esss-Verteiler setzen lassen und werden dadurch bezüglich Neu-igkeiten (Programmankündigung, Öffnung der Registrierung) auf dem Laufenden gehalten.

Dr. Christian Gumpenberger
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: christian.gumpenberger@univie.ac.at

■ ODOK 2010 AN DER MONTANUNIVERSITÄT LEOBEN: „WISSENSZUGANG UND INFORMATIONSKOMPETENZ FÜR ALLE?“

von *Ortwin Heim*

Die ODOK 2010 fand vom 21.-24.9.2010 an der Montanuniversität Leoben statt und stand unter dem Generalthema „Wissenszugang und Informationskompetenz für alle?“ Veranstalter waren die Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Bibliothekare (VÖB) und die Österreichische Gesellschaft für Dokumentation und Information (ÖGDI).

Notgedrungen muss der Berichterstatter sich auf das beschränken, was er selbst an Veranstaltungen besuchen konnte und sein Arbeits- und Interessensgebiet betrifft.

Die offizielle Eröffnung fand am 22.9. im großen Hörsaal Raiffeisen der Montanuniversität statt. Grußworte sprachen unter anderem Gastgeber Bibliotheksdirektor Dr. Christian Hasenhüttl, Dr. Harald Weigel (Präsident der VÖB), Mag. (FH) Dr. Hermann Huemer (ÖGDI-Vorstandsmitglied), der Rektor der Montanuniversität Leoben Univ.-Prof. DI Dr. Wolfhard Wegscheider, der Leobener Bürgermeister Dr. Matthias Konrad sowie Dr. Eveline Pipp, als Vorsitzende des Organisationskomitees.

Den Festvortrag hielt der Linzer Ordinarius und Philosoph Gerhard Fröhlich unter dem Thema „(Freier) Zugang zum Wissen? Informationsvorenthaltung in der „Informationsgesellschaft“ und was wir für eine „offene Gesellschaft“ (Popper) tun können“.

Die Ausstellungseröffnung erfolgte nach der Eröffnung des Kongresses. Cary Bruce, EBSCO, richtete einige Worte an die Teilnehmer. Bekannte Firmen wie Swets Information Services, Minerva, EBSCO, Thomson Reuters, Missing Link, de Gruyter, OECD, Springer, Blackwell, Thieme, Elsevier, Ex Libris, Dabis, Harrassowitz und andere nahmen teil.

Während des Kongresses fanden Präsidiums- und Vorstands- sowie einige Kommissionssitzungen statt.

Im Themenblock über Informationskompetenz gab Michaela Linhardt interessante Einblicke in Lehrveranstaltungen zur Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz, die die Universitätsbibliothek Graz Studierenden anbietet. Sie wies auf den beachtlichen personellen, zeitlichen und finanziellen Aufwand sowie die Querverbindungen zwischen Bibliothek, Lehre und Forschung hin.

Die Vorträge des Themenblocks über Linked Data in der elektronischen Medienverwaltung befassten sich mit Grundlagen und Abwendungs-

beispielen. Bernhard Haslhofer zeigte Möglichkeiten auf, Linked Data als Perspektive für die bibliothekarische Inhaberschließung einzusetzen. Lars G. Svensson befasste sich mit dem Stand und den Perspektiven der Normdateien als Linked Data und erläuterte dies an dem im Mai 2010 abgeschlossenen Projekt der Deutschen Nationalbibliothek. Steffen Henricke erläuterte anhand von Linked Data die semantische Suchfunktionalität in Europeana, in der verschiedene kulturelle Sammlungen online vereinigt sind. Adrian Pohl referierte über die Nutzung freier Katalogdaten und Linked Data am Beispiel der Katalogdaten von Kölner Bibliotheken, Kölner Hochschulbibliothekszentrums und des Landesbibliothekszentrums Rheinland-Pfalz.

Die Vorträge zum Thema Institutionelle Repositorien befassten sich mit deren Erstellung, Weiterentwicklungen und Auswirkungen für den Informationsbereich. Michael Katzmayer stellte den Relaunch ePubWU vor, das 2003 an der Bibliothek der Wiener Wirtschaftsuniversität gegründet wurde und Working Papers sowie Dissertationen im Netz frei zugänglich macht. Es wurde im Laufe der Zeit den technischen Gegebenheiten angepasst, ein Anforderungskatalog zu Hard- und Software, Personal und Budget aufgestellt. Weiters spielen Zielgruppen, Dokumentarten, Archivierungsarten spielen eine wichtige Rolle. Strategisches Ziel bildet die technische Betreuung der Forschungs- und Publikationstätigkeit an der Wirtschaftsuniversität. Der neue Relaunch war erfolgreich und ist seit September 2010 online, der Selbst- und Fremdarchivierung von Daten ermöglicht.

Gerhard Fröhlich sprach über Plagiate und Open Access, plädierte für seinen verstärkten Einsatz bei der Aufdeckung von Plagiaten und Manipulationen. Die Papierversionen wissenschaftlicher Publikationen bieten nur sehr eingeschränkte Möglichkeiten, Texte, Tabellen und Bilder zu recherchieren und zu vergleichen. Digitalisierung wissenschaftlicher Kommunikation und der offene Zugang sind zur wissenschaftlichen Qualitätssicherung unverzichtbar.

Auf dem Infolunch der Firma de Gruyter stellten Martina Näkel und Beatrice Kapler neue Trends auf dem e-book-Markt vor. Derzeit experimentieren Verlage und Non-Profit-Organisationen. Der Umsatz der elektronischen Bücher belief sich 2009 auf 25% des Gesamtumsatzes, doch nicht jedes gedruckte Buch erscheint zwangsläufig als elektronisches. Ein einheitliches Format für elektronische Bücher existiert derzeit noch nicht. Die Fachgebietspakete werden z. B. Bibliotheken als neue und kostengünstigere Option angeboten. Der Verlag stellt kostenlose MARC-records zur Verfügung, ferner die de Gruyter-Edition on demand. Der Lehrbuchkauf innerhalb eines Pakets ist günstig. Vergriffene Titel gibt es zukünftig nicht

mehr. Eine Rückergänzung unvollständiger Bestände wird ermöglicht. De Gruyter arbeitet ebenfalls an der Erstellung und Weiterentwicklung von Repositorien mit.

Den ÖGDI-Preis für herausragende Arbeiten teilten sich diesmal die drei jungen Nachwuchswissenschaftler Doris Kogler: Dokumentare im Informationszeitalter: eine literaturbasierte Standortbestimmung; Verena Pirnbacher: Terminologie- und Wissenschaftsmanagement am Beispiel der Strategic Business Unit IST der AVL List GmbH sowie Thomas Sammer: Social Media Analysis: Einsatzmöglichkeiten im Unternehmen anhand eines Fallbeispiels.

Am Freitagvormittag fand eine Podiumsdiskussion unter dem Titel „Konsortien Himmel oder Hölle?“ statt, auf der die Perspektiven von Konsortien diskutiert wurden.

Anschließend präsentierte Adalbert Kirchgäßner in seinem Vortrag über Konsortialverträge und Open-Access-Publikationen Kostenrelationen unterschiedliche Publikationsformen auf. Hierbei konzentrierte er sich besonders auf Abonnementzeitschriften. Er veranschaulichte die Vorteile für Universitäten, wenn in den Konsortialverträgen mit großen Zeitschriftenverlagen die Open-Access-Veröffentlichung aller Publikationen der Wissenschaftler vereinbart würde.

Bruno Bauer befasste sich im abschließenden Plenarvortrag mit dem Thema „Braucht Österreich eine Schwerpunktinitiative „Digitale Information“? Am Beispiel von Deutschland, wo auf nationaler Ebene ein koordiniertes Vorgehen in den sechs Handlungsfeldern Nationallizenzen, nationale Hostingstrategie, Forschungsdaten, Open Access, rechtliche Rahmenbedingungen und virtuelle Forschungsumgebungen angestrebt wird, zeigte er auf, dass eine vergleichbare Vorgangsweise in diesen für wissenschaftliche Bibliotheken zukunftsweisenden Aufgabenstellungen in Österreich immer noch ein Desiderat darstellt. Er forderte hierbei auch Bibliotheken und Berufsverbände zum aktiven Engagement in diesem Feld auf.

In ihrem Schlusswort dankte Eveline Pipp den Gastgeberinnen für die Organisation, den Vortragenden und den Gästen.

Der Festabend im Sparkassensaal im Congress Leoben rundete mit einem reichhaltigen Abendessen und dem Spiel der Band „The Coconuts“ das Programm ab.

Dr. Ortwin Heim
Universitätsbibliothek Wien
E-Mail: ortwin.heim@univie.ac.at

■ ODOK 2010 IN LOEBEN

Eine Nachlese aus der Sicht der Organisationsleitung

von *Eveline Pipp*

Die ODOK 2010 in Zahlen:

	Gesamt	Österreich	Deutschland	Ausland
Teilnehmende	258	175	53	30
– ZuhörerInnen	114	111	1	2
– Vortragende / ModeratorInnen	59	39	15	5
– FirmenvertreterInnen	69	9	37	23
– Organisationsteam	16	16	–	–
Vorträge	46	29	13	4
– Fachvorträge	35	26	9	–
– Firmenpräsentationen	11	3	4	4
Sitzungen im Rahmen der ODOK	14	–	–	–
Aussteller	30	5	14	11

Eine Tagung der VÖB und der ÖGDI

Die ODOK wird seit 1995 von VÖB und ÖGDI (Österreichische Gesellschaft für Dokumentation und Information) gemeinsam organisiert. Die ÖGDI beteiligte sich heuer durch 4 Vortragsblöcke am Donnerstag und die Erstkontakte zu den Festvortragenden wurden ebenfalls durch den ÖGDI-Vorstand hergestellt. Die Organisation der weiteren Programmschwerpunkte und der Ausstellung sowie die lokale Organisation erfolgte durch Mitglieder akademischer Bibliotheken, die mehrheitlich der VÖB angehören.

Die Tagungsorganisation

Die ODOK 2010 fand an der Montanuniversität Leoben statt. Das lokale Organisationsteam unter der Leitung des Bibliotheksleiters Christian

Hasenhüttl und seiner Sekretärin, Frau Elisabeth Groß, bereitete die Tagung engagiert und umsichtig vor, sodass bezüglich Raum, Raumausstattung, Tagungsunterlagen und Rahmenprogramm keine Wünsche offen blieben. Martin Kreinz, UB Graz, organisierte in bewährter Weise die Firmenausstellung. Als er im August unerwartet erkrankte, übernahm Christian Slamenik (UB Leoben) mit viel Elan die offen gebliebenen Vorbereitungsarbeiten und die Betreuung der Firmen während der Tagung. Die finanzielle Abwicklung der Tagungen der VÖB – vom Einwerben von Förderungen über die Abrechnung der Ausstellungsgebühren, der Tagungsgebühren und des Sponsorings – erfolgte durch Gerhard Zechner, den Kassier der VÖB, – ein nicht hoch genug zu schätzender Beitrag zum Gelingen der Tagung.

Die Webseite

Seit 2007 hat die ODOK eine eigene Domain. Unter www.odok.at findet man die Beschreibung der Tagung, den Link zur aktuellen Tagung und zum Archiv.

Auf der Webseite der aktuellen Tagung wird neben allen tagungsrelevanten Informationen die Online-Anmeldung zur Teilnahme und für die Ausstellung ermöglicht, wobei die gewählten Stände sofort nach Abschieken der Reservierung im Standplan als belegt gekennzeichnet und nicht mehr im Anmeldeformular angeboten werden. Für die ODOK 2010 wurde erstmals auch eine englische Homepage für die in England oder Amerika befindlichen PR-Abteilungen der auf der ODOK traditionell ausstellenden Firmen bereitgestellt.

Die Webseiten der Tagungen der VÖB werden seit dem VÖB-Kongress in Krems 2008 von Alexander Zartl, UB Wien, programmiert und betreut. Frau Kerstin Stieg, Zentrale Koordinationsstelle der Kooperation E-Medien Österreich, gelang die sachlich richtige und zugleich ansprechende Übersetzung der Webseite.

Die Teilnehmenden

Auf der ODOK 2010 konnten wir 258 Teilnehmer und Teilnehmerinnen begrüßen. Fast alle Zuhörenden und zwei Drittel der Vortragenden kamen aus Österreich. Die Mehrheit der Zuhörenden kam von Universitätsbibliotheken und akademischen Instituten. Wir freuten uns besonders, bei den

Angehörigen von Fachhochschulbibliotheken und von Informationsvermittlungsstellen an Ämtern und in Firmen einen Zuwachs gegenüber den vergangenen Jahren festzustellen, sodass wir im persönlichen Gespräch und in einigen Vorträgen von den speziellen Aufgaben und Problemen an diesen Einrichtungen erfahren konnten. Wir vermissten die Kolleginnen aus den Nachbarländern – in Zeiten restriktiver Reisebudgets werden Teilnahmen ohne Vortragstätigkeit an ausländischen Tagungen offenbar kaum noch gewährt.

Gastfreundliche Aufnahme durch die Stadt Leoben und die Montanuniversität

Durch die Grußworte des Bürgermeisters der Stadt Leoben, der seine Verbundenheit und seinen Einsatz für Leoben begeistert und begeisternd darlegte, und durch die Tatsache, dass der Festabend durch den Kulturmanager der Stadt eröffnet und von der Stadt Leoben finanziell unterstützt wurde, fühlten wir uns in Leoben herzlich willkommen geheißen.

Seitens der Montanuniversität Leoben begrüßte uns der Rektor persönlich. Der erst voriges Jahr eröffnete Erzherzog-Johann-Trakt erwies sich durch die moderne technische Ausstattung der Hörsäle – sogar eine zweite Projektionsfläche an der Rückwand des Erzherzog-Johann-Auditoriums, die auf dem Podium ein verrenkungsfreies Mitverfolgen der Präsentationsfolien erlaubt! – und das integrierte Tagungsbüro als bestens geeignete Tagungsstätte.

Die Fachvorträge

Drei Viertel der 46 Vorträge auf der ODOK 2010 waren Fachvorträge, 11 Vorträge dienten der Präsentation von Produkten bzw. Dienstleistungen der ausstellenden Firmen. Sechs weitere Vorträge fanden im Rahmen von VÖB-Kommissionssitzungen im Vorfeld der ODOK statt. Das Programmkomitee wurde beim Einwerben der Fachbeiträge ganz wesentlich dadurch unterstützt, dass acht Vortragsblöcke von Kollegen und Kolleginnen vorbereitet und uns „auf dem Silbertablett“ überreicht wurden. Dafür ein herzliches Dankeschön an Marion Kaufer, Margret Schmiech-Kowarzik, Margit Sandner und Bernhard Haslhofer, Christian Schlögl, Klaus Mak, das Team Bibliometrie der UB Wien, die Fokusgruppe „Nationales Archivierungskonzept“ der ARGE Bibliotheksdirektoren/-innen und das Forum GeSIG.

Die beiden Eröffnungsvorträge beleuchteten die beiden Schwerpunkte des Generalthemas „Wissenszugang und Informationskompetenz für alle?“. Professor Gerhard Fröhlich, Institut für Philosophie und Wissenschaftstheorie der Johannes-Kepler-Universität Linz gelang ein pointierter, engagierter und zum Engagement aufrufender Überblick zum Schwerpunkt „(Freies) Wissen für alle?“. Frau Barbara Reißland, Library Consult, führte in das Thema „Informationskompetenz für alle?“ ein. Dem Generalthema wurde im Verlaufe der Tagung durch je sechs weitere Vorträge zum Thema Open Access bzw. Informationskompetenz Rechnung getragen.

Von den im Call for Papers vorgeschlagenen Themenschwerpunkten wurden die beiden Fragestellungen „Zugang zu kostenpflichtigem Wissen“ und „Zugang zum Wissen über Informationsvermittler“ ebenfalls durch eine Reihe von Vorträgen behandelt. Die Problematik des Digital Divide wurde in den Eröffnungsvorträgen und in den weiteren Vorträgen zur Informationskompetenz zwar erwähnt, es gelang uns aber leider nicht, ausschließlich dieses Thema behandelnde Vorträge einzuwerben.

Bezüglich einer detaillierteren Besprechung der Vorträge sei auf den Tagungsbericht von Ortwin Heim und auf die Darstellung der Fragen an die Verlage zur Zukunft der Konsortien und der Agenturen durch Adalbert Kirchgässner verwiesen.

Der ÖGDI-Preis

Der ÖGDI-Preis für studentische Arbeiten im Bereich Information und Dokumentation wurde heuer zum zweiten Mal ausgeschrieben. Aus den neun eingereichten Arbeiten wählte eine sechsköpfige Jury drei Arbeiten aus, die im Rahmen der ODOK am Donnerstag Nachmittag vorgestellt wurden. Es handelte sich um drei hervorragende Arbeiten zu gleichermaßen interessanten Themen, die auch jeweils perfekt präsentiert wurden, sodass sich die Jury letztlich entschied, drei erste Preise zu vergeben und das Preisgeld zu gleichen Teilen aufzuteilen.

Die Preise erhielten:

- Doris Kogler, Executive Assistant to the CEO bei Styria Media Group AG, Graz für die Arbeit „Dokumentare im Informationszeitalter: eine literaturbasierte Standortbestimmung“
- Verena Pirnbacher, Technische Redakteurin bei AVL LIST, Graz für die Arbeit „Terminologie- und Wissenschaftsmanagement am Beispiel der Strategic Business Unit ITS der AVL List GmbH“

- Thomas Sammer, Institut für Wirtschaftsinformatik der Universität St. Gallen für die (an der Universität Graz eingereichte) Arbeit „Social Media Analysis: Einsatzmöglichkeiten im Unternehmen anhand eines Fallbeispiels“.

Sitzungen im Vorfeld

Die ODOK wird vermehrt als Gelegenheit für Sitzungen genutzt: im Vorfeld und während der ODOK tagten die ARGE Bibliotheksdirektoren/-innen, die Kooperation E-Medien Österreich, das VÖB-Präsidium und der VÖB-Vorstand und es fanden 10 Kommissionssitzungen statt, darunter zwei öffentliche Sitzungen mit je drei Vorträgen.

Die Ausstellung

30 Firmen, dem Thema der ODOK entsprechend Anbieter elektronischer Medien und Anbieter von Nachweissystemen für diese Medien, nutzten die Gelegenheit zur Präsentation ihrer Produkte und für Gespräche mit Kundinnen und Kunden. Sechs weitere Firmen entsandten Firmenvertreter oder schickten Beilagen zur Tagungsmappe ohne auszustellen.

Während der Ausstellungseröffnung am Mittwoch Mittag luden die Firmen zu einem Eröffnungsbuffet an ihre Stände ein, - eine Stärkung, die mit Freude angenommen wurde und für die wir uns hier nochmals bedanken möchten.

Die Firmenvorträge

Seit der ODOK'07 bemüht sich das Programmkomitee auf VÖB-Veranstaltungen, Firmenvorträge in das Hauptprogramm zu integrieren. Von den heurigen 11 Firmenvorträgen (davon drei Info-Lunches während der Mittagspause ohne Konkurrenz durch das Vortragsprogramm) erhielten die Vorträge zu Bibliotheksportalen und zu Tools für die Forschungsevaluation – also die noch wenig bekannten Produkte – durchaus akzeptablen Zuspruch. Die Vorträge über Datenbanken und auch die Info-Lunches wurden nur verhalten angenommen. Dies ist für die Firmen und auch für die Organisatoren bedauerlich, ist aber wohl ein Zeichen dafür, dass die beworbenen Produkte angesichts des bereits bestehenden Angebotes der

Bibliotheken und der finanziellen Lage augenblicklich keinen Investitionsschwerpunkt darstellen.

Sponsoring

Auch bei den Vorgesprächen bezüglich des Sponsoring war die allgemeine Mittelknappheit spürbar. Die Gegenleistungen des Veranstalters hinsichtlich der Bewerbung der Firmenbeteiligung müssen klar definiert sein. Umso mehr bedanken wir uns bei unserem Hauptsponsor EBSCO-Minerva für die Bereitstellung der Tagungstaschen und bei Thomson Reuters für die originellen Lanyards, sowie bei allen Firmen, die durch Beteiligung an der Ausstellung, durch Firmenvorträge, durch Inserate im Programmheft und durch Beilagen zur Tagungsmappe die ODOK finanziell unterstützten.

Rahmenprogramm

Das informelle Treffen am Dienstag Abend erhielt großen Zuspruch. Mehr als 100 Personen bildeten im Arkadenhof gesellige, immer wieder wechselnde Tischrunden.

Der Festabend hatte mit dem congress Leoben, dem renovierten Alten Rathaus von Leoben einen sehr schönen Rahmen. Nach einem ausgezeichneten Buffet konnte zur vielfältigen Musik der Coconuts das Tanzbein geschwungen werden. Dass während des Essens keine Musik und dann noch eine Weile Tischmusik in moderater Lautstärke gespielt wurde, ist hoffentlich von den Kolleginnen und Kollegen positiv vermerkt worden, die zum Meinungsaustausch gekommen waren bzw. deren Musikgeschmack wir nicht getroffen haben

Drei Rahmenprogrammpunkte waren nicht das Verdienst der Veranstalter, sie haben aber trotzdem zur guten Laune der Tagungsteilnehmer und -teilnehmerinnen beigetragen: das herbstliche Schönwetter während der gesamten Tagung, das gute steirische Essen und die gleichzeitig stattfindende Ausstellung „Alexander der Große“, zu deren Besuch hoffentlich viele Gelegenheit fanden.

Tagungsband

Die Vortragsfolien werden in den nächsten Wochen auf der Webseite der

ODOK unter <http://www.odok.at/2010/de/programm.htm> aufgelegt. Der Tagungsband wird im Frühsommer 2011 in den Schriften der VÖB erscheinen. Im ersten Jahr nach der Drucklegung werden die Tagungsbandbeiträge nicht in elektronischer Form verfügbar sein, danach werden die Beiträge in ELIS (E-prints in Library and Information Science; <http://eprints.rclis.org/>) eingetragen und sind somit frei verfügbar.

Vorschau auf die ODOK 2012

Die ODOK 2012 wird vom 19.-21. September 2012 an der Universität Klagenfurt stattfinden. Edeltraud Haas, der Direktorin der UB Klagenfurt, sei an dieser Stelle herzlich für Bereitschaft gedankt, die lokale Organisation zu übernehmen.

Erste Vorgespräche fanden bereits auf der diesjährigen ODOK statt, im November dieses Jahres findet noch die Auswahl der Räumlichkeiten und dann gleich die Reservierung der Räume bei der Universität Klagenfurt statt, sodass wir diesmal zuversichtlich sind, den Wunschtermin zu erhalten.

Das Organisations- und Programmkomitee der ODOK 2012 hofft, viele Leserinnen und Leser der VÖB-Mitteilungen dort begrüßen zu dürfen, als Teilnehmende, aber auch als Vortragende oder Organisatoren/-innen von Vortragsblöcken.

Dr. Eveline Pipp
Universitäts- und Landesbibliothek Tirol
E-Mail: eveline.pipp@uibk.ac.at

■ PROF. DR. JOSEF VASS — EIN NACHRUF

von Herwig Jobst

Josef Vass; geboren 1937 in Wien; Schule und Studium der Slawistik in Graz; 1966 in die Wiener Stadt- und Landesbibliothek, ab 1974 als Leiter der Druckschriftensammlung; 1979 in die Kammer für Arbeiter und Angestellte für Wien, ab 1980 als Leiter der dortigen Sozialwissenschaftlichen Studienbibliothek (heute: AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften); viele Jahre im Ausschuss der VÖB, in der Kommission für EDV-Anwender, und in der Kommission für Nominalkatalogisierung (mit massgeblicher Beteiligung an der Einführung der RAK); 1998 Pensionierung; gestorben 2010 in Wien.

Josef Vass hat als Leiter der AK Bibliothek von Anfang an sehr konsequent gehandelt. In einer halbseitigen Auflistung seiner beruflichen Aktivitäten (1988) trägt er rückblickend ein: „1980, Jänner: *Beginn einer tiefgreifenden Reform der AK-Bibliothek.*“ Es war eine Reform in Richtung Schärfung des Profils als wissenschaftliche Bibliothek: Nach Innen, gegenüber dem Träger und Auftraggeber und Financier Arbeiterkammer, der (sich) manchmal fragte, ob das Modell „öffentliche Bibliothek“ nicht eine bessere Alternative wäre. Und nach Aussen, den LeserInnen und den anderen Bibliotheken/Informationseinrichtungen gegenüber, wo es galt, dem Anspruch, eine bedeutende wissenschaftliche Spezialbibliothek zu sein, gerecht zu werden: in der Qualität der Dienstleistungen, in der Qualifikation der MitarbeiterInnen, in den Nachweissystemen/Katalogen, in der Aufbereitung und Aufarbeitung der Bestände, in der Öffentlichkeitsarbeit. Die Reform war tiefgreifend, und sie hat das Fremdbild und das Selbstbild dieser Bibliothek weitgehend und für lange Zeit in Übereinstimmung bringen können.

Josef Vass hat erstaunlich früh nicht nur bemerkt, dass die Digitalisierung auch die Bibliotheken erfasst (das haben viele), sondern er ist aktiv geworden: 1980 initiiert er die Entwicklung des integrierten EDV-Bibliotheksystems BIBOS. Dabei hat er über den Rahmen einer Einzelanwendung hinausgedacht und die Entwicklung eines EDV-Verbundsystems veranlaßt, mit Hilfe dessen sowohl eine bisher nicht mögliche enge Kooperation der Bibliotheken untereinander, als insbesondere auch für Bibliotheksbenutzer

eine wichtige Ausweitung der Literaturinformation erreichbar ist, wie es im Antrag auf Verleihung des Berufstitels Professor heisst.

BIBOS war dann tatsächlich zunächst die Plattform des Verbunds der Studienbibliotheken der (späteren) Pädagogischen Akademien, und ab 1988 des Österreichischen Bibliothekenverbunds mit den Universitätsbibliotheken und der Nationalbibliothek, bis es von Aleph abgelöst wurde.



Josef Vass als Leiter der AK Bibliothek: ihm in dieser Funktion ist dieser Text seines Nachfolgers gewidmet. Das beigefügte Foto aus dem Jahr 1982 erinnert, auch wenn es ihn am Arbeitsplatz zeigt, an das Andere, das er daneben und davor und danach auch noch war.

Dr. Herwig Jobst
AK Bibliothek Wien für Sozialwissenschaften
E-Mail: herwig.jobst@akwien.or.at

■ RUDOLF HELLER (1952–2010)

von Martina Hörl

Rudolf Heller wurde am 17.12.1952 in Linz geboren. Die Familie übersiedelte nach Wien, wo er 1971 an einem naturwissenschaftlichen Realgymnasium die Matura ablegte.

Am 18.6.1979 trat Rudolf Heller seinen Dienst an der Universitätsbibliothek Bodenkultur Wien in der Abteilung Nominalkatalogisierung an. Er besuchte den Ausbildungslehrgang für den Bibliotheks-, Dokumentations- und Informationsdienst an der Universitätsbibliothek Wien und an der Österreichischen Nationalbibliothek, den er im Oktober 1981 mit der Hausarbeit „Informationsführer für das Fachgebiet Bodenkultur“ abschloss. Sein umfassendes Wissen zu allen Bereichen des Bibliothekswesens erwarb er sich durch ständige Weiterbildung. Insbesondere auf dem Gebiet der bibliothekarischen EDV wurde er zum geschätzten Experten.



In seiner über 30-jährigen Tätigkeit an der UB BOKU wurden maßgebliche Entwicklungsschritte durch ihn ermöglicht. Im Jahre 1985 führte er interimistisch die Bibliotheksgeschäfte an der BOKU. Jahrelang leitete er die Verwaltung, die EDV-Agenden und die Abteilung Benützung an der UB. Bereits 1986 richtete Rudolf Heller eine Informationsvermittlungsstelle ein und war wesentlich am Aufbau der Recherche- und Datenbankschulungen beteiligt. 1991 erfolgte die Umstellung der Katalogisierung und Sacherschließung auf das EDV-System BIBOS. Im Herbst des Jahres 1991 wurde im Bereich der Hauptbibliothek erstmals eine CD-ROM-Station eingerichtet. 1993 konnte die Universitätsbibliothek Bodenkultur als erste Bibliothek in Wien CD-ROM-Datenbanken über UltraNet allen Universitätsangehörigen anbieten. Auch die Einführung des neuen Bibliothekssystems Aleph 500 sowie mehrere Versionswechsel dieses Bibliothekssystems führte Rudolf Heller als Systembibliothekar erfolgreich durch.

In seiner Freizeit beschäftigte er sich häufig mit historischen Themen. Für die Gemeinde Brunn an der Wild im Waldviertel, wo er jahrzehntlang einen Zweitwohnsitz hatte, verfasste er eine Chronik.

Am 15. August 2010 verstarb Amtsdirektor Rudolf Heller. Die MitarbeiterInnen der Bibliothek haben mit ihm einen sehr erfahrenen Kollegen, aber vor allem einen langjährigen Freund und Wegbegleiter verloren.

■ CLAUDIA PFLEGER (1955–2010)

von *Martina Hörl*

Claudia Pfleger wurde am 29.5.1955 in Wien geboren. Sie absolvierte das Lehramtsstudium im Fach Chemie. Das fachliche Interesse war ihr von ihren Eltern in die Wiege gelegt worden – ihr Vater Professor Heribert Michl war Vorstand des Instituts für Chemie an der BOKU.

Am 5. Oktober 1992 trat sie ihren Dienst an der Universitätsbibliothek Bodenkultur Wien an, wo sie zunächst in der Abteilung Sacherschließung arbeitete. Wißbegierig und ständig um Weiterbildung bemüht absolvierte sie ein Fernstudium an der Humboldt-Universität zu Berlin in Bibliotheks- und Informationswissenschaft. 2002 dissertierte sie an derselben Universität zum Thema „Die Didaktik des Fernunterrichts in Formalschließung unter besonderer Berücksichtigung von Lernprogrammen“.

Darauf aufbauend hat Claudia Pfleger maßgeblich an der Konzeption der Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek mitgewirkt und den Bereich der Informationsvermittlung weiterentwickelt. Ihre didaktischen Kenntnisse trugen auch wesentlich zum erfolgreichen Aufbau der Blended Learning Lehrveranstaltung der Bibliothek bei. Diese vollkommen neue Form der bibliothekarischen Informationsvermittlung stößt auch im Ausland auf großes Interesse, wie die zahlreichen Nachfragen zeigen.

Zusätzlich engagierte sich Claudia Pfleger auch im Betriebsrat für das allgemeine Personal an der BOKU. Im Jahr 2008 wurde sie zur Stellvertreterin der Bibliotheksdirektorin ernannt – eine Funktion, die sie ebenfalls voll Energie und mit viel Engagement ausübte.

Im Dezember 2009 wurde bei ihr eine schwere Krebserkrankung diagnostiziert. Claudia Pfleger verstarb am 2. August 2010. Sie hinterläßt Familie mit Kindern und Enkelkindern. Die MitarbeiterInnen der Bibliothek haben mit ihr eine liebe und überaus geschätzte Kollegin verloren.



Mag. Martina Hörl
Universitätsbibliothek und Universitätsarchiv
der Universität für Bodenkultur Wien
E-Mail: martina.hoerl@boku.ac.at

■ JAKOB-PRANDTAUER-PREIS 2010 VERGEBEN

Gebhard König und Erich Steininger ausgezeichnet

Im Rahmen der Eröffnung der St. Pöltner Festwochen erfolgte in Anwesenheit zahlreicher Festgäste die Verleihung des Jakob-Prandtauer-Preises 2010 durch Bürgermeister Mag. Matthias Stadler an HR Dr. Gebhard König und Prof. Erich Steininger.

Es ist dies die höchste Auszeichnung, welche die NÖ. Landeshauptstadt zu vergeben hat. Der Zuerkennung des Prandtauer-Preises liegt eine einstimmige Entscheidung des Gemeinderates zugrunde.

Der 1967 ins Leben gerufene Jakob-Prandtauer-Preis ist eine Reminiszenz an den großen Barockbaumeister, der das Stadtbild und das Kulturerbe Niederösterreichs entscheidend und nachhaltig geprägt hat und dessen Geburtstag sich heuer zum 350. Mal jährt. Der Prandtauerpreis wird an Persönlichkeiten verliehen, die entweder aus der Stadt selbst stammen bzw. zu dieser in ihrem Wirken in längerem Kontakt standen und für eine Summe von Leistungen auf einem Gebiet bzw. für ihr Lebenswerk, das dem Ruf der Stadt St. Pölten zur besonderen Ehre gereicht, auszuzeichnen sind.

Mag. Hans-Joachim Alscher
Niederösterreichische Landesbibliothek
E-Mail: hans.alscher@noel.gv.at

■ **Klaus Gantert: Elektronische Informationsressourcen für Germanisten. Berlin [u.a.]: de Gruyter (Bibliothekspraxis 40), 323 S. Druckausgabe: 2010, ISBN: 978-3-598-21169-0, EUR 59,95,- E-Book (nur für Bibliotheken/Institutionen): 2009, ISBN: 978-3-598-44180-6, EUR 67,-**



Schon lange ist der Punkt erreicht, an dem Recherchen auch in den traditionell nicht auf Technik gebuchten Fächern der Geisteswissenschaften zuerst mit elektronischen Mitteln betrieben werden. Der Schritt, der in Forschung und Lehre, aber auch in Bibliotheken vollzogen ist, hält Einzug in Lehr- und Handbücher zur Informations- und Literaturrecherche. Ausgangspunkt ist dabei die Feststellung, dass das Angebot an fachrelevanten elektronischen Ressourcen einen beeindruckenden Stand erreicht hat: „Die Zahl und die Leistungsfähigkeit der für Germanisten relevanten elektronischen Informationsressourcen sind in den vergangenen Jahren enorm gestiegen.“

So beginnt Klaus Gantert seinen Band „Elektronische Informationsressourcen für Germanisten“, frisch in der Reihe „Bibliothekspraxis“ bei de Gruyter erschienen. Gantert begibt sich mit diesem umfangreichen Band, der sich ausschließlich auf die elektronischen Ressourcen beschränkt, und dies obendrein fachspezifisch, ohne zugleich eine Einführung in die Recherchepraktiken des Faches zu sein, auf Neuland. Lang war die gängige Meinung, die elektronische Welt wäre zu unbeständig, um sich ihren Details in Buchform zu widmen, oder ohnehin nur elektronisch fassbar.

Gantert begegnet diesem Problem, indem er Grundsätzliches mit Konkretem verbindet. Er kündigt keine vollständige Zusammenfassung an („dies ist heute bereits nicht mehr zu leisten“), sondern eine typologische Zusammenstellung der „zentralen Gattungen“ dieser Ressourcen, verbunden mit den jeweils wichtigsten Titeln, ihren Inhalten und Funktionalitäten. „Angestrebt ist eine praxisnahe und praxisbezogene Einführung in ein Themengebiet der germanistischen Sprach- und Literaturwissenschaft, das trotz zunehmender Berücksichtigung in den Curricula der Hochschulbildung bis heute leider oft noch stark vernachlässigt wird.“

Die einleitenden grundsätzlichen Überlegungen setzten genau an diesem Punkt an: In den neuen Studienplänen der Bachelor- und Masterstudien hat die Informationskompetenz in den Geisteswissenschaften eine besondere Bedeutung gewonnen. Verbunden mit dem erweiterten Angebot an elektronischen Informationsressourcen und erweiterten Zugangsmöglichkeiten steigt der Anspruch, über die fachwissenschaftlichen Kenntnisse hinaus auf dem Feld des Findens, Beschaffens, Bewertens und Verarbeitens von Informationen kompetent zu sein. Das Buch versteht sich als Antwort auf diese Situation. Anders als andere Recherche-Einführungen nimmt es schon im Titel zwei grundsätzliche Einschränkungen vor: Vorgestellt werden nur elektronische Ressourcen (in exemplarischer Titelauswahl) und all jene, die für Germanisten relevant sind. Besonders das zweite Kriterium bewirkt einen breiten Fokus: Interessant sind grundsätzliche Funktionalitäten von Datenbanken genauso wie Bibliothekskataloge oder biographische Ressourcen, die selbst noch nicht fachspezifisch sind. Mit der ersten Einschränkung tritt Gantert dem Zustand entgegen, dass elektronisches in einführenden Werken, Bücherkunden etc. bisher kaum beschrieben wurde und derzeit oft eigens erwähnt werden muss.

Gantert beginnt mit allgemeinen Bemerkungen zu Datenbanken: Die Daten „fast aller elektronischen Informationsressourcen, die für Germanisten relevant sind“, würden heute in Form von Datenbanken verwaltet. Hier erfährt man etwas über Grundfunktionen der Suche sowie verschiedene Publikationsformen und Zugangsmöglichkeiten. In den folgenden Kapiteln werden die einzelnen Typen erläutert. Es folgen Ausführungen über Vor- und Nachteile von Bibliothekskatalogen mit einer treffenden Abgrenzung zu Bibliographien, sowie über Katalogtypen. Bei den Bibliographien werden nicht nur die Germanistik-relevanten ausgeführt, sondern auch Linkresolver und Literaturverwaltungsprogramme erklärt. Bei den Zeitschriften, denen auch in den Geisteswissenschaften steigende Bedeutung attestiert wird, erfährt man etwas über Zeitschriften- und Zeitschrifteninhaltsverzeichnisse, aber auch über Zitationsanalyse und das Prinzip der „Moving Wall“. Im Abschnitt über germanistische Informationen im Internet geht es um allgemeine, wissenschaftliche und Metasuchmaschinen, sowie um Webkataloge und Linklisten, der Virtuelle Fachbibliothek Germanistik „Germanistik im Netz“ ist ein eigenes Kapitel gewidmet, ebenso wie der dem Themenkomplex Mediävistik im Internet. Der folgende Abschnitt „Informationen zu Personen“ stellt nicht nur allgemeine biographische Verzeichnisse vor, sondern auch germanistische Personenlexika. Es folgen Informationen zu Forschungsinstitutionen und Fachverbänden und ein eigener Abschnitt über elektronische Texte und Digitale Bibliotheken,

in dem auch das E-Book seinen Platz hat. Es folgen Lexika, bei denen Wikipedia und der Brockhaus Online ebenso Platz haben wie Zedlers Universal-Lexicon und aktuelle germanistische Fachlexika, gefolgt von einem Kapitel über Wörterbücher. Anschließend erfährt man zum Thema Rezensionen nicht nur etwas über Rezensionsverzeichnisse, sondern auch über Rezensionsorgane im Internet. Beim Thema „Literatur in der Presse“ kommen neben Zeitungsausschnittsarchiven auch Informationsressourcen zu neueren Zeitungsinhalten wie perlentaucher.de oder Google News zur Sprache und im abschließenden Bereich „Wissenschaftliche Kommunikation und Literarisches Leben“ stehen neben Literaturportalen und Internetforen auch Mailinglisten (H-Germanistik) im Mittelpunkt.

Die Fülle an Informationen ist beeindruckend: Nichts Wichtiges fehlt, alles ist klar und detailliert aufbereitet. Zugleich werden Schwächen in der Struktur deutlich: Alles ist da, aber nicht immer dort, wo man es vermutet. Informationen zum Linkresolver SFX sucht man vielleicht nicht zwingend bei den Bibliographien, die Internationale Bibliographie der Zeitschriftenliteratur könnte man zunächst auch bei den Bibliographien vermuten (statt bei „Germanistische [!] Zeitschriftenliteratur“), die „Germanistik im Netz“ schiene unter „Germanistische Informationen im Internet“ nicht schlecht aufgehoben und der neue Killy könnte auch zu den aktuellen Fachlexika passen (statt zu „Informationen zu Personen“). Doch das ist weniger ein Einwand gegen die Typisierungen und Zuweisungen im Einzelnen, als vielmehr ein Hinweis an den Leser: Es lohnt sich, das ganze Buch zu lesen, dann entsteht eine überzeugende Übersicht.

Natürlich kann man dieser Arbeit schon jetzt die schnellen Veränderungen des Beschriebenen ablesen: Die eine oder andere Datenbankoberfläche sah schon zum Zeitpunkt der Veröffentlichung nicht mehr aus wie abgebildet (z.B. KLG) und Entwicklungen in Richtung Suchmaschinentechnologie und Single Point of Access (z.B. Primo) haben noch keinen Eingang in die Darstellung gefunden.

Seinen Anspruch hat der Band jedenfalls eingelöst. Das Buch richtet sich nach eigener Aussage an Germanisten, die Überblick über die relevanten elektronischen Informationsmittel bekommen wollen, und an Bibliothekare, die germanistische Bestände betreuen, Einführungen anbieten oder in Auskunftssituationen auf entsprechende Mittel verweisen wollen. Das scheint zu kurz gegriffen – die Darstellung eignet sich unbedingt für alle Germanisten, die Recherche und Bibliographie unterrichten und betreiben, sowie aufgrund des breiten auch nicht fachspezifischen Angebots für Bibliothekare, die einen Überblick über elektronische Ressourcen in den Geisteswissenschaften gewinnen wollen. Das Buch, das umfas-

send informiert und einen Knackpunkt in der Entwicklung bzw. Bedeutung elektronischer Ressourcen auf seinem Gebiet markiert, ist – passend zum Thema – auch als elektronische Informationsressource, nämlich als E-Book, zu haben.

Stefan Alker, Wien

■ **Gutenberg-Jahrbuch 2010. 85. Jahrgang. Im Auftrag der Gutenberg-Gesellschaft herausgegeben von Stephan Füssel, Harrassowitz Verlag: Wiesbaden: 2010, 275 S., zahlreiche Abb. ISBN: 978-3-447-06198-8 EUR 75,- [D] / 77,10,- [A]**



Das seit 1926 erscheinende und von der Internationalen Gutenberg-Gesellschaft in Mainz herausgegebene Gutenberg-Jahrbuch ist wohl unbestrittenermaßen eine der wichtigsten Zeitschriften zur Buchwissenschaft. Ihr Schwerpunkt liegt traditionell auf der Erforschung des Frühdrucks in all seinen Facetten. Darüber hinaus finden aber auch alle verwandten Themen – wie Druck-, Einband-, Illustrationsgeschichte, Bibliotheks- und Verlagswesen, Buchhandel, Typografie usw. – Eingang in das Jahrbuch. Auch aktuelle Bereiche, wie die Digitalisierung, werden nicht ausgespart. Traditionell wird sie besonders sorgfältig hergestellt und erscheint in edler Ausstattung. Der bekannte deutsche Typograf Ralf de Jong zeichnet auch heuer wieder für das gediegene Erscheinungsbild verantwortlich. Alle zwei Jahre wird zudem eine neue Schrift eines jungen Schriftgestalters für den Satz des Jahrbuches ausgewählt. Für 2010 und 2011 ist dies nun die sehr ansprechende und für den wissenschaftlichen Buchsatz des Gutenberg-Jahrbuchs noch speziell adaptierte LT Malabar von Dan Reynolds, die von de Jong gekonnt in Szene gesetzt wird (dazu de Jong, S. 237ff.).

Es ist hier nicht sinnvoll, sämtliche Aufsätze anzuzeigen. Ich beschränke mich auf einige wenige. Das Jahrbuch beginnt mit zwei Beiträgen, die 2009 vor der Jahresversammlung der Gutenberg-Gesellschaft gehalten worden waren (S. 11ff.). Sie widmen sich aus Professoren und Verlegersicht der Wiedervereinigung Deutschlands unter dem Gesichtspunkt des Buchhandels (Hans Altenheim, Teil I: Das Ganze in Teilen – Christoph Links, Teil II: Die Teile auf dem Weg zum Ganzen). Gleich sechs Aufsätze sind zur „Handschriften, Inkunabel- und Gutenbergfor-

schung“ versammelt. Erwähnt sei hier etwa der gewichtige Beitrag von Peter Schmidt über „Liturgische Einblattdrucke: Neue Funde und Überlegungen zur Frühgeschichte der Kanontafel im 15. und 16. Jahrhundert“ (S. 25ff.). Kanontafeln sind heute weithin unbekannt, weil sie seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil keine liturgische Verwendung mehr finden. Sie waren Teil der „Altarausstattung“ und enthielten Auszüge des Messritus für die Gabenbereitung. Über „Spätmittelalterliche Gebetbücher in Rollenform, in Bild und Überlieferung“ berichtet Hans-Walter Stork (S. 43ff.). Er differenzierte die Rotuli in Stundenbücher, Gebetsbücher und Arma-Christi-Rollen und erschließt deren Gebrauchssituation aus Darstellungen in der Buch- und Tafelmalerei. So ist auf S. 64 auch eine Abbildung aus dem (von der ÖNB restituierten) Rothschild-Gebetbuch zu sehen, in der eine Nonne eine Gebetsrolle in der Hand hält. Ein Katalog der bislang bekannt gewordenen Gebetsrollen aus dem Mittelalter weist 19 erhalten gebliebene Exemplare auf. Hochinteressant ist auch die Darstellung von Christoph Brix über „Die politischen Konflikte in der Heimatstadt Johannes Gutenbergs 1411–44. Überlegungen zu den Parteien und ihren Zielen“ (S. 95). Er leuchtet das historische und politische Umfeld aus, in dem Johannes Gutenberg aufwuchs.

Die restlichen Bereiche werde ich nur kurz streifen: Im Abschnitt „Internationale Druckgeschichte“ findet sich etwa ein lesenswerter Beitrag von Hermann Baumeister über den „Freiburger Buchdrucker Johann Wörlin und die publizistische Auseinandersetzung mit Ulrich Zwingli sowie der Reformation in der Schweiz“ (S. 131). Zu den Verkäufen von Albrecht Dürers Apokalypse-Druck bringt Rangsook Yoon Details (S. 138ff.). Den Bereich „Buchillustration“ zugeordnet ist Winfried Schwabs „Mainzer Todes- und Totentanz-Initialen im Buchdruck des 16. Jahrhunderts“ (S. 163ff.). Dem Berliner „Bucheinband“ widmet sich – näher an die Jetztzeit heranrückend – Doris Fouquet-Plümacher in „Die Berliner Großbuchbinderei Lüderitz & Bauer. Die Jahre von 1888 bis 1914 im Spiegel der Ausstellungen“ (S. 221). Ganz aktuell ist schließlich noch eine kurze Abhandlung des Gutenberg-Preisträgers Joseph Jacobson zu „E-Ink – 10 Years later“ (S. 233ff.).

Im Ganzen ist wieder ein äußerst imposanter, wunderschön gestalteter und reich illustrierter Band in der Reihe der Gutenberg-Jahrbücher erschienen.

Josef Pauser, Wien

■ **Klaus Niedermair: Recherchieren und Dokumentieren. UVK-Verl.-Ges.: Konstanz 2010, 208 S. ISBN 978-3-8252-3356-3 EUR 18,40,-**

Kenntnisse der Recherche und Dokumentation sind bei Studierenden aufgrund der oftmals noch mangelhaften Integration des Bereichs der Informationskompetenz in die Curricula nicht ausreichend vorhanden. Leider verwenden viele Studierende für ihre Arbeiten Literatur, auf die sie zufällig stoßen und sind von einem strategischen Vorgehen bei der Literatursuche weit entfernt. Dem will dieses äußerst nützliche Werk entgegenwirken, das vom „Warum, Was, Wo und Wie Recherchieren“ sowie vom „Richtig Dokumentieren“ berichtet.



In fünf Kapiteln gibt der Autor einen fundierten Einblick in dieses Thema. Das Werk ist übersichtlich gegliedert, zu Beginn jedes Kapitels findet man einen Überblick, worum es im speziellen Abschnitt geht, wichtige Begriffe werden jeweils ans Ende des Kapitels gestellt. Daneben finden sich Kästen mit Checklisten, Tipps, Literaturtipps, Steckbriefen, Übungen, Aufgaben, Fragen, Zitaten, und solche, die als besonders wichtig markiert sind.

Als Einstieg wird der Leserin und dem Leser die Notwendigkeit des gezielten Recherchierens für eine wissenschaftliche Arbeit vor Augen gestellt, basierend darauf, dass das Begründen als eine Kernaufgabe der Wissenschaft zu verstehen ist, was im Rahmen eines Forschungsprozesses auf eine Forschungsfrage hin näher dargestellt wird.

Im zweiten Kapitel zeigt der Autor die Arten der Quellen als Rohstoff für Konzepte, Hypothesen und Theorien sowie Publikationsformen und Medientypen, in denen recherchiert werden kann. In mehreren Unterkapiteln geht er auf Primär- Sekundär- und Tertiärquellen, gedruckte und elektronische Quellen sowie verschiedene Publikationsformen näher ein, um dann den Studierenden zu erläutern, welche Quellen aufgrund der definierten Forschungsziele für die eigene wissenschaftliche Arbeit infrage kommen.

Im dritten Kapitel geht es um Referenzquellen, die Metainformationen beinhalten und deren Funktionsweise, wie etwa Kataloge, Buchhandelsver-

zeichnisse, Bibliografien, Referenz- und Volltextdatenbanken, Such- und Metadatensuchmaschinen, Directories, Fachportale und virtuelle Bibliotheken samt Anwendung. Beschrieben werden in diesem Zusammenhang auch die AkteurInnen auf dem wissenschaftlichen Informationsmarkt, Studierende, WissenschaftlerInnen, Bibliotheken und Dokumentationsstellen, kommerzielle Informations- und MetainformationsanbieterInnen, die Open Access Bewegung und AnbieterInnen von Datenbanken und Suchmaschinen im Kreislauf der wissenschaftlichen Information. Darüber hinaus erklärt der Autor die standardisierten Strategien der Wissensorganisationen, mithilfe derer Informationen in Referenzquellen dokumentiert und leichter wieder aufgefunden werden wie Volltextindexierung und formale sowie inhaltliche Beschreibung. „Es gibt keine Referenzquelle, die alle Quellen erschließt“, erklärt der Autor schließlich den verblüfften Studierenden, die geglaubt haben, dass mit Google alles möglich ist und zeigt anschließend Auswahlkriterien für die Wahl der richtigen Referenzquelle.

Kapitel vier beschäftigt sich mit der Praxis der Recherche und vermittelt Techniken, Methoden, Prinzipien und Strategien des Recherchierens. Wie man erfolgreich in elektronischen Referenzquellen, vor allem Datenbanken recherchiert, erfordert auch Kenntnisse in technischer Hinsicht, auf die hier ebenso eingegangen wird wie auf die Vorbereitungs- und Planungsarbeit für strategisches Recherchieren. Rechercheszenarien, die eine reine Personen-, Daten-, Faktensuche, eine informelle oder formelle Recherche sowie eine bibliografische Suche sein können, verbinden sich mit den Rechercheprinzipien Warum, Was, Wo, Wie, um eine Recherche erfolgreich zu beginnen und zu beenden. Das Kapitel umfasst dann die formelle Recherche als Teil eines Forschungsprozesses mit Einstiegssuche, assoziativer Suche und gezielter thematischer Suche. Es ist reichlich mit Beispielen versehen – dabei finden sich auch solche aus der Praxis für eine konkrete Themenstellung einer Bachelorarbeit in Publizistik und einer Diplomarbeit im Bereich Betriebswirtschaft – und wird von einem Abschnitt, wie man von der Referenz zur Quelle gelangt, abgerundet.

Kapitel fünf setzt sich schließlich mit der Wichtigkeit der richtigen Dokumentation beim Entstehen einer wissenschaftlichen Arbeit, den Techniken des Archivierens, der formalen und der inhaltlichen Dokumentation auseinander. Anhand von Kartei, Zettelkasten und elektronischer Literaturverwaltung wird gezeigt, wie diese Strategien der Wissensorganisation und Dokumentation technisch implementiert werden können.

In diesem Werk werden Themen, die für den Erwerb der Schlüsselqualifikation Informationskompetenz nötig sind, umfassend behandelt. Es bildet daher eine gute Grundlage für die BenutzerInnenschulung und Teaching

Library. Hin und wieder ist es etwas zu sehr aus der Sicht des Bibliothekars gedacht und geschrieben. Auf jeden Fall ist es ein Muss für Studierende, die Informationskompetenz erwerben und BibliothekarInnen, die diese erfolgreich vermitteln wollen.

Manuela Rohmoser, Wien

■ **Gudrun Hoinkis: Bibliotheksquiz. 150 Fragen und Antworten rund um das Bibliothekswesen. Berlin: BibSpider 2010, 152 S. ISBN 978-3-936960-32-7 EUR 24,- [D] / 24,70,- [A]**



Der Berliner Verlag BibSpider ist nach eigenen Angaben ein Fachverlag für Bibliotheks-, Archiv- und Museumskunde, sowie für Themen der Wissensorganisation. Seit zwei Jahren erscheint in diesem Verlag eine Quizreihe. Begonnen hat es 2008 mit Ullmanns ArchivQuiz, es folgten zwei Quizbände von Eckart Henning zu den Historischen Hilfswissenschaften (Hennings HIWI-Test und Repetitorium Heraldicum). Nun hat Gudrun Hoinkis ein Bibliotheksquiz verfasst. Die Autorin leitet die Bibliothek des Geheimen Staatsarchivs der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in Berlin.

Im Gegensatz zu den bisherigen Quizbänden wendet Hoinkis das Multiple-Choice-Verfahren an: Bei jeder Frage stehen drei Antworten (A-C) zur Auswahl, wobei immer nur eine richtig ist. Dieses Verfahren wird allerdings nicht ganz konsequent eingehalten, denn bei Frage 23 sind zwei Antworten richtig, bei Frage 37 stehen nur zwei Antworten zur Auswahl und bei insgesamt fünf Fragen (7, 17, 54, 111 und 124) fehlen überhaupt jegliche Auswahlmöglichkeiten. Letzteres erscheint allerdings durchaus plausibel, da aufgrund der Fragestellungen die Suche nach geeigneten Distraktoren kaum möglich ist.

Ein weiterer Unterschied zu den bisher erschienenen Quizbänden ist der Index, über welchen man sich die Fragen nach den Themen des eigenen Interesses aussuchen kann. Hierbei ist allerdings zu beachten, dass die angegebenen Ziffern nicht die Seitenzahlen, sondern die Nummern der Fragen und Antworten angeben. Dies macht durchaus Sinn, da die Fragen und Antworten immer auf verschiedenen Seiten stehen, d. h. die Fragen immer auf der Rektoseite, die zugehörigen Antworten immer auf der folgenden Versoseite eines Blattes.

Wie schon beim ArchivQuiz, so hat auch das Bibliotheksquiz einen starken Deutschlandfokus. Rund 50 Fragen beziehen sich speziell auf das deutsche Bibliothekswesen. Darunter befinden sich auch Informationen, die man aus österreichischer Sicht gleich wieder vergessen kann, z. B. welche Bibliothek (noch) nicht als Bibliothek des Jahres in Deutschland ausgezeichnet worden ist (Frage 42) oder die Auflistung aller zehn Bibliotheks-Neubauten in Berlin seit der Jahrtausendwende (Antwort 48). Österreich kommt nur zweimal vor, nämlich bei den Fragen nach der größten Bibliothek und Klosterbibliothek der Welt (29 und 84).

Inhaltlich gibt es bei den Antworten einige kleinere Lücken: So wird z.B. im Zusammenhang mit dem Welttag des Buches (Frage 8) bei der Erklärung lediglich auf eine alte katalanische Tradition verweisen, nicht jedoch auf die Tatsache, dass der 23. April vor allem als Geburtstag von Shakespeare bzw. Todestag von Cervantes bekannt ist. Bei der Antwort zum Thema Giftschränk (Frage 33) wäre sicherlich auch ein kurzer Hinweis auf den berühmt-berüchtigten Index Librorum Prohibitorum angebracht gewesen. Ebenso wäre beim Thema Luftfeuchtigkeit (Frage 44) neben der genannten ISO-Norm 11799 auch ein Hinweis auf den DIN-Fachbericht 13 sinnvoll gewesen. Bei der Erklärung der Ampelsymbolik in der EZB (Antwort 80) fehlt der Hinweis auf die Farbkombination Gelb-Rot für E-Zeitschriften, von denen nur bestimmte Jahrgänge lizenziert sind. Im Zusammenhang mit den Gründen für die Erweiterung der ISBN von 10 auf 13 Stellen (Frage 124) wird in der Antwort die Verdoppelung des Zahlenraumes genannt. Dies führt unweigerlich zu der Frage, warum eine Erweiterung um drei Stellen lediglich eine Verdoppelung mit sich bringt. Hier wäre eine etwas ausführlichere Erklärung („Buchländer“ 978 und 979) angebracht gewesen.

Neben den Lücken gibt es aber auch einige kleinere Ungereimtheiten: Die Behauptung, dass man Mikroformen notfalls auch mit dem bloßen Auge lesen könne (Antwort 14), trifft wohl nur auf Personen mit besonderen visuellen Fähigkeiten zu. In der Regel wird man dafür doch zumindest eine Lupe benötigen. Bei der Frage nach der korrekten Ansetzung von Personennamen (Frage 72) verwendet Hoinkis ein klassisches Beispiel aus den RAK-WB § 314 f.: Vera von der Heydt. Allerdings schreibt die Autorin den Familiennamen in der Fragestellung anders (Vera von der „Heyden“), was bei den LeserInnen für Verwirrung sorgen dürfte. Außerdem stellt die als einzig richtige Antwort erscheinende Ansetzungsform (VonDerHeydt, Vera) lediglich eine fakultative Verweisungsform dar.

Zum Thema Spezialbibliothek (Frage 115) entwirft Hoinkis in Ihrer Antwort eine Bibliothekstypologie, nach der es vier Gruppen von wissenschaft-

lichen Bibliotheken gibt: National-, Landes-, Hochschul-/Universitäts- und Spezialbibliotheken. Hier werden verschiedene Unterscheidungsmerkmale vermischt: Aufgabenprofil, Unterhaltsträger und Bestandsprofil. So kann beispielsweise die Bibliothek einer Theologischen Hochschule oder Kunsthochschule gleichzeitig auch eine Spezialbibliothek sein. In Frage 128 verwendet Hoinkis den veralteten akademischen Titel „Diplombibliothekar“, welcher seit der Umstellung auf das Bachelor/Master-System nicht mehr verliehen wird.

Darüber hinaus wurden noch zwei Tippfehler entdeckt: In Antwort 78 ist von den „Mitgliedsstaaten der Europäische_ Union“ die Rede und in Antwort 94 werden die AACR als „Pendent“ der RAK bezeichnet.

Das Literaturverzeichnis ist mit 14 Quellenangaben etwas zu kurz geraten. So kommt beispielsweise das in Frage 115 als Distraktor angeführte Standardwerk „Katalogisierung nach RAK-WB“ (Haller-Popst) in der Bibliographie nicht vor.

Insgesamt betrachtet handelt es sich um eine kurzweilige, unterhaltende Lektüre zur Auffrischung bibliothekarischen Faktenwissens nach dem Schema der Millionenshow. Es ist ein nice to have, aber kein must have.

Abschließend noch eine Anregung an den Verlag: Ein I&D-Quiz mit Fragen und Antworten zum Informations- und Dokumentationswesen würde die Quizreihe sinnvoll ergänzen.

André Hensel, Villach

■ **Peggy Johnson, Fundamentals of Collection Development and Management, Second Edition. Chicago: American Library Association, 2009. XII, 407 S., ISBN 978-0-8389-0972-0, US\$ 70,00.**

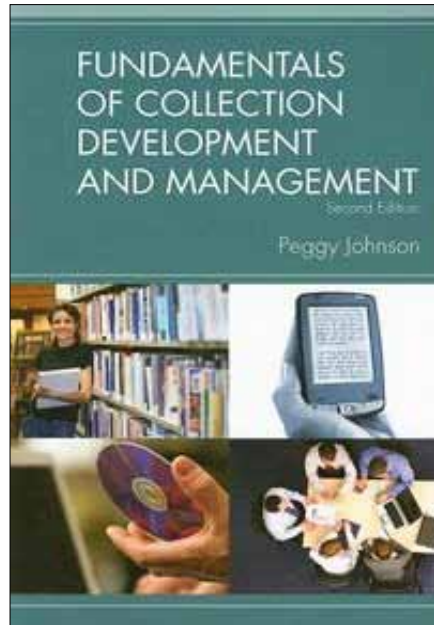
Die Begriffe Bestandsaufbau und Bestandsmanagement werden oftmals synonym oder zumindest in unscharfer Unterscheidung verwendet. Auch Johnson bekennt sich eingangs zu dieser Praxis, startet aber mit einer zugleich das Themengebiet des Buches absteckenden Definition: „[C]ollection management includes collection development and an expanded suite of decisions about weeding, canceling serials, storage, and preservation. Also of concern in collection management are the organization and assignment of responsibilities for its practice“ (1). Die sich daraus ergebenden und auf rund 400 Seiten sehr ausgiebig zur Sprache kommenden Themenbereiche – von der Auswahl (also Bestandsaufbau und -abbau, d.h., „Collection Development“ im eigentlichen Sinn), über Erwerbung, Budgetierung, Planung und Organisationsfragen bis hin zu kommunikations-

politischen Aspekten wie Bestandsvermittlung und bestandsbezogene Öffentlichkeitsarbeit – verdeutlichen, dass nur wenige bibliothekarische Tätigkeitsfelder ausgespart wurden. Es fehlt nicht viel, und aus diesem Werk wäre, der Natur der Sache folgend, beinahe ein komplettes Lehrbuch zum allgemeinen Bibliotheksmanagement geworden.

Dieser Band richtet sich sowohl an einschlägig Studierende als auch an Bibliothekare, die in das Bestandsmanagement einsteigen oder in ausgewählten Teilbereichen ihre Kenntnisse vertiefen bzw. auffrischen wollen. Die Autorin verdeutlicht ihre Sichtweise auf den Gegenstand sowie die von ihr wahrgenommenen Grenzen seiner Vermittelbarkeit folgendermaßen:

„Collection development is sometimes called both an art and a science. It combines creativity with empirical knowledge. Practice gives meaning to theory, refines performance and builds mastery.” (45) Was den theoretischen Aspekt des Bestandsmanagements anbelangt, wurde – so viel sei vorweggenommen – das Ziel der im Buchtitel angekündigten Grundsteinlegung gänzlich erreicht. Die dabei vorgenommene Schwerpunktsetzung auf den us-amerikanischen Raum sowie die in dieser Auflage verstärkte Miteinbeziehung der Besonderheiten öffentlicher, Schul- und Spezialbibliotheken mögen zwar für deutschsprachige, vorrangig am wissenschaftlichen Bibliothekswesen interessierte Leser zu einer gewissen wahrgenommenen Extensivität in der Darstellung führen, können aber auch als Einladung zum Blick über den Tellerrand gesehen werden.

Trotz des einführenden und grundlegenden Charakters des Textes werden selbst erfahrene Praktiker beim Lesen hie und da eine inhaltliche Anregung erfahren, etwa im Kapitel „Collection Analysis: Evaluation and Assessment“: Dort wird eine analytisch ordnende Zusammenschau an Verfahren zur Bestandsevaluation präsentiert und ausgeführt, die sich einerseits in die beiden Dimensionen nutzungs- und benutzerbasierte versus am konkreten Bestand orientierte Herangehensweisen gliedert und andererseits quer dazu eine Einteilung hinsichtlich qualitativer oder quantitativer



Methoden trifft. Das Ergebnis ist ein informativer Abriss über dieses wichtige, in der Bibliothekspraxis mitunter vernachlässigte Thema.

Das letzte Kapitel „Scholarly Communication“ fand erst mit dieser Auflage Eingang in das Buch und thematisiert den derzeit stattfindenden Wandel in der Wissenschaftskommunikation, der einen wesentlichen Einfluss auf das Bestandsmanagement hat: Die neuen Publikationswege und -formen (als Stichworte mögen hier Internet und Open Access genügen) führen neben Veränderungen in der Ökonomie wissenschaftlicher Informationen auch zu neuen Fragestellungen hinsichtlich der Autorenrechte und sind nicht zuletzt dazu geeignet, den Stellenwert und die Rolle von Bibliotheken radikal zu verändern. Im Zuge dessen identifiziert Johnson einige neue oder neu zu gestaltende Aktionsfelder für insbesondere wissenschaftliche Bibliotheken: die Unterstützung von Open Access; der Aufbau und das Management institutioneller Repositorien; die Erleichterung des Zugangs zu digitalen Ressourcen; die Langzeitarchivierung digitaler Inhalte; die an Wissenschaftler gerichtete Öffentlichkeitsarbeit, insbesondere hinsichtlich der Förderung von Open Access und der Nutzung institutioneller Repositorien; schließlich die Teilnahme am öffentlichen Diskurs zu bibliotheksrelevanten Aspekten der politischen und rechtlichen Rahmenbedingungen dieses Wandels.

Neben der umfassenden thematischen Aufbereitung verdient insbesondere das ausführliche Verzeichnis weiterführender Literatur am Ende jedes Kapitels Erwähnung, das eine tiefergehende Auseinandersetzung mit der jeweils behandelten Thematik erleichtert. Ein umfangreiches Glossar und ein detaillierter Stichwortindex beschließen den Band, dessen Anschaffung nachdrücklich empfohlen werden kann.

Michael Katzmayr, Wien

■ DIE BIBLIOTHEK ALS MEIN GROSSRAUMBÜRO

Als Kleinstunternehmer (aka one-man-show) hat man viele Vorteile: Zeitflexibilität, Entscheidungsautonomie pur, Übersicht über alle Belange des Unternehmens. Nun, da jede Medaille eine Kehrseite hat, nenne ich hier mal nur einen „Nachteil“ dieses Daseins: soziale Isolation, da man ständig innerhalb der eigenen vier Wände (Büro) sitzt. Um dieses Manko auszugleichen und die Decke dort zu belassen, wo sie hingehört, habe ich in den letzten Jahren einige vorbeugende Strategien entwickelt. Eine davon ist „die Bibliothek als Großraumbüro“ zu nutzen.

Im MBI Blog (www.buzinkay.net/blog-de/) habe ich schon öfters über Zukunftskonzepte von Bibliotheken geschrieben, und auf so manchen Seminaren darüber gesprochen und gelehrt. Die Bibliothek als Großraumbüro zu nutzen zählte ich bis dato noch nicht dazu. Es ist schlicht ein spezifisches Konzept von mir, welches zugegeben auch für manche andere interessant sein könnte; es ist jedenfalls ein Konzept, welches in der Praxis von mir in der Breite ausgetestet wurde. Ja, ich arbeite recht oft in Bibliotheken (bevorzugt in der [FH Dornbirn Bibliothek](#)) – nicht nur im Rahmen meiner persönlichen Fortbildung, sondern für alle meine Office-Agenden.

Um es vorweg zu sagen: es funktioniert. Ich kann ohne Lärm zu machen mit Kunden kommunizieren, und ich kann alle essentiellen Arbeiten durchführen.

Die Vorteile des Arbeitens in einer Bibliothek liegen für mich auf der Hand:

- Ich habe zwanzig verschiedene Tische zur Auswahl: Platz genug also, und ich kann mir je nach Laune meinen Arbeitsplatz aussuchen. Und: es kommt keine Ermüdung durch Gewöhnung auf.
- Ich habe sogar ein großes Sofa in der Bibliothek, das ich zuhause nicht habe. Nichts Besseres als Broschüren liegend auf dem Sofa als Pausenfüller zu durchblättern.
- Ich trenne „Arbeit“ und „Privat“ durch die örtliche Veränderung wesentlich leichter (nicht ausschließlich); die Decke in der Bibliothek ist einfach „höher“, das ist der Vorteil!
- In der Bibliothek wird man nicht verleitet, ständig andere Dinge zu tun (aufräumen, essen, irgendetwas im Haushalt reparieren), sondern bei der Sache zu bleiben (naja, bei der großen Bücherwahl ist das auch nicht immer leicht, und das mobile Internet ist auch eine Quelle der Ablenkung).

- Ich habe Internet und Strom (für mobile User nicht immer so selbstverständlich, gerade der Stromstecker ist oft, erstaunlicherweise, ein Problem, z.B. in Cafés, Flughäfen, Bahnhöfen).
- Keine fünf Meter von meinem Arbeitsplatz (muss nicht immer ein Tisch sein, manchmal sitze ich am Boden, oder steh an einem Pult) habe ich den direkten Zugang zu tausenden relevanten Büchern und natürlich zu den elektronischen Medien, die nur vor Ort zugänglich sind.
- Außerdem habe ich MitarbeiterInnen, die ich nicht bezahlen muss: das Bibliothekspersonal als Pausengesprächspartner und Informationsdienstleister - dauerverfügbare Fachkompetenz und keine Fixkosten, wo gibt es das?
- Schließlich könnte ich in meiner Bibliothek auch auf die gesamte Hardware, die ich selbst nicht anschleppen will, zugreifen: Scanner, Drucker, Kopierer, Kaffeeautomat, andere PCs, Beamer, wahrscheinlich auch noch Schere und Bleistift.
- Erstaunlich: in der Bibliothek ist es noch leiser als bei mir zuhause (Kinder der Nachbarn, Baustellen rund um das Haus, etc.).
- Und ganz wichtig: es sind auch andere Nutzer da, mit denen man zumindest Augenkontakt austauschen kann.

Die 5 Minuten Radweg zur Bibliothek nehme ich also gerne als zeitliche Investition in Kauf. Für mich ist es wie in die Arbeit zu fahren. Nur das ich dort wieder mein eigener Chef bin und ich schon gespannt zur Tür kommen werde, um zu sehen, wo ich einen Teil meines Tages verbringen werde. Die Bibliothek als Office für Berufstätige, das gefällt. Ein interessanter Nebeneffekt tritt hier auf: ich bin gezwungen, fast alles digital zu erstellen, zu bearbeiten und zu archivieren, da alles andere unnötige und komplizierte Schlepperei von Info und Dokumenten von A nach B bedeuten würde.

Pausen machen ist in Bibliotheken schon ein wenig komplizierter (Sachen zusammenräumen, vielleicht gar einsperren, wenn man für kurz weggeht). Ich passe mich hier ein wenig an – Klopausen sind reglementiert, die Wege zum Literaturstandort optimiert, und wenn ich gar nicht arbeiten will, dann kann man Musik und Videos auch mit Kopfhörern genießen, ohne andere zu stören. Der Hit ist ja, dass man sich die Filme in der bibliothekseigenen Sammlung auch noch aussuchen und ausborgen kann. Dann entfällt sogar das „Zurücktragen“.

Aber auch die Bibliothek ist kein Paradies, aber an der FH Dornbirn gibt es nicht viel zu meckern. Nur noch längere Öffnungszeiten (früh morgens, Wochenende) wären für mich der Hit! Ein 24/7 Zugang wäre noch fantastischer, in Kombination mit einem Kästchen: in die Nacht hinein-

arbeiten nach Lust und Laune, oder am Wochenende Schlechtwetterphasen überbrücken. Und das alles für ein paar Euro im Jahr. Was will man mehr?

Mark Buzinkay, Dornbirn

■ **WORKSHOP „WISSENSCHAFTLICHE BIBLIOTHEKEN IM UM-
BRUCH 1938/1945“ (WIEN, 22. FEBRUAR 2011)**

Veranstalter: Universitätsbibliothek Wien, in Zusammenarbeit mit dem
Österreichischen Staatsarchiv

Tagungsort: Universitätsbibliothek Wien, Zeitschriftenlesesaal, 1010 Wien,
Teinfaltstraße 8

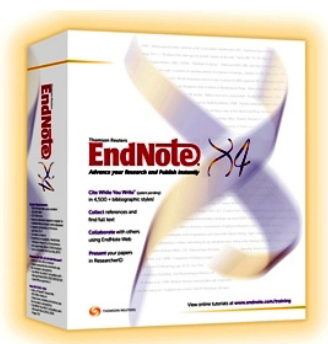
■ **100. DEUTSCHER BIBLIOTHEKARTAG
(BERLIN/BRD, 07.–10. JUNI 2011)**

Tagungswebsite: <http://www.bibliothekartag2011.de/>

■ **31. ÖSTERREICHISCHER BIBLIOTHEKARTAG
(INNSBRUCK, 18.–21. OKTOBER 2011)**

Veranstalter: Vereinigung Österreichischer Bibliothekarinnen und Biblio-
thekare (VÖB)

■ EndNote X4 ... Bibliographies Made Easy™ [= Version 14]. Carlsbad, CA: Thomson Reuters, 2010. Bezug: Adept Scientific GmbH, D-60486 Frankfurt am Main <http://www.adeptscience.de>



Erst im letzten Heft dieser Zeitschrift wurde die Version X3 des bewährten Literaturverwaltungsprogramms *EndNote* besprochen. Inzwischen ist bereits die 14. Version mit der Bezeichnung *X4* erschienen, die abermals mit einigen interessanten Neuerungen aufwartet. Wie bisher¹ wird hier nur die Windows-Version besprochen. Die Installation erwies sich, von geringfügigen ergonomischen Mängeln abgesehen,² als problemlos; das Startverhalten ist flott wie schon in der Version X3. Ein 94-seitiges Heftchen (*Getting Started Guide*) liegt der CD bei; wer ausführlichere Hilfe wünscht, sei auf das im Programm aufrufbare Handbuch bzw. auf die angebotenen Online-Tutorials verwiesen.

Gleich in media res: Besonders hervorzuheben sind in dieser Version Erweiterungen bei der Verwaltung von PDF-Dateien, was auch die Webseite *Neu in EndNote X4* an erster Stelle anführt.³ Das Programm ist nunmehr in der Lage, PDF-Versionen von Dokumenten wie Zeitschriftenartikeln, Konferenzvorträgen und Reports mittels der Import-Funktion zu analysieren und daraus Datensätze zu erstellen. Zauberei? Durchaus nicht, denn dieses Feature funktioniert nur, wenn die betreffenden PDF-Files einen *Digital Object Identifier* (DOI) aufweisen, den im wissenschaftlichen Bereich bereits ziemlich weit verbreiteten eindeutigen und dauerhaften Identifikator für digitale Objekte,⁴ der dem PDF-File entnommen wird (dieses darf daher auch kein Scan eines Artikels sein). Über den Web-Host *CrossRef*,⁵ einen „DOI-Resolver“, holt sich EndNote sodann die bibliographischen Metadaten (daher muss eine aktive Internetverbindung bestehen) und stellt damit das Katalogisat her, dem das PDF-File als Anhang genauso beigegeben wird, als hätte man das alles per Hand gemacht. Soweit die Theorie – jetzt soll das auch getestet werden.

Erstes Testbeispiel ist der rezente *JASIST*-Aufsatz von W. G. Stock.⁶ Dieser weist am unteren Rand der ersten Seite die Zeichenfolge „DOI: 10.1002/asi.21382“ auf, über welche EndNote den Artikel mühelos identifiziert und

so das in Abb.1 dargestellte Katalogisat produziert. Was fällt dabei auf? Die für eine persönliche Literaturverwaltung unbedeutende ISSN wird in das Katalogisat mit hereingenommen, zum Glück aber auch der m.E. viel interessantere DOI. Jahrgang und Nummer der Zeitschrift fehlen; anstelle der Seitenzahlen stehen nur Platzhalter. Auch das fehlende Abstract dämpft die Laune – ein Blick in die *EndNote*-Hilfe zeigt allerdings, dass kein Abstract versprochen wurde (lediglich: „title, author, volume, issue, page, year, and DOI“). Warum fehlen aber Jahrgang, Heftnummer und Seiten?

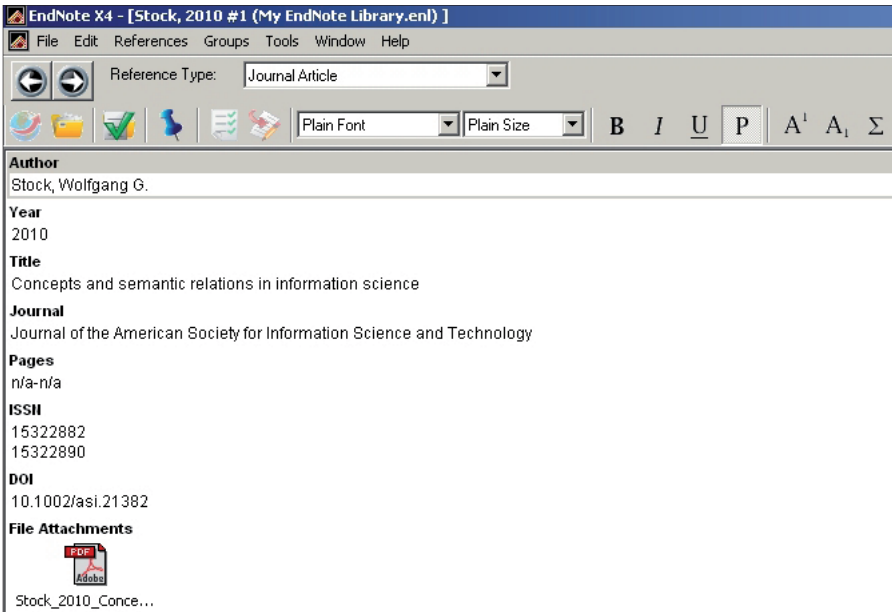


Abbildung 1

Ein zweites Beispiel aus derselben Zeitschrift⁷ soll weitere Aufschlüsse bringen. Wie Abb. 2 zeigt, ist aber diesmal alles in Ordnung. Auch die drei Autoren sind – in bester *EndNote*-Manier – säuberlich untereinander aufgelistet. Verfolgt man den Pfad, den *EndNote* nimmt – also über den DOI und den oben zitierten DOI-Resolver –, so gelangt man zu den Seiten des Verlags Wiley,⁸ die allerdings in beiden Fällen *alle* gewünschten Daten aufweisen und diese beim Export, z.B. im RIS-Format, auch ausgeben. Das Rätsel war also leider im Rahmen dieser Rezension nicht lösbar.

Im dritten Beispiel soll nun ein ganzer Ordner auf dieselbe Weise „importiert“ werden, denn auch dies zu können verspricht das Programm – ein-

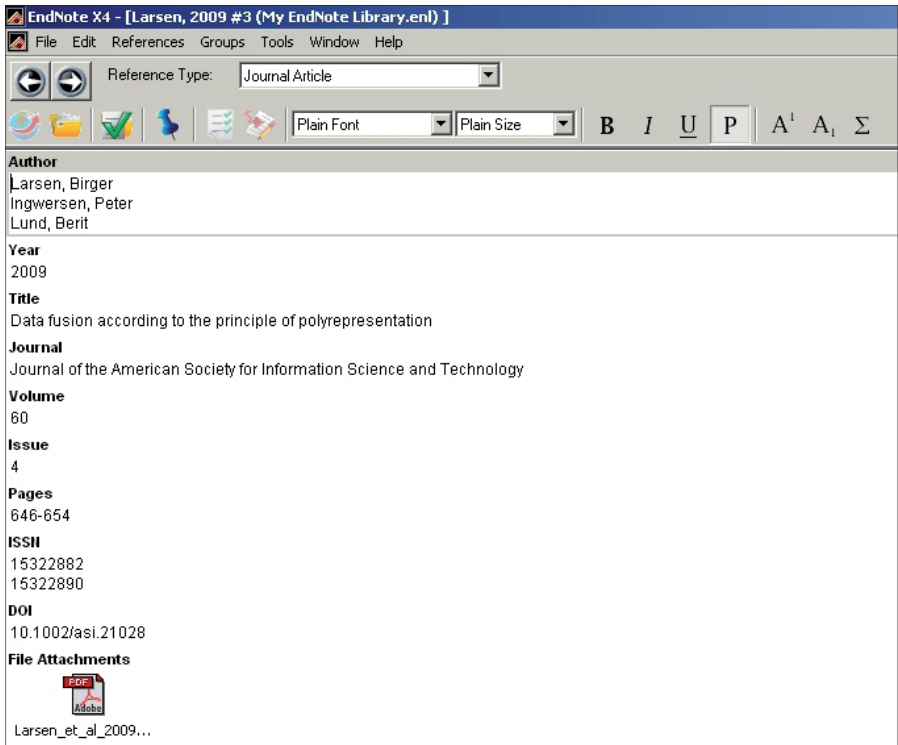


Abbildung 2

schließlich aller untergeordneten Ordner, sofern dies gewünscht wird. Drei PDF-Versionen von Artikeln aus unterschiedlichen Zeitschriften⁹ wurden in ein Unterverzeichnis gestellt, welches sodann bei der Import-Funktion (die zwischen „files“ und „folders“ wählen lässt) selektiert wurde. In Windeseile „katalogisierte“ EndNote die drei Artikel und ließ das in Abb. 3 ersichtliche Bild resultieren. Bei allen drei Artikeln wurden übrigens die Felder „Volume“, „Issue“ und „Pages“ vollständig und korrekt ausgefüllt.

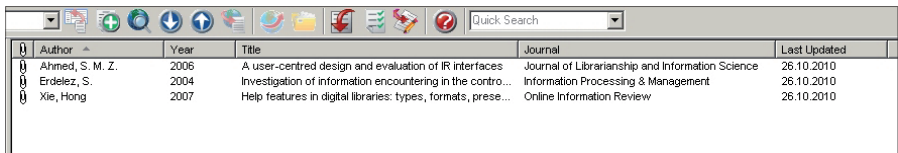


Abbildung 3

Das vierte Beispiel sollte ergründen, wie mit anderen Dokumententypen verfahren wird. Das ausgewählte Dokument¹⁰ ist ein Beitrag in einem Sammelwerk, das als Jahrbuch erscheint. *EndNote* liefert das Katalogisat dennoch als „Journal Article“, worüber man sicher trefflich streiten könnte – Artikel in Jahrbüchern werden ja auf beide Weisen zitiert. Natürlich muss man sich auch damit abfinden, dass bei Nutzung des PDF-Imports etwa die subjektiv bevorzugte Groß-/Kleinschreibung englischer Titel oder Zeitschriftentitel anders ausfällt als gewohnt. Womit man sich aber keinesfalls abfinden kann, ist das Faktum, dass im Katalogisat für das vierte Beispiel der Titel des Jahrbuchs bzw. der Zeitschrift („Advances in librarianship“) ganz einfach fehlt! Dieses wiederholte Fehlen von Angaben in diversen Kategorien deutet wohl darauf hin, dass bei diesem Feature an irgendeiner Stelle noch nachgebessert werden muss.

Auf der oben zitierten Webseite über die Neuerungen in Version X4 heißt es auch, dass im Anschluss an das Importieren der PDF-Files der Volltext dieser Dateien durchsucht werden könne. In der Tat bietet das Suchmodul neben „Any Field“ nunmehr auch die Feld-Optionen „Any Field + PDF“ und „PDF“ an. Dies mag auf den ersten Blick recht ansprechend klingen, lässt aber angesichts der Größe mancher Datenbanken und PDF-Sammlungen im Hinblick auf die Speicherplatzressourcen einiges befürchten, sofern diese Suche schnell vonstatten gehen soll. Bei der für die obigen Beispiele angelegten Testdatenbank spielte dies natürlich keine Rolle; die Suche verlief im Blitztempo und erbrachte die richtigen Ergebnisse. Ganz anders hingegen im Fall meiner persönlichen Literaturdatenbank mit etwa 3000 Einträgen. Auch hier verlief die PDF-Suche blitzschnell, erbrachte aber überhaupt keine Ergebnisse, sondern zeigte alle Datensätze an. Aufgrund dieses Resultats entsteht die Vermutung, dass das beobachtete Phänomen etwas mit dem Ort der Speicherung der PDF-Daten zu tun haben könnte. Diese Vermutung wird weiter unterstützt durch die in den jeweiligen Datenbanken gebildeten Links zu den PDF-Dateien. Dies sei am Beispiel des zweiten oben verwendeten Testtitels gezeigt. Während dieser in der bestehenden Datenbank den Attachment-Link „file://D:\EN-Docs\l-aut\Larsen_et_al_2009_Data.pdf“ aufweist (das ist der tatsächliche Speicherort des PDF-Files), lautet der analoge Link in der neuen Testdatenbank „internal-pdf://Larsen_et_al_2009_Data-4115775232/Larsen_et_al_2009_Data.pdf“, obwohl das PDF-File aus der ursprünglichen Umgebung importiert wurde. Mit dem Import als solchem scheint dies aber nichts zu tun zu haben, denn auch in traditioneller (= manueller) Weise hinzugefügte Attachments erhalten nunmehr plötzlich Links der zweiten Art. Die Dinge weiter zu durchschauen, verhindert die Dokumentation, die den Inter-

essierten und/oder Betroffenen diesbezüglich im Regen stehen lässt. Die Vermutung, dass *EndNote* nunmehr endgültig all jene, die ihre Attachments nicht innerhalb, sondern außerhalb des Systems zu speichern wagten, „bestraft“, steht jedenfalls im Raum.

Als weitere interessante Neuerungen in Version X4 sind zu erwähnen:

- Mittels der Funktion „Create from Groups“ können bestehende Gruppen von Datensätzen unter Zuhilfenahme Boolescher Operatoren zu neuen Gruppen kombiniert werden. Dass ein solches, für versiertere User gedachtes Feature zu einem Zeitpunkt kommt, da Suchmaschinenlösungen im Bibliotheksbereich auf die Suchgeschichte und die Bildung von Sets verzichten zu können glauben, spricht übrigens Bände.
- Eine neue Funktion „Quick Edit“, die räumlich neben den Tabs für die Zitat-Vorschau („Preview“) und die Suche („Search“) angeordnet ist, erlaubt es – sofern man das untere Fenster etwas vergrößert – Datensätze quasi „on the fly“ zu editieren, ohne in den eigentlichen Editor-Modus zu wechseln. Ob dieses Feature wirklich wichtig ist und nicht etwa die seit langem erhoffte Integration einer Sonderzeichentabelle in den Editor dringlicher gewesen wäre, mag man durchaus fragen, doch wird wohl erst die Praxis zeigen, wie oft „Quick Edit“ zum Einsatz kommt und wie nützlich dieses Feature empfunden wird.
- In Suchabfragen der *EndNote*-Datenbanken können jetzt Wildcards verwendet werden, was ab einer gewissen Datenmenge zweifellos vorteilhaft ist.
- Diverse neue *Cite-While-You-Write*-Funktionen (von mir nicht getestet), eine verbesserte Zusammenarbeit zwischen *EndNote* und *EndNote Web* (etwa der Austausch von bis zu 10.000 Datensätzen) und eine weitere Vergrößerung der Zahl an Connection Files (wo bleibt aber etwa *OBV.enz?!¹¹* Importfiltern und Ausgabeformaten ergänzt die Liste der Neuerungen.

Jetzt aber noch ein Wort zur Webseite *Neu in EndNote X4* bzw. zu der Produktseite¹² von *EndNote* im allgemeinen. Diesmal fiel mir die Neuerungsseite hinsichtlich der mangelhaften Qualität der Übersetzung – also in stilistischer Hinsicht und bezüglich der Wortwahl – so stark auf, dass dies nicht unerwähnt bleiben soll. So wird dort etwa der englische Terminus *reference*, der im gegenständlichen Kontext soviel wie „bibliographischer Datensatz“ meint, abwechselnd mit „Referenz“ bzw. „Verweis“ übersetzt. Beides ist verwirrend und eigentlich auch falsch, was einem professionellen Anbieter fachlich einschlägiger Software nicht passieren sollte.

Ebenso sollte bekannt sein, dass die Schreibweise „Boolsche Operatoren“ peinlich unrichtig ist. Und wenn man als Nutzer nach einer gerade stattgefundenen manuellen Eingabe von rund 1.000 Datensätzen auf die folgende blauäugige Behauptung stößt: „Eine manuelle Eingabe von Referenzliteratur [schon wieder so ein seltsamer Ausdruck!] ist auch möglich, wird aber kaum noch benötigt, da EndNote den Import von Referenzliteratur aus fast allen Datenbanken namhafter Anbieter wie (...) unterstützt“, so benötigt man einiges an Contenance, zumal auch gerade das in der vorliegenden Version X4 neu herausgebrachte PDF-Import-Feature praktisch direkt mit der manuellen Eingabe zu tun hat.

Fazit: *EndNote* ist in der Version X4 natürlich wieder besser und leistungsfähiger geworden, auch wenn manches noch verbesserungswürdig erscheint. Den Entwicklern der Versionen X5 ff. wird sicher nicht langweilig werden.

Otto Oberhauser, Wien

- 1 Frühere Versionen, die in dieser Zeitschrift besprochen wurden: Version X in Heft 4-2006, Version X1 in Heft 1-2008, Version X2 in Heft 1-2009, Version X3 in Heft 1/2-2010.
- 2 So war etwa der bei der Installation einzugebende Product Key, der auf der CD-Hülle aufgedruckt ist, nur mit einiger Phantasie lesbar. Die Eingabe dieser aus fünf Blöcken mit jeweils fünfstelligen alphanumerischen Codes bestehenden Sequenz könnte übrigens, wie bei anderen Produkten, durchaus weniger mühevoll sein (z.B. mittels getrennter Eingabefelder, in die der Cursor jeweils springt, bzw. durch automatische Konversion eingegebener Kleinbuchstaben in die Großbuchstaben des Keys).
- 3 <http://www.adeptscience.de/bibliographie/endnote/neu.html>. [Alle zitierten Web-Adressen überprüft am 26.10.2010].
- 4 Näheres z.B. unter http://de.wikipedia.org/wiki/Digital_Object_Identifier oder gleich bei <http://www.doi.org/>.
- 5 <http://www.crossref.org>
- 6 Stock, W. G. (2010). Concepts and semantic relations in information science. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*. 61 (10). 1951–1969. [vorliegend als PDF-File mit der Bezeichnung „Stock_2010_Concepts.pdf“].
- 7 Larsen, B., et al. (2009). Data fusion according to the principle of polyrepresentation. *Journal of the American Society for Information Science and Technology*. 60 (4). 646-654. [„Larsen_et_al_2009_Data.pdf“]
- 8 <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/asi.21382/abstract> (erstes Beispiel), <http://onlinelibrary.wiley.com/doi/10.1002/asi.21028/abstract> (zweites Beispiel).

- 9 Ahmed, S. M. Z. (2006). A user-centred design and evaluation of IR interfaces. *Journal of librarianship and information science*. 38 (3). 157–172.
- Erdelez, S. (2004). Investigation of information encountering in the controlled research environment. *Information processing and management*. 40 (6). 1013–1025.
- Xie, H. (2007). Help features in digital libraries: types, formats, presentation styles, and problems. *Online information review*. 31 (6). 861-880.
- 10 Abels, E. (2004). Information seekers' perspectives of libraries and librarians. In: Nitecki, D. A. (ed.) *Advances in librarianship*, 28. San Diego, CA, Academic Press. 151–170.
- 11 OBV.enz ist der Name des Connection Files für die *EndNote*-Recherche im Österreichischen Verbundkatalog; vgl.: <http://www.obvsg.at/services/verbundsystem/z3950/>
- 12 <http://www.adeptscience.de/bibliographie/endnote/index.html>